



Dennis Merbach

## Catalinas Hoffnung

Der Pfad wurde steiler, und der Wanderer machte eine Verschnaufpause. Trotz der frühen Stunde war es unangenehm heiß, und der lückige Pinienwald bot nur wenig Schatten und Abkühlung. Die Luft war vom schwirrenden Zirpen der Zikaden erfüllt, es duftete nach Harz und Wacholder. Für einen Moment brach eine leichte Brise die drückende Hitze und brachte die Wipfel der Bäume zum Rauschen. Der junge Mann atmete erleichtert auf. Doch so plötzlich, wie er gekommen war, ließ der Wind auch wieder nach. Jaume, so sein Name, wischte sich den Schweiß aus der Stirn und setzte seinen Aufstieg fort. Bis zu den Feldern in den Bergen hatte er noch ein gutes Stück vor sich.

Im Gesträuch raschelte etwas. Da war sie wieder! Vor ihm auf dem Weg stand die Katze und blickte ihn mit großen, goldenen Augen an. Sie war schwarz, ein stattliches aber feingliedriges, geschmeidiges Tier. Jaume hielt inne. Seit Tagen schon schien sie ihn zu begleiten. Nicht, daß er gesehen hätte, wie sie ihm folgte. Aber immer wieder, wenn er unterwegs war, tauchte sie plötzlich vor ihm, neben ihm oder hinter ihm auf, stand sie einfach da und beobachtete ihn regungslos, um unvermittelt wieder im Gebüsch zu verschwinden. Jaume war nicht in nennenswertem Maße abergläubisch, aber diese seltsame Katze wurde ihm langsam unheimlich.

Diesmal wich sie nicht von der Stelle. Minutenlang standen sich die beiden reglos gegenüber. Dann trat sie zur Seite, wandte sich einer schmalen Spur im Gesträuch zu und schaute wieder hoch zu Jaume. 'Seltsam', dachte dieser und wollte weitergehen. Ein wütendes Fauchen ließ ihn erschrocken anhalten. Noch immer war das merkwürdige Wesen da, und ein Nicken des Kopfes schien in die Richtung jenes Wildwechselfs zu weisen. Jaume ließ den Blick über das

Gestrüpp schweifen, versuchte auszumachen, wohin dieser Pfad, wenn es denn einer war, wohl führte. Doch er konnte nichts erkennen, und schließlich setzte er seinen Weg fort.

Die Katze hatte den Wanderer schon viel länger beobachtet, als dieser ahnte. Sie kannte seine Wege und seine Gewohnheiten, und sie war zu dem Schluß gekommen, daß er der richtige war, um ihr zu helfen. Nun mußte sie ihn auf sich aufmerksam machen, ihn dazu bringen, ihr zu folgen. Aber das erwies sich als schwieriger, als sie gedacht hatte. Sollte sie sich doch in ihm getäuscht haben? Sie würde nun wohl zu anderen Mitteln greifen müssen. Hoffentlich würde sie ihn nicht erschrecken.

Immer wieder hatte sich Jaume umgedreht, doch zu seiner Erleichterung folgte ihm das Tier nicht mehr. Er verbrachte den Tag mit Feldarbeit, leitete Wasser aus der kleinen Zisterne in das Rinnensystem der Gemüsebeete, besserte eine der alten Mauern aus, welche hier am Hang die rote Erde am Abrutschen hinderten, und hielt Großmutter's Hütte instand. Seit die rüstige alte Frau vor fast einem Jahr überraschend gestorben war, kümmerte er sich um den abgelegenen kleinen Hof. Jaume war auf dem Dorf aufgewachsen, und er mochte die Arbeit unter freiem Himmel. So konnte er es verschmerzen, nicht in die Stadt gegangen zu sein. Dort, so hatte er gehofft, würde er Arbeit finden und genug Geld verdienen, um eines Tages eine Familie gründen zu können. Zwar waren ihm manchmal Zweifel gekommen, ob er, der die Einsamkeit in den Bergen mochte, in der Geschäftigkeit der Stadt überhaupt leben könnte, aber er hatte sie immer beiseite geschoben, denn auch die Kleinlichkeiten des Dorfes gefielen ihm nicht. Doch die Zeiten hatten sich ohnehin geändert, der Bürgerkrieg war ausgebrochen, es wurde gemordet und geplündert. Hier, in diesem bergigen Küstenstreifen abseits der großen Straßen, war das Leben sicherer, noch gab es hier keine Kämpfe. Hoffentlich würde es so bleiben.

Die Sonne stand schon tief, als sich Jaume an den Abstieg machte. Würde er wieder der Katze begegnen? Tatsächlich, an der selben Stelle wie am Morgen stellte sie sich ihm in den Weg. Jaume blieb in respektvollem Abstand stehen. Diesmal aber versuchte sie nicht, ihn aufzuhalten. Satt dessen verschwand sie wie gewohnt im Gebüsch. Schon wollte der Wanderer weitergehen, da bemerkte er die junge Frau, die zwischen den Wacholderbüschen stand. War er schon so auf diese blöde Katze fixiert, daß er ein so schönes Mädchen übersah? Jaume grüßte sie, doch sie blieb reglos. Sie war schlank, mit langem, schwarzen Haar und dunklen Augen. Er hatte sie nie zuvor gesehen, obwohl er doch jeden in der Umgebung kannte. Doch sie trug auch nicht die hier übliche grauschwarze Tracht, sondern statt dessen einen ärmlichen Kittel undefinierbarer Farbe. Sie konnte nicht von hier sein.

Lange standen sie sich gegenüber, Jaume und die seltsame Schönheit, bis sie sich endlich bewegte. War es ein Lächeln, daß über ihr Gesicht huschte? Auf jeden Fall hob sie einen Arm, und sie wies in Richtung jenes Wildpfades, auf den die Katze ihn am Morgen aufmerksam gemacht hatte. Die Katze! Ob sie ihr gehörte? War sie noch in der Nähe? Jaume blickte sich für einen Augenblick suchend um, doch sie war nirgends zu entdecken. Als er wieder aufsah, war die Frau verschwunden.

Er rief nach ihr, versuchte, ihr zu folgen, aber er konnte keine Spur mehr von ihr entdecken. Es war, als habe es sie nie gegeben. Nur die Katze hockte auf einem Felsen, einen Steinwurf von Jaume entfernt, und beobachtete ihn mit unergründlichem Blick. Eine Weile wartete Jaume noch, mehr aus Unschlüssigkeit denn aus Hoffnung, dann ging er weiter. Hatten seine Vorstellungskraft und die Hitze ihm einen Streich gespielt? Oder hatte er gar ein Gespenst gesehen? Doch daran glaubte er ja nicht.

In dieser Nacht folgte ihm das seltsame Mädchen in seine Träume, und sie beschäftigte ihn weiter, als er wach war.

Eigentlich hatte Jaume am nächsten Tag gar nichts in den Bergen zu erledigen. Dennoch suchte und fand er einen Grund, wieder hinaufzusteigen. Daß er ihr am selben Ort begegnete, wunderte ihn kaum mehr. Wäre sie nicht zur Stelle gewesen, es hätte ihn überrascht, ja sogar enttäuscht.

Sie stand zwischen den Wacholderbüschen abseits des Weges, reglos wie am Vortag. Jaume folgte ihr diesmal ohne zögern, denn er wollte sie nicht noch einmal verlieren. Das dornige Gestrüpp zerstach seine Beine und riß an seiner Hose, aber er beachtete es nicht. Er hatte sie fast erreicht, als sie wie zuvor den rechten Arm hob, als ob sie auf etwas zeigen wollte. Unwillkürlich folgte Jaumes Blick ihrem Hinweis, doch da schien nichts zu sein, außer vielleicht einer kleinen Lücke im Gesträuch, die den Fortgang des Pfades andeuten mochte. Das geheimnisvolle Mädchen indessen war verschwunden.

Fassungslos blieb Jaume stehen. Nur Sekunden hatte er sie aus den Augen verloren, doch wieder war keine Spur mehr von ihr zu entdecken. Er rannte die letzten Meter, um hinter den Busch zu schauen, hinter dem sie gestanden hatte. Sie war nicht da. Er rief sie, aber sie gab keine Antwort. Wie konnte sie sich in diesem lockeren Wald, dessen dünne Stämme keinen Schutz boten, überhaupt verstecken?

Ernüchert, ja mit hängenden Schultern wandte sich Jaume zum Gehen. Noch einmal blickte er sich ohne echte Hoffnung um, und da war sie wieder. Als wäre sie schon immer dort gewesen, stand sie statuengleich ein gutes Stück weiter.

In diese Richtung hatte sie zuvor gewiesen. Er sollte ihr also folgen, schloß Jaume und ging auf sie zu. Kurz bevor er sie erreichte, tauchte sie an einem anderen Platz wieder auf, und das Spiel wiederholte sich. Wenn Jaume nicht selbst die Augen abwenden mußte, um auf den Weg vor seinen Füßen zu achten, gelang es ihr jedesmal, ihn für einen entscheidenden Moment abzulenken. Doch Jaume war längst überzeugt, daß sie nicht einfach flink und geschickt war. Es ging nicht mit rechten Dingen zu, dessen war er sich sicher, und das steigerte seine Neugierde nur weiter. Einen Reim darauf konnte er sich allerdings nicht machen. Konnte sie zaubern, war sie ein Gespenst? Jaume entschied sich, letzteres anzunehmen, denn sie tauchte nicht nur für immer kürzere Zeiträume auf, er hatte auch manchmal den Eindruck, als begänne sie durchsichtig zu werden.

Schließlich erreichten sie eine Bergkuppe. Seine geheimnisvolle Führerin blieb verschwunden, und Jaume stieg das letzte Stück alleine nach oben. Auf einem kreisrunden Fleck von drei oder vier Schritten Weite machte hier selbst das niedrige Dornengestrüpp kah-

lem Geröll Platz, und in der Mitte lag ein großer, runder Stein. Jedes Grün ringsum schien sorgsam ausgerupft zu sein.

Jaume blickte sich um. Er stand auf der höchsten Erhebung weit und breit. Eine erfrischende Brise vom Meer machte es hier erfreulich angenehm. Das allgegenwärtige Zirpen war leiser als im Tal. Er sah das Meer, vertraute Bergsilhouetten und das Dorf weit unter ihm. Hier war er also! Auch wenn er selbst nie hier hinaufgestiegen war, kannte er den Platz doch aus Erzählungen. Die Alten mieden ihn, sagten, daß er, wenn schon nicht böse, doch zumindest unchristlich sei. Das paßte immerhin zu seinem Gespenst.

Die geheimnisvolle Frau stand hinter ihm, und zum ersten Mal konnte Jaume sie aus der Nähe betrachten. Sie war tatsächlich leicht durchscheinend und unscharf. Ihre Augen waren groß und dunkel, die Wangenknochen hoch. Doch ihr schönes, sanftes Gesicht war reglos, und ihr langes, schwarzes Haar folgte nicht den Launen des Windes. Jaumes Blick wanderte an ihr hinab. Der graubraune Kittel verbarg ihren Körper, und nach unten hin löste sich ihre Gestalt auf. Wo ihre Füße hätten sein sollen, hockte die schwarze Katze und starrte Jaume mit ihren goldenen Augen an.

Noch einmal hob die Erscheinung den Arm, wies in Richtung Sonne, schien eine weitere Geste machen zu wollen, eine kreisförmige Bewegung vielleicht, doch sie verblaßte und verschwand, bevor sie ihr Zeichen beenden konnte. Nur die Katze blieb zurück, und eine Weile sahen sie und Jaume sich unbewegt an. Dann miaute das Tier zufrieden, wandte sich ab und schritt gemächlich ins Dickicht. Jaume war alleine.

Catalina war von der Anstrengung der Magie entkräftet, aber glücklich. Endlich war es ihr gelungen, den jungen Mann zum heiligen Stein zu bringen, und er hatte offensichtlich nicht einmal Angst. Sie sprang vor Freude in die Luft, wälzte sich übermütig und rollte sich schließlich, als sie ihr Versteck erreicht hatte, zufrieden ein und schnurrte. Nach all den Jahrhunderten neigte sich die Zeit des Wartens dem Ende entgegen.

Alte Erinnerungen drängten nach oben. Catalina dachte an Großmutter Maria, von der sie damals in die Anfänge der Magie eingeführt worden war. Sie versuchte, sich ihr Gesicht vorzustellen, aber es war vergeblich, all das war einfach zu lange her. Großmutter war es gewesen, die Catalina schon früh mit zu den heiligen Plätzen genommen hatte, wenn sie der Göttin Opfer darbrachte. Eigentlich war das alte Wissen in der Familie immer von Mutter zu Tochter weitergegeben worden, aber Catalinas Mutter war Christin gewesen und hatte diese Tradition unterbrochen. Als sie sechzehn Jahre alt war, hatte Catalina sich entschlossen, Großmutter Weg zu folgen, und Maria hatte sie gegen den Willen ihrer Tochter in die Lehre genommen.

Einst hatten die Frauen aus Catalinas Familie der großen Muttergöttin gedient, so Großmutter Bericht, und nachdem die Christen gekommen waren, hatte man die Gebräuche im Geheimen weiter gepflegt. Doch das war lange her, im Laufe der Jahrhunderte war viel von der alten Weisheit in Vergessenheit geraten, und schließlich waren aus den Priesterinnen von einst Zau-

berinnen und Heilerinnen geworden. Catalina war die letzte dieser Linie, und Großmutter hatte alle Hoffnung in sie gesetzt.

Es war einige Jahre später gewesen, als der Inquisitor ins Dorf gekommen war. Eine blutige Spur hatte seinen Weg durch die Umgebung markiert und die beiden das Schlimmste fürchten lassen. Alles, was einen Verdacht auf sie hätte lenken können, war im Wald versteckt worden. Was es gewesen war, das den Hexenjäger auf ihre Spur gebracht hatte, sollte Catalina nie herausfinden. Vielleicht war der plötzlich vorgegebene Eifer beim Beten aufgefallen, vielleicht waren sie denunziert worden, oder sie war ins Blickfeld der Neugier gerückt, weil sie als schöne Frau mit vierundzwanzig Jahren noch immer keinen Mann hatte. Jedenfalls war gegen Catalina wie auch gegen ihre Mutter und ihre Großmutter Klage wegen Ketzerei, Gotteslästerung, Teufelsanbetung und Hexerei erhoben worden.

War sie noch wach oder träumte sie schon? Die Bilder wurden immer intensiver, immer lebendiger. Sie hörte das Hämmern an der Tür, die Rufe der Männer. Dann splitterte auch schon das Holz, und sie drängte herein. Nur Catalina war es gelungen zu fliehen.

Aber die Schergen der Kirche waren ihr dicht auf den Fersen. Sie rannte durch den Wald, stolperte über Wurzeln und riß sich die Beine an Dornen auf. Wohin lief sie eigentlich? Sie wußte es nicht mehr. Einfach weg, weiter und immer weiter! Aber lange würde sie nicht mehr durchhalten. Ob sie sich in der alten Hütte verstecken konnte? Auch dort würde man sie finden, sie umzingeln und ihr jeden Ausweg abschneiden. Sie sah sich um und fiel über einen Stein. Alles drehte sich um sie, aus der Rinde der Bäume schienen Gesichter sie anzustarren und auszulachen. Geister helft mir! Aber sie lachten und lachten und lachten. Immer schneller lief sie bergauf. War sie überhaupt aufgestanden? Schon schien sie zu fliegen. Und dann kam die Waldhütte auf sie zu. Nein, das war der falsche Weg, eine Falle, das sichere Verderben! Und doch konnte sie sich nicht abwenden, riß die Tür auf und flog hinein. Wände! Warum war sie hier? Gefangen in einer dunklen Höhle, und gleich würde man sie holen! Waren das die Stimmen der Verfolger oder das Gelächter der Gespenster? Sie blickte sich um, drehte sich, immer rasender, bis ihr schwindelig wurde. Oder war es die Hütte, die sich drehte? Dort, das Loch in der Wand, dort konnte sie entkommen! Doch es war viel zu klein, der verheißungsvolle Lichtstrahl spottete ihrer. Nur eine Katze könnte dort hinausklettern. Nein, nicht einmal eine Katze. Zu ihren Füßen lag ein grinsender Schädel mit großen, leeren Augenhöhlen. Sie wollte Schreien, aber kein Laut kam über ihre Lippen. Eine Katze, nur eine tote Katze. Wäre sie doch nur eine Katze! Worte dämmerten in ihrem Verstand. Was bedeuteten sie? Mechanisch hob sie den Tierschädel auf und hielt ihn mit ausgestreckten Armen vor sich. Die Worte sprachen sich aus ihrem Mund. Woher kamen sie? Großmutter's Pergamente, ja, da hatte Catalina sie gelesen. Wie lauteten sie? Alles hallte von den Wänden wider, der Chor der Geister wiederholte jede der gestotterten Formeln. Ihre Krallen verkrampften sich um den Knochen, drangen durch den dünnen Schädel und ließen ihn zerspringen. Warum Krallen? Sollte sie nicht Finger haben? Weiter sprudelten die Worte hervor, die sie vor so langer Zeit gelesen hatte und die nun letzte Hoffnung waren. Ihr schwindelte, und sie stürzte auf den Boden der riesigen Halle. Sie starrte auf ihre Pfoten, die eben noch Hände waren und versuchte zu begreifen, was mit ihr geschah. Ein gellender Schrei zerriß ihre Ohren. War es ihr eigener? Sie strampelte verzweifelt, um die Decken abzustreifen, die sie wie Fesseln einhüll-

ten. Ihre Kleider? Aber sie waren riesig. Ein Krachen und Splittern erfüllte die Hütte. Die Tür! Mit einem gewagten Sprung erreichte sie das Loch und schlüpfte in die Freiheit. Und wieder Schreie! Wieviel Zeit war vergangen? Feuer! Sie war im Dorf, sie sah die Scheiterhaufen, doch sie konnte sich nicht abwenden, sie mußte zusehen, wie die beiden Körper verbrannten. Sie konnte nichts tun. Und sie schrien und schrien und schrien!

Die Katze Catalina erwachte mit Herzklopfen. Schon lange hatte sie nicht mehr von jenen schrecklichen Tagen geträumt. Hilflös hatte sie mit angesehen, wie man ihre Mutter und ihre Großmutter als Hexen den Flammen übergeben hatte. Wie sie sich zurückverwandeln konnte, das hatte sie nicht gelernt. Nie hatte sie diesem alten, fast vergessenen Zauber Bedeutung beigemessen, geschweige denn geahnt, daß sie ihn je selbst anwenden müßte. So hatte sie sich auch nur unvollständig an die Formel und die Rituale erinnert, und sie hatte sie nicht fertig aussprechen können. Die Magie war vor dem Ende zum Stillstand gekommen, und vielleicht lag es daran, daß sie sich seither nicht mehr verändert hatte. In all den Jahrhunderten war sie kein bißchen gealtert.

Aber jetzt hatte Catalina endlich einen Weg gefunden, ihre menschliche Gestalt wiederzuerlangen.

Es dauerte eine Weile, bis Jaume den Abstieg begann. Er war verwirrt, und viele Dinge gingen ihm durch den Kopf. Eigentlich war er nicht wirklich überrascht, daß sie ein Gespenst war - zu vieles hatte darauf hingedeutet. Aber hatte er es wirklich erwartet?

Bis jetzt hatte er nicht an solchen Spuk geglaubt. Und was bedeutete überhaupt 'Gespenst'? Es war ein Wort, das Wissen vortäuschte, indem es dem Ding einen Namen gab. Was waren Geister? War sie längst tot, oder war sie völlig andersartige Wesen? Welches war ihre wahre Gestalt? Schade, daß sie nicht einfach ein Mädchen war. Er hätte sich sofort in sie verliebt.

Für einen Moment überlegte sich Jaume, ob er den Pfarrer um Rat fragen sollte. Wenn jemand etwas von übernatürlichen Dingen verstand, dann bestimmt er. Andererseits könnte er eine Antwort geben, die dem junge Mann nicht gefallen würde. Aber Pater Viçens stand auch auf Seiten der Faschisten, und mit denen wollte Jaume nichts zu tun haben. Es war besser, wenn er dieses Erlebnis für sich behielt.

Und was wollte die Katzenfrau von ihm? Solche Phantome waren gefährlich und böse, so erzählten die alten, abergläubischen Frauen. Wollte sie ihn ins Verderben locken? Unfug, sie hatte ihm nichts getan. Vielleicht hatte ihr nur die Gelegenheit dazu gefehlt? Ein alberner Gedanke. Aber was taten Wesen wie sie sonst? Auf Schätze hinweisen? Das war noch absurder. Jaumes Spekulationen wurden immer wilder, und schließlich fiel ihm nichts besseres ein, als zu singen, um sich abzulenken. Doch das Bild der Katzenfrau ging ihm nicht aus dem Kopf. Sie war ihm nicht übel gesonnen, dessen war sich Jaume sicher, auch wenn er nicht zu sagen vermochte, woher er diese Überzeugung nahm.

Als der junge Wanderer endlich die Straße erreichte, hielt er inne. Da waren Reifenspuren im Staub. Ein großes Automobil, sicher ein Lastwagen, mußte hier gefahren sein. Motorfahr-

zeuge kamen nur selten in diese abgelegene Gegend, und Jaume ahnte nichts Gutes. Er beschleunigte seine Schritte und eilte in banger Erwartung dem Dorf entgegen.

Die vertrauten Geräusche, das Gackern der Hühner, das Quaken der Frösche in den Zisternen und das Lärmen der Kinder beruhigten ihn, noch bevor er die ersten Häuser erreichte. Es war nur ein Trupp von Soldaten der Republik gewesen, so erfuhr er von der alten Maria, und sie waren weitergefahren, ohne anzuhalten. Jaume atmete auf, aber es blieb ein ungutes Gefühl zurück. Würden die Kämpfe nun auch hierher kommen?

Beim Abendessen blieb Jaume still und nachdenklich. Er solle sich keine Sorgen machen, alles würde gut werden, versicherte ihm seine Mutter. Aber es waren längst nicht mehr die Bürgerkriegsparteien, die ihn beschäftigten. Im Geiste war er wieder bei dem geheimnisvollen Katzenmädchen. In den Erinnerungen verschmolz ihr Gesicht mit dem des Tieres. Ja, ihre Züge hatten etwas katzenhaftes gehabt. Als Frau war sie wunderschön. War etwas trauriges in ihrem Blick gewesen, sollte er ihr vielleicht helfen? Er mußte sie wiedersehen. Das war es gewesen, was sie ihm bedeuten wollte! Sie hatte auf die Sonne gezeitigt und einen Kreis beschrieben. Morgen!

Im Traum stieg Jaume wieder und wieder hinauf in die Berge. Mal folgte er ihr, dann wieder suchte er sie verzweifelt. Immer aber blieb sie ihm fern und unerreichbar. Als er erwachte, dauerte es eine Weile, bis er die Orientierung wiederfand. Er war Zuhause, überzeugte er sich, und er würde sie nicht verlieren.

Am Morgen war das Gerücht angekommen, daß die Kommunisten einige Ortschaften weiter ihre Flagge gehißt hätten. Obgleich niemand zu sagen wußte, um welches Dorf es sich handelt, waren sich doch alle einig in der Befürchtung, daß der Bürgerkrieg nun nicht mehr weit war. Jaumes Mutter bedrängte ihn, nicht fort zu gehen, aber er ließ sich nicht beirren. Er mußte das Gespenst wiedertreffen.

Auch Catalina hatte eine unruhige Nacht verbracht. Erinnerungen mischten sich in die ungeduldige Erwartung des Kommenden. Würde es diesmal gelingen, oder sollten ihre Hoffnungen so kläglich scheitern wie beim letzten Mal? Aber heute war alles anders.

Damals, das war einige Jahrzehnte nach ihrer Verwandlung. So lange hatte es gedauert, bis es Catalina gelungen war, die Schrecken jener Tage der Hexenjagd weit genug zurückzudrängen, um einen neuen Anlauf als Mensch zu wagen.

Sie hatte versucht, die im Wald versteckten alten Pergamente mit den Zauberformeln wiederzufinden, und zu diesem Zweck eine Bäuerin auf sich aufmerksam gemacht. Der war es gelungen, den Stein beiseite zu wälzen, an dem die Katze so verzweifelt gescharrt hatte. Catalina konnte sich noch gut an ihr hilfloses Entsetzen erinnern, denn nur ein paar verfaulte und zernagte Fetzen waren übriggeblieben. Sollte sie für immer ein Tier bleiben müssen? Damit konnte Catalina sich nicht abfinden, es mußte eine Möglichkeit geben. Doch es dauerte noch einmal viele Jahre, bis sie diesen Weg zu errahnen begann.

Das Leben als Katze war in dieser Landschaft nicht schwer. Nahrung fand sie das ganze Jahr hindurch zur Genüge, nachdem sie geschickt genug im Jagen geworden war. Nur anfangs

hatte Catalina gehungert, bis sie sich überwinden konnte, rohe Mäuse und Eidechsen zu verspeisen. Feinde hatte sie nur wenige. Mit Krallen, Zähnen und Geschicklichkeit, den Waffen einer Katze, und ihrer menschlichen Intelligenz schlug sie Hunde und sogar Wölfe in die Flucht. Doch meist war das gar nicht notwendig, denn seit sie gelernt hatte, ihre neuen Sinne zu nutzen und sich ebenso unauffällig wie lautlos zu bewegen, wurde sie kaum noch von anderen Jägern entdeckt. Nur einmal hatte ein Adler sie zu schlagen versucht, und sie war dem überraschenden Angriff nur mit knapper Not entkommen. Im Laufe der Jahrhunderte aber war die Katzenfrau ein perfektes Raubtier geworden, und es gab wenig, das sie noch fürchten mußte.

Wirklich lästig waren nur die anderen Katzen. Vor Wildkatzen konnte selbst Catalina sich nicht verbergen, sie verteidigten ihre Reviere erbittert, und oft dauerte es lange, sie loszuwerden. Am schlimmsten jedoch waren streunende Kater. Monat für Monat mußte sie sich ihrer erwehren, und sie kamen immer aufs neue. Sie in die Flucht zu schlagen, brachte nur wenig, und manchen mußte Catalina schließlich sogar töten, um ihre Ruhe zu finden.

Trotzdem hatte sie ihre Chance zur Erlösung einem dieser lüsternen Männchen zu verdanken. Es war ein ebenso stattlicher wie hartnäckiger Kater, der sie wieder und wieder belästigte. Er war zu stark, sie konnte ihn verletzen und vertreiben, aber es gelang ihr nicht, sich seiner dauerhaft zu entledigen. So kam es, daß sich Catalina an einen Zauber erinnerte, den sie schon einmal gebraucht hatte, um einer Freundin gegen ihren ewig wollüstigen Ehemann beizustehen. Sie konnte ihn nicht aussprechen, aber in Gedanken schleuderte sie ihn nun mit all ihrer Wut gegen ihren Bedränger. Daß dieser plötzlich laut aufjaulte und sich vor Schmerzen krümmte, damit hatte sie nicht gerechnet. Was war geschehen? Catalina sah dem flüchtenden Tier verwundert nach. Wie konnte die Magie wirken, wenn die Formel nicht gesprochen wurde? Doch sie hatte ihn zweifellos seiner Männlichkeit beraubt!

Von da an begann Catalina zu begreifen, daß Formeln und Rituale nur eine Kraft kanalisieren, die aus ihr selbst stammte, und daß sie auch als Katze lernen konnte, diese Macht zu nutzen. Es sollte noch ein langer, anstrengender Weg werden, bis sie diese Fähigkeiten bewußt steuern konnte. Aber sie hatte ihre Magie wiedererlangt, und das machte nicht nur ihr Leben leichter, sondern nährte auch die Hoffnung, daß sie eines Tages ihre menschliche Gestalt zurückerhalten würde.

Sie übte von da an ausdauernd, die Energie ihres Geistes zu lenken, Dinge zu bewegen und Trugbilder erscheinen zu lassen. Bald beherrschte sie wieder all das, was sie als Mensch gelernt hatte, und dann mehr als je zuvor. Nur eins gelang ihr nicht: ihre eigene Verwandlung. Dieses Kunststück war zu groß, um es ohne die Hilfe des richtigen Spruchs zu vollbringen. Ihre Kraft alleine reichte dafür nicht aus, sie brauchte Unterstützung.

Aber Catalina hatte es nicht eilig. Sie war glücklich, denn sie hatte sich nicht nur an ihr Dasein als Katze gewöhnt, sie genoß es längst auch. So frei und ungebunden, so sehr Herrin ihrer selbst und ihrer Umgebung war sie nie zuvor gewesen. Das Leben war zu schön, als daß sie es jetzt schon gegen die Fesseln der menschlichen Gesellschaft hätte eintauschen wollen. Ihre Zeit würde kommen.

Catalina beobachtete die Menschen. Ihre Scheu vor ihnen und ihre Vorsicht hatte sie verloren, denn sie wußte, daß sie nichts mehr zu befürchten hatte. Generationen vergingen, Kriege wurden begonnen und verloren, Hungersnöte und Seuchen gingen vorüber, das Leben in den Dörfern aber blieb gleich. Irgendwann bemerkte die stille Zuschauerin, daß die Bevölkerung schneller wuchs, als sie es zuvor getan hatte, und daß es den Leuten besser zu gehen schien als bisher. Sie sprachen von Dingen, die Catalina nicht mehr verstand, und selbst arme Kinder gingen nun zur Schule. Dann fuhr der erste pferdelose Wagen ratternd und stinkend über die staubigen Landstraßen in Catalinas Revier, Schiffe fuhren ohne Segel, und eine fliegende Maschine glitt lärmend und doch ohne Flügelschlag über die Wälder. Die Menschheit schien sich aus den ausgetretenen Bahnen der Vergangenheit zu befreien. Die Zeit war gekommen.

Der junge Mann, der immer wieder über den schmalen Pfad in die Berge aufstieg, war der Katze schon seit einer Weile aufgefallen. Er war schlank und nicht besonders groß, doch er gehörte zu jenen Menschen, die ein Stück zu lang für ihre Bewegungen zu sein scheinen und deshalb noch größer wirken, als sie eigentlich sind. Seine dunklen, schwer zu bändigenden Haare umrahmten ein Gesicht, das immer entweder fröhlich oder nachdenklich aussah. Bei ihrer ersten Begegnung hatte Catalina ihm lange nachgeschaut. Schade, daß sie keine Frau war!

Sie sah ihn immer wieder, beobachtete ihn und folgte ihm einige Male sogar bis ins Dorf. Auch hier blieb er still und freundlich, gehörte nicht zu den lauten, rauflustigen Dorfburschen, die Catalina schon immer verabscheut hatte. Sein Name war Jaume, so fand sie bald heraus. Schließlich wurde sie immer sicherer, daß er der war, mit dessen Hilfe sie wieder ein Mensch werden konnte.

Nun war der Tag gekommen, an dem sie es versuchen wollte. Mit seiner Kraft und der Macht des heiligen Berges mußte die Verwandlung gelingen. Catalina erwachte früh und begab sich auf die Jagd. Sie wollte sich nicht durch einen vollen Magen ablenken, aber sie brauchte ein Opfer, um den Beistand der Göttin zu erbitten. Die erbeutete Maus war stattlich, ein gutes Zeichen. Auf einem flachen Stein in der Nähe ihres Schlafplatzes legte Catalina das Tier ab und ließ es durch ihre Magie in Flammen aufgehen. Als der Wind die Asche angenommen hatte, begann sie den Aufstieg. Würde er kommen?

Auch Jaume stand zeitig auf, packte einen Brotfladen und eine Flasche Wasser ein und ging los. Erst langsam erwachten die Geräusche des Tages, und noch war die Luft angenehm kühl. Als er die Landstraße verlassen hatte und der Wald die Sicht auf das Dorf verdeckte, schien es ihm, als habe er damit seine Welt verlassen. Er war unterwegs, um sich mit einem Gespenst zu treffen. Für einen Moment erwog Jaume sogar, das alles nur geträumt zu haben. Was würde dort oben geschehen? Welche von beiden war, falls überhaupt eine, real, Frau oder Katze? Er mußte sich zwingen, nicht auf immer neue Spekulationen zu verfallen.

Der Aufstieg war länger und beschwerlicher, als Jaume ihn in Erinnerung hatte. Das weglose Buschwerk verwehrte ihm immer wieder den Durchlaß, und er mußte sich neue Pfade suchen. Inzwischen war es brütend heiß geworden, und das betäubende, monotone Zirpen der Zikaden erfüllte wieder die Luft. Jaume war versucht, eine Pause zu machen, aber seine ungeduldige Neugier ließ das nicht zu.

Es war die Katze, die ihn erwartete. Sie maunzte und erhob sich, als er, vom langen Weg durstig und ermüdet, die kleine Lichtung auf dem Gipfel betrat. Jaume wischte sich die Schweißperlen vom Gesicht und wollte sich auf den runden Stein setzen, aber die Katze sprang ihm in den Weg und fauchte ihn wütend an. Erst als er sich auf dem Boden niederlies, war sie zufrieden. Geduldig wartete sie in respektvollem Abstand, bis Jaume sich erholt hatte und aufstand.

Die Katze umrundete die Felskugel und blieb dahinter stehen. Langsam materialisierte sich die durchscheinende Gestalt der Frau über ihr in der Luft. Sie hob die Arme und streckte sie Jaume entgegen, doch als dieser nach ihnen greifen wollte, faßte er ins Leere. Sie war nur ein körperloses Bild. Enttäuscht ließ der junge Mann die Hände sinken. Doch die Erscheinung schüttelte kaum merklich den Kopf und wiederholte ihre Geste. Über den Stein hinweg versuchte Jaume ein zweites Mal, sie zu berühren, und diesmal glaubte er ein leichtes Kribbeln zu vernehmen, als ihre Fingerspitzen einander durchdrangen. Es schien Jaume, als ob sie plötzlich weniger transparent wurde, und je mehr er sie ansah, ihr Gesicht zu studieren versuchte, desto dichter wurde es. Sie lächelte ihn an und nickte. Ihr Mund formte einen stummen Laut, als ob sie spräche. Jaume versuchte, von ihren Lippen zu lesen, aber es gelang ihm nicht. Immer wieder formte sie das Wort nach, und er lauschte angespannt in das Rauschen des sanften Windes. Dann war ihm endlich, als ob er etwas vernommen hatte. War es in seinen Ohren oder in seinem Kopf? Er sprach es nach, und die Stimme in seinem Inneren fuhr fort. Jaume verstand nicht, was er da sagte, er gab einfach nur wieder, was ihm souffliert wurde. Es kostete ihn Kraft, sich darauf zu konzentrieren, und er spürte eine wachsende Müdigkeit in seinen Gliedern. Es schien, als ströme seine Energie durch seine Finger in das körperlose Trugbild vor ihm. Er konnte seinen Blick nicht von ihr lösen. Dann stieß die Katze einen langgezogenen Schrei aus, und das Gespenst verblaßte und löste sich auf. Jaume erschrak. Das Tier war größer als zuvor, und es wuchs weiter. Seine Pfoten streckten sich und wurden zu Händen. Das Fell verschwand, rosige Haut kam zum Vorschein. Ein Krampf lief durch den Körper, als er sich langsam zu verformen begann, und sie krümmte sich zusammen. Die Katze verwandelte sich in eine Frau! Die spitzen Ohren zogen sich zwischen ihr nun langes, dichtes Haar zurück. Dann hob sie den Kopf, und Jaume blickte in das Gesicht des Mädchens. Sie hatte noch immer Katzenaugen.

Catalina wich vor Jaumes entsetztem Blick zurück. War ihre Verwandlung abgeschlossen? Zumindest war das allgegenwärtige Kribbeln verschwunden. Neugierig betrachtete sie ihren menschlichen Körper. Sie hatte Hände, richtige Finger! Zum ersten Mal seit Jahrhunderten konnte sie wieder greifen und tasten. Voller Faszination und Neugier strich sie über ihre weiche Haut und genoß das Gefühl in ihren Fingerspitzen. Catalina erschrak, als ihr auffiel, daß sie noch immer Krallen trug. Waren noch mehr Relikte ihres Katzenlebens erhalten geblieben? Sie schaute an sich herab. Brüste, Bauch, das krause, schwarze Haar in ihrem Schoß, Beine und Füße, alles war, wie es sein sollte. Erleichtert reckte sie sich, und nun spürte sie noch etwas. Catalina griff auf ihren Rücken, fuhr die Wirbelsäule hinab und fand einen Schwanz. Sie seufzte. Es hätte schlimmer kommen können. Wenn sie sich von dieser Anstrengung erholt hatte, würde sie bestimmt auch das in Ordnung bringen können. Doch als sie

noch einmal auf ihre Hände blickte, hatte sie bereits normale Fingernägel. Aber Catalina fiel auch auf, daß ihre Sinne nachließen hatten. Sie sah längst nicht mehr so scharf, wie sie es als Tier vermocht hatte, und auch die Geräusche schienen nun anders, auf nicht faßbare Weise unklarer zu sein. Sie bedauerte diesen Verlust. Wie würde sie ihre Umgebung in Zukunft wahrnehmen? Vergeblich versuchte sie, sich zu erinnern.

Eine Bewegung neben ihr ließ das Mädchen zusammensucken. Natürlich, Jaume, wie hatte sie ihn vergessen können? Er saß nun doch auf dem geweihten Stein. Catalina nahm es ihm nicht mehr übel, und die Göttin würde es gewiß auch nicht tun. Schließlich hatte er den Namen der großen Mutter gerufen, an ihrer Magie teilgehabt und im Ritual seine Energie gespendet. An diesem Platz würde sie ihm helfen, wieder zu Kräften zu kommen.

Seine Augen ruhten noch immer auf Catalina, und auch wenn sie nun nicht mehr diesen erschrockenen Ausdruck hatten, fühlte sie sich unwohl. Erst jetzt wurde ihr bewußt, daß sie unbedeckt war. Ihre Blicke trafen sich, und er wandte sich betroffen ab, als habe er ihre Gefühle gespürt.

Was sie empfand, war jedoch keine Scham über ihre Nacktheit. Die Scheu vor dem eigenen Körper hatte Catalina, falls sie sie überhaupt je verspürt hatte, zusammen mit anderen christlichen Ängsten abgelegt, als sie dem Weg ihrer Großmutter gefolgt war. Aber sie fühlte sich auf eine andere Weise nackt. Dieser Junge wußte, daß sie ein Tier gewesen war, hatte ihre Verwandlung gesehen, er kannte ihre Zauberkraft und ahnte wohl auch deren Begrenztheit. So tief durfte noch nie ein Mann in ihre Geheimnisse blicken. Zwar war sie ihm gefolgt, hatte ihn beobachtet und sogar belauscht, aber wie konnte sie je glauben, ihn zu kennen? Wie würde er reagieren?

Vorsichtig, ihres eigenen Körpers längst nicht sicher, versuchte Catalina, sich aufzurichten. Sie mußte sich abstützen, um nicht wieder hinzufallen. Dann ließ sie zögernd den Stein los und stand auf zwei Beinen.

„Ich heiße Catalina“, sagte sie langsam, je Silbe bewußt formend. Zu ihrer Überraschung gelang es ihr auf Anhieb.

Die Worte rissen Jaume aus seinen Gedanken, er fuhr herum, schaute sie einen Moment lang an, lächelte und nannte ihr seinen Namen.

„Ich weiß“, antwortete Catalina. „Hast Du Kleider für mich?“

Daran schien er noch nicht gedacht zu haben. Verwirrt sah er sich einen Augenblick lang um, dann zog er kurzerhand sein Hemd aus und reichte es ihr. „Ich hole dir etwas. Warte hier, lauf bitte nicht weg!“ Mit diesen Worten sprang er auf und eilte den Berg hinunter.

Catalina blieb gedankenverloren auf dem Gipfel zurück. Manchmal, wenn der Wind für kurze Zeit ein wenig auffrischte, fröstelte sie. Es war seltsam, kein Fell mehr zu haben. Auch ihre Größe war merkwürdig. Auf nur zwei Beinen so hoch über dem Boden zu stehen, das war wenig vertrauenerweckend. Die spitzen Steine stachen schmerzhaft in ihre Fußsohlen. Sie wußte, sie würde sich daran gewöhnen, aber ihr kamen plötzlich Zweifel am Sinn dessen, was sie getan hatte. Was waren die wenigen Jahre ihrer menschlichen Existenz gegen die Jahrhunderte, die sie als Tier in den Wäldern verbracht hatte? Dort war sie zu Hause, dort kannte

sie sich aus, konnte sie jagen und für sich selbst sorgen. Wie sollte sie unter den Menschen leben, in der Enge eines Dorfs mit all seinen Intrigen, Problemen und Kleinlichkeiten? Was war sie wirklich, so fragte sich Catalina nun. Eine Frau, sich in eine Katze verwandelt hatte, oder eine Katze, die nur als Mensch geboren worden war? Hatte sie einen Fehler gemacht?

Nein, sie hatte sich einen Traum erfüllt. Catalina verbot sich, weiter daran zu zweifeln. Dies war eine neue Zeit, die es zu erkunden galt. Die Scheiterhaufen der Inquisition waren eine ferne Vergangenheit, man jagte keine Hexen mehr. Statt dessen taten die Menschen Dinge, die selbst ihre Magie nicht vollbringen konnte. Vielleicht brach mit fliegenden Maschinen und pferdelosen Wagen das goldene Zeitalter an. Ungeduldig erwartete sie Jaumes Rückkehr.

Er kam kurz vor Sonnenuntergang, und er hatte tatsächlich Kleidung für sie dabei. Es waren ein dunkelgrauer Wollrock, ein grobes, helles Hemd und ein schwarzes Kopftuch, die wichtigsten Teile von eben dem, was die Frauen hier nun üblicherweise trugen. Nur an Schuhe hatte Jaume nicht gedacht. Von der Wäscheleine seiner Schwester habe er die Sachen in einem unbeobachteten Augenblick entwendet, so erklärte er schmunzelnd. Aber diese möge Katzen. Catalina lachte lauthals über diese Bemerkung, und das Eis zwischen ihnen war gebrochen.

Catalina zog die Sachen an, und zu ihrer Zufriedenheit paßten sie recht gut. Es war ungewohnt, Kleider zu tragen, und der Stoff juckte auf ihrer Haut. Sie schwitzte, die Sachen schienen ihr unbequem und einengend. Wozu trugen die Menschen so etwas? Doch Catalina war froh, unter dem Rock ihren noch immer nicht verschwundenen Schwanz zu verbergen.

Es war längst zu spät, um in der Dämmerung noch den langen Abstieg zu beginnen. Die beiden teilten sich das wenige, was Jaume an Wasser und Brot dabei hatte. Catalina schlang ihren Teil gierig hinunter, und erst als ihr Blick auf Jaume fiel, der noch immer gemächlich kaute, fiel ihr ein, daß sie sich nun menschlich benehmen mußte. Jaume schluckte den letzten Bissen herunter und sah die junge Frau für einen Moment schweigend an.

„Wer war es, der dich verflucht hat?“ fragte er dann verlegen.

Catalina schaute ihn verständnislos an.

„Ich meine, wer hat diesen Zauber über dich verhängt?“ Er zögerte. „Oder hätte ich nicht...“

Ihr Lachen unterbrach seine Entschuldigung. Sie warf den Kopf in den Nacken und versuchte mühsam, ihr Kichern zu unterdrücken. Eigentlich hätte sie es sich denken können, daß er es so interpretieren würde. Aber was sollte sie dem naiven Jungen jetzt antworten? 'Rodrigo Fuentes de Alvarado', war sie versucht zu sagen, und in gewissem Sinne stimmte das sogar, denn das war der Name des Hexenjähgers gewesen. Aber Catalina wollte sich nicht wieder hinter Heucheleien und halben Wahrheiten verstecken, nicht mehr in Kirchen zu Beten vorgeben und ihre Fähigkeiten und ihren Glauben verleugnen. Sie hatte ein neues Menschenleben begonnen, und sie durfte es nicht mit einer Lüge beginnen, gleich wie er reagieren würde.

„Ich war es selbst.“

Ihr Gegenüber schien nicht zu verstehen.

„Ich habe mich selbst verwandelt, um dem Inquisitor zu entkommen“, erklärte sie, um dann bitter hinzuzufügen: „Mutter und Großmutter hatten kein Glück. Er hat sie verbrannt.“

Jaume starrte sie stumm an. Das Mondlicht malte harte, verzerrende Schatten auf sein Gesicht, aber Catalina konnte erkennen, daß er erschrocken und verwirrt aussah. Er hatte begriffen, daß sie eine Hexe war. Was mochte er nun denken? Ob er schon bereute, sie erlöst zu haben? Lehrte die Kirche doch noch den alten Unsinn von teuflischer Zauberei, vom Hexensabbat und den verlorenen Seelen? Aber Jaume ging nicht zur Messe, das wußte sie.

„Glaubst Du, ich bin böse? Denkt ihr das noch immer, nach all den Jahrhunderten?“

Sie erhielt keine Antwort. Also ja. Catalina war enttäuscht. Sie hatte es sich nicht vorstellen können. Schließlich loderten schon so lange keine Scheiterhaufen mehr.

„Du irrst dich, ihr irrt euch alle“, stellte sie trotzig fest. „Euren Satan gibt es nicht, und eure Priester wissen nichts von der Magie, gar nichts.“ Um sich nicht in Rage zu reden, hielt sie einen Moment inne, bevor sie zu erklären begann: „Meine Kraft kommt von der großen Mutter, die alles gibt und alles nimmt. „Alle Zauberei sei nur ein Teil der Natur, so erläuterte sie Jaume eindringlich, und genau wie diese weder gut noch schlecht. Erst die Kirche habe das alles mißverstanden, weil sie die Frauen verachtete und den gehörnten Gefährten der Göttin mit ihrem Teufel verwechselt habe. „Aber die Mutter ist real“, schloß Catalina ihre Rede, „und Du selbst mußt doch ihre Gegenwart gespürt haben, als Du ihren Namen gerufen hast. Dies hier ist ihr Heiligtum.“

Jaume blickte sich um. Zu gerne hätte sie in seinem Gesicht gelesen, in der Dunkelheit aber mußte sie warten, bis er etwas sagte.

„Ich weiß nicht, was ich denken soll“, sagte er endlich. „Vielleicht hast Du recht, aber...“ Er brach ab. „Ich glaube an Gott, den Allmächtigen, aber...“ Nochmals zögerte Jaume. „Oder ist es Maria, die Du meinst? Verzeih mir, ich verstehe nichts von solchen Dingen.“ Wieder dachte er nach. „Und welches Recht hat die Kirche, über Gut und Böse zu richten, wenn sie die Faschisten unterstützt?“

Catalina verstand diese Bemerkung nicht.

Die Müdigkeit machte dem schwierigen, stockenden Gespräch bald ein Ende. Catalina war zufrieden, daß Jaume wenigstens ein Stückchen seiner Scheu gegenüber ihr, der Hexe, abgelegt hatte. Der Mond war hinter dem Horizont verschwunden, und die Sterne glitzerten eisig am Himmel. Eine Sternschnuppe huschte vorüber. 'Er soll mich verstehen', wünschte sich Catalina. Sie rollte sich wie eine Katze zusammen, aber es gelang ihr nicht einzuschlafen. Der Wind, der stetig in den Baumwipfeln rauschte, brachte kühle Luft vom Meer und ließ Catalina frieren. Hätte sie doch noch ihr Fell!. Jaume hatte es wohl bemerkt und wollte sein Hemd ausziehen und ihr reichen. Doch dann hielt er inne, rückte dicht an sie heran und legte seinen Arm schützend um sie.

Die Sonne weckte die beiden früh am Morgen. Catalina, die ein hartes Lager gewohnt war, ging es besser als Jaume, der sich zerschlagen fühlte. Hunger und Durst trieben sie zum Ab-

stieg, und Catalina wies den Weg zu einem Bachbett, das selbst zu dieser Jahreszeit noch ein schmales Rinnsal führte. Es war seltsam, nun von oben auf das Wacholdergestrüpp hinabzuschauen, und schwer, sich hindurchzukämpfen. Ihre Beine waren von den dornigen Büschen zerstoichen, und ihre Füße schmerzten, als sie ans Ziel gelangten.

Dann leitete Catalina ihren Retter hinab zur Landstraße. Er wandte sich dem Dorf zu, doch sie hielt inne und sah sich um. Was nun? Sie hatte sich bislang keine Gedanken darüber gemacht, als Katze hatte sie überall leben können.

Der junge Mann bemerkte ihr Zögern. „Wohin gehst Du jetzt?“ fragte er.

Catalina zuckte mit den Schultern.

„Komm mit mir“, sagte Jaume. „Bitte!“

Sie hatte nicht zu hoffen gewagt, daß er sie auffordern würde, und freudig ergriff sie den angebotenen Arm.

Verwachsene Olivenbäume und trockene Maisfelder säumten die Straße zur Ortschaft. Ziegen und Schafe mit zusammengebundenen Beinen weideten im spärlichen Schatten, und irgendwo bellte ein einsamer Hund. Leute arbeiteten auf den Äckern, die sich in durch Bruchsteinmauern gestützten Terrassen an den Hang schmiegt. Eidechsen huschten zur Seite, wenn die beiden Wanderer nahten. Die Fahrspur kreuzte das ausgetrocknete Flußbett mit seinem Saum aus hohem Schilfrohr. In einer Rinne daneben plätscherte Wasser aus einer Zisterne zu einem fernen Feld. Vögel tranken aus dem schmalen Rinnsal.

Ein zweirädriger, von einem Maultier gezogener Wagen kam den beiden entgegen. Der alte Mann grüßte Jaume, während er Catalina nur einen skeptischen Blick zuwarf. Als das Gefährt längst vorbeigefahren war, schaute sie sich noch einmal um und entdeckte, daß der Alte sie noch immer beobachtete. Die Menschen hatten sich offensichtlich nicht geändert.

Dann erreichten sie das Dorf Sant Josep de Llabrego. Die wenigen verwinkelten, weiß gekalkten Häuser mit den flachen Dächern waren kaum anders als vor Jahrhunderten. Nur eines hatte ein zweites Stockwerk bekommen. Noch immer war die Kirche das beherrschende Bauwerk. Wehrhaft und abweisend, Gotteshaus und Festung zugleich, stand sie im Zentrum der Ansiedlung. Nun, da Catalina wieder Mensch war, erschien sie ihr so bedrohlich wie früher. Die Hexe betrachtete für einen Moment den verhaßten Bau, bevor sie sich weiter umsah. Wie zu allen Zeiten spielten Kinder auf der staubigen Straße, und alte Frauen in schwarzen Kleidern saßen unter den schilfgedeckten Veranden, tratschten und machten Handarbeiten. Doch nun hielten sie inne, und alle Augen ruhten auf Catalina und Jaume.

Ungeachtet der allgemeinen Neugier strebte Jaume, und mit ihm Catalina, dem Haus seiner Familie zu. Durch die offene Tür traten sie in die angenehme Kühle des Wohnraums. Ein Tisch, Stühle und eine Truhe waren die einzigen Möbel. Hinzu kamen eine steinerne Bank und ein in die weiße Wand eingelassenes Regal. Aus der Küche drang das Klappern von Töpfen.

Jaume rief seine Mutter, und diese kam eilends herbei. Obgleich sie noch nicht alt war, trug sie das Schwarz einer Witwe. Die kräftige, grauhaarige Frau wischte sich die Hände an ihrer Schürze ab und stürzte sich auf Jaume, der ihrer Umarmung vergeblich zu entgehen suchte.

„Wo bist Du gewesen, Junge? Wir haben uns solche Sorgen gemacht!“ Der Vorwurf in ihrer Stimme war nicht zu überhören.

Jaume befreite sich mühsam. „Ich kann sehr wohl auf mich selber aufpassen“, stellte er trotzig fest. Dann reckte er sich zu voller Größe empor und sagte mit der Autorität des Familienvorstandes: „Mama, das ist Catalina. Sie wird bei uns wohnen.“

„Warum?“ Die Mutter, die Catalina bislang nicht beachtet hatte, funkelte die junge Frau wütend an. „Und weshalb trägt sie Rebeccas Rock?“

Die mühsam aufrecht erhaltene Sicherheit Jaumes schmolz dahin. Catalina sei vor den faschistischen Rebellen, die ihre Familie ermordet hätten, nachts und im Schlafhemd aus ihrem Elternhaus geflohen. Über eine Woche wäre sie so durch die Berge geirrt, bis er sie gefunden habe, so erklärte er, um dann nochmals mit aller Bestimmtheit festzustellen, daß sie bis auf weiteres bei ihnen leben werde.

Der Blick der Witwe wanderte von ihrem Sohn zu Catalina, und sie musterte das fremde Mädchen eindringlich. Gespannte Minuten vergingen. Dann lächelte sie bitter. „Nun gut, wir werden sehen. Aber im Dorf werden wir sie besser als eine Verwandte ausgeben.“

Catalina konnte nicht entscheiden, ob sie es war, die der Prüfung standgehalten hatte, oder ob das Wort 'Faschisten' die Lage zu ihren Gunsten entschieden hatte. Die Frau war bei der Nennung dieses Namens kaum merklich zusammengezuckt. Sobald sie mit Jaume alleine war, fragte sie, was es bedeutete.

Mit Schrecken hörte Catalina so zum ersten Mal von dem Bürgerkrieg, der schon seit zwei Jahren das Land spaltete, von den rücksichtslosen aufständischen Generälen und ihren zersplitterten, immer weiter zurückweichenden Gegnern, und von der Angst der Leute hier im Osten, daß ihnen mit ihrer Selbständigkeit auch ihre eigene Sprache genommen werden sollte. Die Hexe verstand nicht viel von Jaumes Bericht. Seit ihrer Jugend hatte sich mehr verändert, als sie für möglich gehalten hatte. Kein König regierte mehr das Land, kein Lehnsherr bestimmte, was die Bauern tun und lassen sollten. Es könnte idyllisch sein, und doch kämpften die Menschen um die Macht. Alles erschien Catalina abstrakt und fern, sie hatte bei ihren weiten Streifzügen keine Kämpfe gesehen und keine Soldaten. Das Dorf und die Umgebung, alles war wie immer, und bestimmt würde es immer so bleiben.

Rebeccas Rückkehr unterbrach Jaumes Erklärungen. Sofort erkannte sie, daß es ihre Kleider waren, die Catalina trug, und nur mühsam konnte der Bruder ihr die selbe Geschichte wie der Mutter erzählen. Er schloß mit der Feststellung, daß sie vorerst bei ihnen leben werde. Die jüngere Schwester zog die Augenbrauen hoch, und ihr Blick wanderte von Jaume zu Catalina und zurück. Dann lächelte sie wissend, trat auf die andere zu und umarmte sie herzlich.

„Willkommen“, sagte sie. „Du wirst die Sachen enger machen müssen. Hast Du Unterwäsche?“

Catalina war die unerwartete Berührung unangenehm. Sobald sie konnte, verabschiedete sie sich höflich, aber bestimmt und verließ das Haus. Jaume, der ihr folgen wollte, wies sie zurück. Sie wollte alleine sein, fern von den Menschen und unter freiem Himmel.

Ihr Weg führte sie aus dem Dorf auf die Straße zum Meer. Erst als die Häuser hinter der ersten Wegbiegung verschwunden waren, verlangsamte Catalina ihre Schritte. Sie hatte das Gefühl, plötzlich die Kontrolle über ihr Leben verloren zu haben. Gestern noch war sie frei und ungebunden gewesen, und nun mußte sie sich den Gewohnheiten der Menschen anpassen, Kleider tragen, in einem Haus wohnen und Rücksichten auf andere nehmen. Und wieder mußte sie mit einer Lüge leben, ihr wahres Ich verbergen. Am schlimmsten aber war, daß sich all dies so plötzlich ihrem Einfluß entzogen hatte. Sie war Jaume in sein Dorf gefolgt, weil es der beste Weg zu sein schien, ihre Erkundung der veränderten Welt zu beginnen, und nicht zuletzt, weil sie ihn mochte. Und dann wohnte sie auf einmal in seinem Haus, hatte eine erfundene Lebensgeschichte und gehörte fast schon zur Familie. Er hatte sie nicht einmal gefragt! Wut wallte für einen Augenblick in Catalina auf und verrauchte so schnell, wie sie gekommen war. Sie mochte Jaume, und sie konnte und wollte ihm nicht böse sein.

Diese Feststellung überraschte Catalina. Da war mehr als Dankbarkeit. Warum geriet das erst jetzt in ihr Bewußtsein?

Jaume gehörte ins Dorf, nur dort würde sie in seiner Nähe sein. Und wenn sie im Dorf leben wollte, mußte sie sich einfügen. Sie war nun ein Mensch, sie konnte nicht mehr alleine in den Wäldern leben.

Catalina blieb stehen und sah sich um. Sie war so in Gedanken versunken gewesen, daß sie kaum auf den Weg geachtet hatte. Die gewundene Straße hatte sie bergab geführt, und der Wind trug bereits das Rauschen der Wellen zu ihren Ohren. Das Tal war eng, mit steilen, felsigen Hängen. Als Katze hätte sie keine Schwierigkeiten gehabt, sich dort fortzubewegen, doch nun war ihr der Zugang verwehrt. Könnte sie überhaupt noch jagen, oder würde sie in diesem ungelungenen menschlichen Körper alle Beute verjagen, bevor sie selbst sie zu Gesicht bekäme? Catalina hatte sich weiter von ihrem bisherigen Leben entfernt, als sie es geahnt hatte.

Zwei Fischer, lautstark miteinander diskutierend, kamen ihr auf einem Eselskarren entgegen, grüßten die Frau, machten eine Bemerkung über das Wetter und fuhren weiter, ohne eine Antwort abzuwarten. Kaum waren ihre Stimmen verklungen, da hörte Catalina schon den nächsten Passanten kommen. Würde sie hier nie wieder alleine sein können? Kurzentschlossen versteckte sich Catalina zwischen den Büschen am Straßenrand und wartete, bis die alte Frau vorübergegangen war.

Ein Stück weiter, so erinnerte sich die Hexe, führte ein schmaler, kaum benutzter Pfad hinauf auf die Klippen. Sie fand ihn, obwohl er schmaler als erwartet war. Die Perspektive hatte sie getäuscht. Vorsichtig, um nicht über Wurzeln und Felsen zu stolpern, folgte sie der Spur zwischen dornigen Sträuchern und alten Bäumen hindurch immer weiter bergauf, bis der Wald endlich unvermittelt abbrach. Eine frische Brise zerzauste Catalinas Haar und kühlte ihre Haut. Tief unten tosten die Wellen gegen die Steilküste, Mauersegler glitten in waghalsigem Flug an ihr vorbei, und die Rufe der Möwen erfüllten die Luft.

Catalina suchte sich einen geeigneten großen Stein und setzte sich. Etwas drückte, sie stand auf, um den Platz zu wechseln, da merkte sie, daß es ihr eigener Schwanz war. Das Mädchen seufzte. Er war also noch immer da, sie würde etwas dagegen unternehmen müssen, doch das hatte Zeit. Hier spielte es keine Rolle mehr, was sie war. Sie zog sich aus, breitete den Rock auf den Boden und legte sich nackt in den Wind. Eine unvorsichtige Eidechse wagte sich zu nahe heran, und ohne nachzudenken, griff Catalina blitzschnell zu. Sie zögerte nur einen Moment, bevor sie das zappelnde Tier in den Mund steckte.

Es war längst dunkel, als sie das Dorf erreichte. Jaumes Familie hatte sich bereits Sorgen gemacht, und Catalina nickte pflichtbewußt zu den Vorwürfen über ihre Unvorsichtigkeit. Es war ihr klar, daß sie sich daran würde gewöhnen müssen, wenn sie sich einen Rest ihrer Freiheit erhalten wollte.

Man hatte ihr ein Bett in Rebeccas Kammer gestellt. Catalina zögerte, sich auszuziehen. Ungeachtet der Frozeleien der jüngeren Frau wartete sie mit vorgeschobener Schamhaftigkeit, bis die Kerze gelöscht war. Zusammengerollt wie eine Katze schlief sie ein, und ihre Träume führten sie auf die Jagd in die Wälder.

Als Catalina erwachte, blickte sie sich erschrocken um. Wo war sie? Abwehrbereit wollte sie ihre Krallen ausfahren und aufspringen, da erinnerte sie sich. Sie war ein Mensch und dies war ihr Bett. Ihre Kleider hingen über einem Stuhl in der Ecke, und nebenan schlief noch immer Rebecca. Alles war nur ein Traum gewesen. Doch wo hatte er angefangen? War sie wirklich ein Tier gewesen? Wieviel Zeit war vergangen? Jahrhunderte? Oder träumte sie noch immer? Die Grenzen verschwammen, und es dauerte eine Weile, bis Catalina ihre Gedanken geordnet hatte.

Die ersten Sonnenstrahlen fielen durch das kleine Fenster, und Catalina entschloß sich, die Stille des Morgens zu genießen. Lautlos stand sie auf, reckte sich ausgiebig und wurde sich dabei wieder ihres Schwanzes bewußt. Schlank und unbehaart setzte er ihr Rückrat fort, wo es im Steiß hätte enden sollen. Sie rollte und streckte ihn, spielte mit jedem Muskel, und plötzlich wußte sie, daß sie ihn behalten würde. Er war kein Überbleibsel, er war ein Teil ihrer selbst.

Nach dem kargen Frühstück begann die Arbeit. So selbstverständlich, wie es von ihr erwartet wurde, nahm Catalina an den Verrichtungen der Familie teil und half Rebecca auf dem Feld. Lieber hätte sie Jaume begleitet, der wieder in die Berge aufsteigen mußte. Aber eine junge Frau und ein Mann alleine im Wald, das war hier im Dorf unmöglich.

Catalina machte sich schweigend ans Werk. Die Tätigkeiten waren die selben wie jene, die sie vor Jahrhunderten erlernt hatte, und wo etwas anders geworden war, machte die Hexe nach, was Rebecca tat. Anfangs waren ihre Bewegungen noch ein wenig ungeschickt, aber sie gewöhnte sich schnell an ihren veränderten Körper. Sie blieb in ihre Gedanken versunken, stellte keine Fragen und erzählte nichts.

„Wie gefällt es dir hier?“ fragte Rebecca schließlich, um Catalina aus der Reserve zu locken.

Doch die Antwort blieb ein einsilbiges „Gut“, und auch die nächsten Anläufe von Jaumes Schwester, ein Gespräch zu eröffnen, scheiterten auf diese Weise. Bald übernahm Rebecca selbst die gesamte Unterhaltung, erzählte Klatsch aus dem Dorf und Geschichten aus der Umgebung. Als sie schließlich bemerkte, daß Catalina sich immer weiter von ihr entfernte, brach sie mitten im Satz ab.

„Möchtest Du nicht reden? Ich hatte gedacht, Du brauchst Ablenkung“, entschuldigte sie sich.

Catalina blickte von den Unkräutern, die sie gerade hatte rupfen wollen, auf und strich die Haare aus dem Gesicht. „Nein“, sagte sie erleichtert, „ich brauche Zeit zum Nachdenken.“ Warum, so fragte sie sich, mußten Menschen nur den ganzen Tag sprechen?

Doch nun blieb Rebecca tatsächlich ruhig, und die Zeit schien plötzlich langsamer zu verstreichen. Voller Sehnsucht blickte Catalina hinauf zu den Bergen und Wäldern. Wie lange würde sie diese eintönige Arbeit ertragen können? Die Hitze nahm von Stunde zu Stunde zu, und als sie unerträglich zu werden begann, gab die Jüngere das Zeichen, aufzuhören. Sie ließen alles liegen und gingen zurück zum Haus, um dort die Siesta zu verbringen. Auf halbem Weg kamen die beiden an einer noch halb gefüllten Regenwasserzisterne neben einem Stall vorbei. Libellen schaukelten über den Wasserpflanzen, und ein einsam quakender Frosch tauchte erschrocken ab, als die beiden passierten.

Das Mädchen packte Catalina am Arm und hielt sie zurück. „Komm, laß uns baden!“

Seufzend mußte diese ablehnen. Auch als Katze hatte sie solche Abkühlung zu schätzen gewußt. Schade, daß sie sich nicht vor der anderen ausziehen konnte. Sie setzte sich auf den Rand des Beckens, streckte die Füße ins Naß und sah Rebecca zu, wie sie sich übermütig ins kühle Wasser stürzte.

Rebecca war gerade wieder ins Trockene geklettert, als eine junge Frau vorbeiging. Sie grüßte und forderte die andere auf, sich zu ihnen zu gesellen, aber sie erhielt nur eine knappe, ablehnenden Antwort.

„Das war Andrea. Ihr geht es auch nicht gut“, erklärte Rebecca später. „Sie ist schwanger, und der Vater will sie nicht heiraten.“

Catalina blickte Andrea nach. Noch war dieser nichts anzumerken. „Möchte sie das Kind denn?“

„Wo denkst Du hin? Wie könnte sie, ohne Mann?“

Die Hexe dachte nur kurz nach. „Ich glaube, ich kann ihr helfen.“

Die Aussicht, sich mit ihren Künsten nützlich machen zu können, verlieh ihr neue Energie. Sie opferte ihre Siesta, um nach geeigneten Pflanzen zu suchen, und auch am Abend ging sie in den Wald, um einen Vorrat an wirksamen Blättern und Wurzeln anzulegen. Wußte sie noch genug über diese Dinge? Ja, sie war sich sicher, nichts vergessen zu haben. Die erneute Rüge wegen ihres späten Heimkommens nahm sie kaum zur Kenntnis, und erst, als sie eine spezielle Mischung aus den Kräutern zusammengestellt hatte, wandte sie sich Jaume zu.

Sie gingen in den Garten hinter dem Haus. Alle anderen schliefen bereits, das Dorf war dunkel. Catalina setzte sich auf eine Mauer, und Jaume nahm nach kurzem Zögern in gehörigem Abstand neben ihr Platz. Schweigend betrachteten sie die Sterne und lauschten den Geräuschen der Nacht. Catalinas dunkle Augen funkelten im Mondlicht, und sie lächelte. Jaume wollte etwas sagen, doch er wagte nicht, die Stille zu stören. Statt dessen ergriff er ihre Hand, und sie wehrte sich nicht.

Am nächsten Morgen drückte die Hexe Rebecca ein Schälchen mit den am Vortag gepflückten Blättern in die Hand. „Gib das Andrea“, sagte sie lapidar. „Wenn sie kein Kind bekommen möchte, soll sie daraus mit einer Tasse Wasser einen Tee kochen und am Abend trinken.“

Rebecca sah sie fassungslos an. „Wie meinst Du das?“

„Sie wird das Kind noch in der Nacht verlieren. Weißt Du einen besseren Weg?“

Rebecca schüttelte den Kopf.

Sie gingen zusammen ins Feld, und heute kam Jaume mit ihnen. Catalina war glücklich, bei ihm zu sein. Über die letzte Nacht verloren sie kein Wort, aber Catalina vermeinte noch immer, die Wärme seiner Finger in den ihren zu spüren. Er hatte sie gehalten, bis sie beide von der Müdigkeit überwältigt worden waren, und ihr war klar geworden, was sie für ihn empfand. Nun suchte sie seine Nähe, und die Arbeit schien dort leichter vonstatten zu gehen.

Die Mittagszeit verbrachten sie alleine im Schatten eines Olivenbaums, während Rebecca ihre Freundin Andrea aufsuchte. Catalina nutzte die Gelegenheit, legte ihr Brot beiseite und rückte näher zu Jaume. Sie sah ihm tief in die Augen, und er erwiderte ihren Blick.

Dann sagte sie endlich: „Ich liebe Dich, Jaume.“

Seine Fingerspitzen berührten sanft ihre Wangen, und ein wohliger Schauer durchlief Catalinas Körper. Sie streckte sich wie eine Katze, spürte jeden ihrer Muskeln, und ihr Schwanz bewegte sich unter ihrem Rock.

„Du hast ihn noch immer!“ bemerkte Jaume erschrocken.

„Ja.“ Sie schaute ihn bestimmt an. „Und er ist ein Teil von mir.“

Jaume zögerte kurz, dann streckte er schüchtern die Hand aus, fuhr mit den Fingerspitzen leicht über ihren Rücken bis hinab zu ihrem Schweif. „Ja, das ist er.“

Catalina war glücklich.

Die Rückkehr der Schwester beendete die Zweisamkeit. Die beiden ließen sich nichts anmerken und beendeten ihr Tagwerk, als sei nichts geschehen. Erst am Abend fanden sie wieder Zeit, beieinander im Garten zu sitzen, bis eine Bewegung an Rebeccas Fenster sie zum Rückzug bewog.

Wie hatte sie bezweifeln können, die richtige Zeit für ihre Rückverwandlung gewählt zu haben? Zufrieden rollte sich Catalina im Bett zusammen. Die Göttin meinte es gut mit ihr.

Andrea sei krank geworden, erzählte Rebecca beiläufig, nachdem sie mit einem Eimer Wasser von ihrem allmorgendlichen Gang zum Dorfbrunnen zurückgekehrt war. Nur die Hexe verstand den wahren Sinn dieser Bemerkung, doch sie sagte nichts dazu.

Nach dem Frühstück machten sich die drei auf den Weg. Jaume verließ sie an der Abzweigung, die hinauf zu Großmutter's Feldern führte, und die Frauen wandten sich den Tomatenspflanzungen im Tal zu. Hier hatte die Ernte begonnen.

„Sag mal, was war eigentlich in dem Tee für Andrea?“ fragte Rebecca, während sie die reifen Früchte abpflückte und in ihren Korb legte.

„Kräuter“, war Catalinas ausweichende Antwort. Als sie den finsternen Blick der anderen bemerkte, setzte sie nach: „Efeu, Flechten und einiges mehr. Ein altes Rezept.“

„Keine Sorge, ich brauche es nicht.“ Rebeccas Enttäuschung war unüberhörbar.

„Nein, ich meine doch nur... Ich möchte Dich nicht kränken.“ Catalina sah die jüngere Frau betrübt an. „Es ist gefährlich, damit zu spielen, wenn man nicht genau Bescheid weiß.“

„Woher hast Du es gelernt?“ Der Mißmut in ihrer Stimme war bereits verfliegen.

„Von meiner Großmutter. Aber es ist ein viel älteres Rezept.“

Rebeccas Neugier war nicht mehr zu bremsen. „Und kennst Du noch mehr solche Mittel? Weißt Du auch Heilkräuter, oder sogar Gifte?“

Catalina seufzte leise. „Ein paar“, versuchte sie zu beschwichtigen. „Aber nichts besonderes. Großmutter wußte viel, doch sie ist zu früh gestorben, um mir alles beizubringen.“

Schließlich gab Rebecca auf. Immerhin hatte sie noch erfahren, daß Catalina auch Rezepturen zur Empfängnisverhütung beherrschte. Ihr Respekt vor der neuen Freundin wuchs, aber sie wurde ihr auch ein wenig unheimlich.

Es war noch nicht ganz Mittag, als die beiden Jaume aufgeregt herbeieilen sahen. Sie ließen ihre Arbeit liegen und liefen ihm entgegen.

„Sie haben die alte Hütte besetzt!“ rief er, noch bevor er sie erreicht hatte. „Sie plündern die Felder!“ Atemlos blieb er vor den Frauen stehen und berichtete dann, daß er oben in den Bergen schon von weitem Stimmen gehört und sich vorsichtig angeschlichen hatte. Es waren Männer gewesen, die auf dem Acker der Familie Kartoffeln ausgruben, und aus der Fahne, die sie auf das Dach des Stall gepflanzt hatten, schloß Jaume, daß sie zur Anarchistischen Föderation gehörten. Sicher hatten sie auf ihrem Rückzug vor den Feinden Zuflucht dort in den Wäldern gesucht. Der Krieg kam näher! Mit diesen Worten schloß Jaume und rannte ins Dorf weiter.

„Werden wir sie vertreiben?“ war Catalinas erste Frage an Rebecca, als Jaume hinter der Wegbiegung verschwunden war.

„Herr im Himmel, nein!“ Rebecca war sichtlich verblüfft über diesen absurden Vorschlag. „Sie sind bewaffnet!“

Die Hexe erinnerte sich an die modernen Waffen, die sie früher schon hin und wieder in der Hand von Jägern gesehen hatte. Hatten sie solche Gewehre, oder gab es schlimmeres, das Catalina nicht kannte? Ob sie mit Magie etwas dagegen ausrichten konnte? Jaume hatte nicht einmal zu sagen vermocht, wie viele es waren.

„Außerdem“, unterbrach Rebecca nachdenklich diese Überlegungen, „stehen die Anarchisten auf der Seite der Republik. Man sollte ihnen vielleicht sogar helfen. Obwohl sie gottlos sind.“

Catalina widerstand der Versuchung, die letzte Bemerkung zu kommentieren. Statt dessen bat sie Jaumes Schwester, ihr mehr über die streitenden Parteien zu erzählen.

„Deine Heimat muß wirklich ziemlich abgelegen sein“, stelle Rebecca verwundert fest, aber während die beiden weiter ernteten, erklärte sie bereitwillig und so gut sie selbst es wußte alles, was Catalina wissen wollte. Außer den aufständischen Generals, die versuchten, die Macht an sich zu reißen, gab es die republikanische Armee, die für die rechtmäßige Regierung kämpfte, und an deren Seite die Freiwilligen der Volksfront, die Internationalen Brigaden, die Anarchisten und andere. Gemeinsam, so Rebecca, war diesen nur, daß die Republik ihnen lieber war als die Faschisten. Hier auf dem Land allerdings, schloß Rebecca mit trotzigem Unterton, wolle man mit all dem nur in Ruhe gelassen werden.

Catalina glaubte, nun mehr verstanden zu haben als nach Jaumes hastiger Einführung einige Tage zuvor. Allerdings hatte er die Dinge weniger einfach gesehen als seine Schwester. Vielleicht würde sie ihn noch einmal fragen müssen. Aber daß ihre Sympathie den Anarchisten galt, das wußte sie schon jetzt.

„Brauchst Du etwa jemanden, der über Dich herrscht?“ entgegnete sie auf Rebeccas Widerspruch. „Ich kann sehr gut ohne Herrscher leben, ganz gleich, wie er sich nennt.“

Die Stimmung im Haus war gedrückt. Als Catalina beim Tischgebet wie jedesmal nur schweigend die Hände faltete, um still an die Göttin zu denken, wies die Mutter sie zurecht. Sie könne in diesen Zeiten ruhig ihren Teil beitragen, um den Segen des Herrn zu erbitten. Jaume verteidigte sie vehement, und für den Rest der Mahlzeit herrschte betretenes Schweigen.

Später im Garten nahm Catalina Jaumes Hand. „Danke“, sagte sie.

„Woran glaubst Du?“ fragte Jaume nachdenklich.

„Ich habe es Dir schon gesagt. Die Große Mutter ist meine Hirtin. Aber da ist auch ihr Gefährte, und es gibt noch weitere Götter. Vielleicht ist Eurer einer davon.“

Jaume erwiderte nichts. Ihre Antwort bedrückte ihn. Doch bestimmt lebte auch sie unter dem Schutz des Allmächtigen. Wie hätte sie sonst nach so langer Zeit erlöst werden können? Ob die Göttin in Wirklichkeit die Jungfrau Maria war?

Jaume schreckte auf. „Komm, laß uns ein wenig laufen“, wiederholte Catalina ihre Aufforderung. Sie hatte sich über das Mäuerchen geschwungen und zog ihn mit sich. Zögernd folgte er ihr. Es war nicht schicklich, ja geradezu skandalös, wenn ein Mädchen nachts alleine

mit einem Mann unterwegs war. Er sah sich um, aber niemand war zu entdecken. Sie gingen in den Olivenhain hinter dem Dorf, spazierten eine Weile Arm in Arm, und setzten sich dann auf einen Holzstapel. Lange sprach keiner von beiden ein Wort. Eine Eule rief in der Nähe ihrer immer wiederkehrenden einzelnen Ton, und Heuschrecken zirpten im Geäst.

Hatte er je zuvor so empfunden? Jaume blickte Catalina verlegen aus den Augenwinkeln an. Das Mondlicht ließ ihre Haare wie einen Strahlenkranz schimmern. Nein. Zwar hatte er sich hin und wieder in eines der Dorfmädchen verliebt, doch auf Distanz, nie hatte er seine Gefühle gezeigt oder war einer Frau so nahe gewesen. Alle anderen schienen zu einer fernen Vergangenheit zu gehören. Verliebt, mehr nicht. Diesmal aber war es ganz anders.

Catalina legte ihren Kopf auf seine Schulter. „Ich liebe Dich“, sagte sie, und dann gab sie Jaume einen leidenschaftlichen Kuß. „Ich begehre Dich.“

Der junge Mann befreite sich aus ihrer Umarmung. „Nein, es ist zu früh.“ Es drängte ihn, ihr nachzugeben, aber statt dessen stand er auf.

Gemeinsam, Hand in Hand, gingen sie zurück.

Obwohl sie bereits einige Tage im Dorf lebte, hatte Catalina noch keinen Kontakt zu den anderen Frauen gesucht. Sie wußte, daß sie als Neue längst Gesprächsthema war, und wollte ihnen keinen neuen Stoff für ihren Klatsch bieten. Jaumes Familie waren für Catalina mehr Menschen als genug. Um so mehr überraschte es sie, als sie bei der Feldarbeit angesprochen wurde.

Eine junge Frau mit zu zwei dicken Zöpfen geflochtenem dunkelblondem Haar kam vom Nachbaracker herüber und nahm Catalina beiseite. Sie stellte sich als Isabella vor.

„Du mußt die Neue sein“, begann die junge Frau das Gespräch. „Woher kommst Du?“

Die Hexe seufzte innerlich und erzählte in wenigen Sätzen die vereinbarte Geschichte. Sie wäre eine entfernte Verwandte Jaumes, habe ihre Eltern verloren und könne noch nicht darüber reden.

„Gefällt es Dir hier?“ fragte Isabella weiter.

Catalina nickte. Warum sprachen Menschen immerzu, wenn sie sich doch nichts zu sagen hatten? Aber andererseits war sie nicht unglücklich darüber, von der monotonen und anstrengenden Arbeit abgelenkt zu werden, und folgte Isabellas Geplapper.

Doch dann sah diese sich kurz um, und als sie sicher war, daß niemand in Hörweite war, kam sie mit gedämpfter Stimme auf ihr eigentliches Anliegen zu sprechen. „Andrea hat mir von den Kräutern erzählt, die Du ihr gegeben hast. Sind sie auch gut, um...“ Sie stockte und fingerte an ihrem Rock herum. „... um, ich meine, bevor es geschehen ist?“

Es fiel Catalina schwer, nicht lauthals zu lachen. Statt dessen schüttelte sie den Kopf.

„Gibt es vielleicht etwas anderes, das...“

Die Hexe nickte. Ob Isabella jemals direkt fragen würde? Sie wartete. Doch das Mädchen blickte sie nur verlegen an und trat von einem Fuß auf den anderen. Schließlich erbarmte Catalina sich ihrer. „Komm in ein paar Tagen wieder, ich werde sehen, was ich tun kann.“

Mit rotem Kopf eilte Isabella zu ihrer eigenen Arbeit zurück, und Catalina blickte ihr amüsiert nach.

Am nächsten Morgen, es war Sonntag, teilte Catalina den anderen mit, daß sie beschlossen habe, Heilkräuter sammeln zu gehen. Den Protest der Mutter, sie solle wenigstens bis nach dem Kirchgang warten, ließ sie ebensowenig gelten wie den Einwand der beiden anderen, daß es zu gefährlich sei, zu diesen Zeiten alleine in den Wald zu spazieren.

„Du solltest mich besser kennen“, rügte sie Jaume, als sie sich verabschiedete. Unauffällig strich sie über seine Hand und drückte sie kurz.

Catalina folgte nur ein kurzes Stück weit der Straße, dann trat sie auf einen schmalen Pfad, der die Berge hinauf führte. Es versprach, ein heißer Tag zu werden, und schon jetzt war es im Schatten des Waldes angenehmer als in der Sonne. Aber noch zwitscherten überall die Vögel, Schmetterlinge gaukelten durch die Luft, und hier und da glitzerte noch der Tau auf den Blättern. Fast übermütig rannte Catalina den steinigen Weg entlang. Sie war überglücklich, wieder hier in der Natur zu sein. Schade, daß sie all dies nicht mit Jaume teilen konnte.

Ihr Beutel füllte sich rasch mit den verschiedensten Kräutern, nach anderen aber suchte sie vergeblich. Ob sie im Sommer überhaupt Glück haben würde? Einige brauchte sie unbedingt für jene Rezeptur, die sie für Isabella zubereiten wollte, aber sie wollte sich auch einen Vorrat für alle Fälle anlegen. Für manches würde sie wohl weiter in die Berge aufsteigen müssen. Ja, das würde sie tun, und bei dieser Gelegenheit konnte sie sich die Anarchisten ansehen! Catalina wechselte die Richtung und kämpfte sich quer durch das Unterholz, bis sie auf den richtigen Pfad stieß.

Bald passierte sie die Stelle, an der sie Jaume zum ersten Mal begegnet war. Jaume! Er hatte sie nicht gesehen, obwohl er so dicht an ihr vorübergegangen war. Wenn er jetzt bei ihr wäre, würde sie nicht so schweigsam sein wie im Dorf. Es gab hier so viel, das sie mit ihm zu erzählen hätte. Wie konnte sie je an ihrer Entscheidung zweifeln, wieder Mensch zu werden? Das Leben als Frau war zwar beschwerlicher, aber ihre Liebe wog alles wieder auf.

Catalina vergaß völlig, noch nach Kräutern zu suchen, so sehr war sie in diese Gedanken versunken. Erst ein Geräusch schreckte sie wieder auf. Jemand ging durch den Wald! Lautlos und schnell versteckte sie sich im Gebüsch. Zwischen den Stämmen hindurch erspähte Catalina einen Mann, der in die selbe Richtung wie sie lief. Vorsichtig schlich sie näher. Mit ihrer Erfahrung als Katze bereitete es ihr kaum Mühe, sich schneller als er und doch ohne Geräusche zu bewegen. Nur einmal, als sie an einem dornigen Ast hängenblieb und ihr Hemd zerriß, fluchte sie innerlich über diesen ungelenken, großen Körper. Bald hatte sie ihn fast eingeholt, und sie erkannte, daß er ein Gewehr trug. Ein ständiges Rascheln begleitete seine Schritte, das Brechen von Zweigen und das Knirschen der Steine unter seinen Schuhen. Sein Weg führte, wie die Frau erwartet hatte, zu den Feldern von Jaumes Familie. Kurz vor der Lichtung rief er etwas, das Catalina nicht richtig verstand. Es mußte die Sprache aus dem

Landesinneren sein. Hieß es 'Sieg der Republik'? Eine Stimme hinter einem Felsen antwortete. 'Kannst passieren' sollte das wohl bedeuten. Keiner der beiden bemerkte die Frau.

Am Waldrand blieb Catalina zurück und beobachtete das Treiben auf dem Acker. Zwei Männer mit über die Schulter gehängten Flinten gruben mit wenig Geschick Kartoffeln aus, ein anderer bewässerte eins der Gemüsebeete. Die Hexe war erstaunt. Sie hatte in ihrem langen Leben viele Soldaten gesehen, und sie alle hätten die Ernte nach der Plünderung niedergebrannt. Auch trugen diese hier keine Uniformen. Es war wirklich eine seltsame Truppe. Catalina wollte sich schon zurückziehen, als ein älterer Herr mit ergrautem Haar aus dem Haus trat. Die anderen unterbrachen ihre Arbeit, als er sich ihnen näherte.

„Wie geht es Rodrigo?“ fragte einer der jüngeren in Catalinas Sprache.

Der Grauhaarige schüttelte den Kopf. „Wenn wir keine Medizin bekommen, stirbt er bald.“

Die Hexe zögerte und blickte auf den Beutel mit den Kräutern. Sollte sie helfen? Oder war es zu riskant, sich zu offenbaren? Diese Leute schienen trotz ihrer Waffen gutmütig zu sein, aber sie konnte sich täuschen. Doch schließlich gab die Möglichkeit, einen Sterbenden retten zu können, dem Ausschlag. Sie konnte nicht anders handeln. Entschlossen trat Catalina aus der Deckung.

Man bemerkte sie erst, als sie schon die halbe Strecke zu der Gruppe zurückgelegt hatte. Einer der Männer fuhr erschrocken auf, packte sein Gewehr und richtete es auf Catalina. „Halt!“

Reglos blieb sie stehen. Für einen Augenblick spielte sie mit dem Gedanken, die Flinte in seinen Händen explodieren zu lassen. Aber der Alte kam ihr zuvor. Er ergriff den Lauf und drückte ihn nach unten.

„Miquel, was soll das?“ wies er seinen Kameraden zurecht. „Sieht so die Faschistenarmee aus?“ Dann wandte er sich an Catalina. „Verzeihen Sie diesem Heißsporn. Was kann ich für Sie tun?“

„Sind Sie hier der Hauptmann?“ Ihre Stimme klang nach diesem Schreck gereizt.

„Hauptmann?“ Er spuckte bei diesem Wort aus. „So etwas haben wir nicht, wir sind freie Menschen.“ Dann setzte er freundlicher nach: „Mein Name ist Josep Garcia. Ich bin hier der Arzt.“

„Ich habe gehört, daß sie einen Kranken haben. Hier sind Kräuter, vielleicht kann ich ihm helfen.“

Es war nicht leicht, den Mediziner davon zu überzeugen, es sie auf diese Weise versuchen zu lassen. Erst mit dem Argument, daß ihm selbst die benötigten Medikamente fehlten, ließ er sich schließlich überreden. Catalina mußte dabei verlegen zugeben, daß sie gelauscht hatte. Mit grimmigem Gesicht führte Doktor Garcia sie zu dem Kranken, nicht ohne zuvor einige geflüsterte Worte mit den anderen zu wechseln. „Weckt mir diese Schlafmütze Pere auf. Wozu haben wir eigentlich Wachposten?“ zischte er wütend. Die Hexe, die alles verstanden hatte, lächelte.

Die Verwundung des jungen Mannes war tatsächlich schlimm. Sein durchschossenes Bein war stark geschwollen und dunkelrot angelaufen. Er bebte am ganzen Körper, und Schweißperlen standen auf seinem Gesicht. Catalina tupfte seine Stirn trocken und legte ihre linke Hand darauf. Mit der Rechten bedeckte sie behutsam seine Wunde. Sie schloß die Augen und konzentrierte sich. 'Du wirst ruhig', dachte sie, 'die Schmerzen lassen nach und Du wirst ruhig, ganz ruhig schlafen'. Die Hexe spürte die Kraft durch ihre Finger fließen, und der Patient hörte auf zu zittern. Seine fiebergänzenden Augen schlossen sich.

„Ich brauche kochendes Wasser“, befahl Catalina und durchsuchte ihren Kräutervorrat. Sie nahm einige Blätter heraus, zerdrückte sie zwischen den Fingern und legte sie auf die eiternde Verletzung. Aus anderen Pflanzen bereitete sie einen Sud, den sie dem Kranken tropfenweise einflößte. „Es wird ihm bald besser gehen“, stellte sie mit überzeugender Stimme fest.

Doktor Garcia hatte die ganze Zeit über schweigend zugesehen. „Erstaunlich“, war das einzige, was er zu sagen wußte.

Catalina packte ihre Sachen zusammen und stand auf. „Ich muß weiter. Aber ich werde morgen wiederkommen“, verabschiedete sie sich.

Der Arzt sah ihr stumm nach, als sie die Hütte verließ, aber draußen stellte sich ihr ein kräftiger, ebenfalls bewaffneter Mann in den Weg. „Es tut mir leid“, beteuerte er mit einer Stimme, die seinen Worten zu widersprechen schien, „aber Sie müssen hierbleiben. Sie würden uns sonst verraten.“

Zornig trat die Hexe einen Schritt zurück und musterte den Posten mit kaltem Blick. Es würde ihr keine Schwierigkeiten machen, ihn aus ihrem Weg zu räumen, auch wenn es ihr widerstrebte, einen Menschen zu verletzen. Doch da waren auch seine Kameraden mit ihren Gewehren. Richtig, es war Krieg, und nun verstand Catalina die Befürchtung dieser Leute. „Jeder im Dorf weiß, daß ihr hier seid“, erklärte sie freundlich, wenn auch nicht wahrheitsgemäß.

Allgemeines Erstaunen schlug ihr entgegen. Inzwischen hatte fast die ganze Truppe die unbekannte Frau voll Neugier umringt, und alle fragten und redeten durcheinander. Da nur wenige ihre Sprache benutzten, verstand Catalina nicht viel. Die einen wollten ihr nicht glauben, andere forderten den Aufbruch oder plädierten dagegen. Josep Garcia war es, der schließlich Ordnung in die Diskussion brachte. Er fragte Catalina, was sie wisse, wer noch und woher. Dann fragte er, ob Faschisten oder andere Truppen in der Nähe wären.

Catalina gab ihm bereitwillig Auskunft und erfuhr im Gegenzug, daß diese fünfzehn Mann starke Gruppe der Anarchistischen Föderation nach einem mißglückten Partisanenüberfall auf einen Militärtransport mit knapper Not entkommen war und nun aus diesem neuen Versteck den Vormarsch der Feinde aufhalten wollte. Sie kämpften, so erklärte der Doktor schließlich voller Eifer, für die Unabhängigkeit und Freiheit aller Menschen von Unterdrückung und Bevormundung, und verteidige nun die Regierung, um noch Schlimmeres zu verhindern.

Catalina war von dem, was sie über die Ideale der Anarchisten hörte, recht angetan. Auch wenn die politischen Hintergründe für sie im Dunkeln blieben, traf das, woran sie glaubten, doch sehr ihre eigenen Gefühle.

„Ich kann euch helfen“, bot sie kurz entschlossen an. „Niemand kennt sich hier besser aus als ich.“

Ihr Vorschlag war schnell angenommen. Der Doktor schrieb eilig eine Nachricht und bat Catalina, sie dem Dorfschullehrer Antoni im nächsten Ort zukommen zu lassen. Mit dem Versprechen, am nächsten Tag wieder nach dem Kranken zu sehen, verabschiedete sich die Hexe.

Vergnügt verschwand Catalina im Wald, und bald hatte sie die Felder und die Männer weit hinter sich gelassen. Sie war dabei, das Gefängnis des dörflichen Alltags, in das sie so unversehens geraten war, hinter sich zu lassen. Voller Übermut hätte sie am liebsten sogar ihre Kleider von sich geworfen. Doch das gönnte sie sich erst nach getaner Arbeit. Mit wohlgefülltem Kräutersack ruhte Catalina auf einem Felsen aus und genoß die angenehme Wärme der langsam sinkenden Sonne. Sie sehnte sich danach, wieder im Freien, unter vom Wind bewegten Zweigen und Sternen zu schlafen. Nur Jaume war es, der sie zurück ins Dorf zog. So machte sie sich schließlich mit gemischten Gefühlen an den Abstieg. Es dämmerte schon, als sie die Straße erreichte.

Zu Catalinas Überraschung kam Jaume ihr entgegen. „Ich wollte schon nach Dir suchen“, empfing er sie und wehrte den Versuch einer Umarmung ab. „Nicht hier, jeder kann uns sehen. Wir hatten Angst, Du könntest den Anarchisten begegnet sein.“

„Das bin ich“, entgegnete sie und erzählte eilig, was sie erlebt hatte. „Hier ist ein Brief, Du mußt ihn zu Schulmeister Antoni bringen!“

Der junge Mann schreckte zurück, als sie ihm das Papier entgegenstreckte. „Bist Du von Sinnen, wie kannst Du dich da einmischen? Es ist Krieg!“

„Eben deshalb müssen wir ihnen helfen. Oder willst Du tatenlos zuschauen, wenn die Faschisten kommen?“

Catalina ließ sich nicht beirren, und ehe sie daß Dorf erreichten, hatte sie ihren Liebsten überzeugt. Es sei das erste und letzte Mal, stellte er kategorisch fest. Dann nahm er das klapprige Fahrrad, seinen kostbarsten Besitz, aus der Scheune und brach in die mondhelle Nacht auf.

Jaumes Mutter tobte. Nichts als Schwierigkeiten, so wettete sie wild gestikulierend, habe Catalina ins Haus gebracht, sie benehme sich ungehörig, gehe nicht zur Kirche und bringe die ganze Familie in Verruf. Man habe sie nachts im Feld spazieren gesehen, kein anständiges Mädchen täte so etwas, und nun zöge sie ihren Sohn in Schwierigkeiten. Die Tirade nahm kein Ende, bis Rebecca sich einmischte. „Mutter, es reicht“, sagte sie und führte Catalina in ihr Zimmer.

„Es ist nicht gut, was Du da tust“, rügte sie die Hexe mit leiser, nachdenklicher Stimme. „Oder zumindest nicht, wie Du es tust. Wir sind nicht in der Stadt, begreifst Du? Woher kommst Du, daß Du das nicht verstehst?“

Schon wollte Catalina zur Gegenrede ansetzen, aber dann besann sie sich anders und nickte einfach nur. Niemand würde sie hier so akzeptieren, wie sie war. Sie legte sich aufs Bett, schloß die Augen und wartete auf Jaume.

Mitternacht war vergangen, als dieser aufgeregt heimkehrte. Er hatte einen Brief für Doktor Garcia bei sich und warf ihn verärgert auf den Tisch. „Es gibt schlechte Nachrichten“, verkündete er. „Sie sollen schon bis nach Sant Viçens vorgedrungen sein. Sie haben den Bürgermeister erschossen und einen von ihren Leuten eingesetzt. Ich muß morgen früh in die Berge, die anderen zu warnen.“

Die Proteste seiner Mutter nutzten nichts, sie brachten ihn nur noch mehr in Rage. Jaume pochte auf seine Rolle als Oberhaupt der Familie und ließ sich nicht beirren. Wer frei bleiben wolle, müsse etwas dafür tun, und er habe sich entschlossen, seinem Land zu helfen, so erklärte er schließlich, und er werde kämpfen. Der junge Mann erschrak selbst bei diesen Worten, die ihm zuvor nie in den Sinn gekommen waren. Eigentlich hatte er sich nur zu diesem Botengang bereit erklärt. Catalina lächelte ihm aufmunternd zu.

„Das liegt alles nur an ihr!“ Die Worte der Frau waren voll hilfloser Wut.

Catalina wandte sich schweigend ab. Am liebsten wäre sie in den Wald gelaufen, doch sie wollte es für Jaume nicht noch komplizierter machen. „Das reicht, Mutter! Du verstehst gar nichts“, hörte sie ihn noch sagen, als sie die Kammertür hinter sich schloß. Wie lange würde sie noch hier leben können? Sollte sich so wenig geändert haben in all den Jahrhunderten?

Hätte sie nur nicht versprochen, am Morgen wieder nach dem Kranken zu sehen, dann könnte sie im Feld arbeiten und warten, bis der Zorn der Witwe sich legen würde. Konnte sie vielleicht Jaume Anweisungen geben, was er tun sollte? Ja, das würde sie tun. Catalina holte die gesammelten Kräuter hervor und breitete alle, die für die Behandlung in Frage kamen, vor sich auf dem Bett aus. Dann schloß sie die Augen und versuchte, alle störenden Gedanken aus ihrem Geist zu verbannen. 'Große Göttin, hilf mir', murmelte sie kaum hörbar. Sie konzentrierte sich auf den Verletzten in den Bergen. Es wäre leichter gewesen, wenn sie einige Haare oder einen persönlichen Gegenstand von ihm gehabt hätte, aber es mußte auch so funktionieren. Ihre Hand wanderte langsam über die Pflanzen, und sie spürte, wie die Kraft floß. Die hier sollte es sein, und jene. Vier Heilpflanzen suchte die Hexe auf diese Weise blind aus, bevor sie ihre Wahl begutachtete. Nur eine war leicht fiebersenkend, die anderen förderten lediglich die Heilung. Es mußte ihm also besser gehen, sie würde nicht selbst hinaufsteigen müssen.

Erst jetzt bemerkte Catalina, daß Rebecca eingetreten war und ihr stumm zugesehen hatte. „Verzeih ihr bitte“, sagte die junge Frau. „Mutter meint es nicht so, wie es klingt.“

Catalina blickte sie zweifelnd an. „Wirklich nicht? Ich kann nicht anders sein, als ich bin. Warum läßt man mich nicht?“ Sie begann, eine Mischung für Isabella zusammenzustellen.

Rebecca antwortete lange nichts. „Ich weiß es nicht“, meinte sie endlich.

Als Jaume früh am nächsten Morgen aufbrach, blickte Catalina ihm lange nach. Sie wünschte sich, mit ihm zu gehen, und blieb doch seinetwegen hier. Ihre ganze Situation war widersinnig.

Auch bei der Feldarbeit blieb sie in diese Grübeleien versunken. Nur Isabellas Besuch unterbrach für kurze Zeit die Eintönigkeit des Vormittages. Dankbar nahm diese den verhütenden Tee entgegen, und sie errötete und ergriff schnell die Flucht, als Catalina ihr augenzwinkernd „viel Vergnügen“ wünschte. War Isabella eigentlich verheiratet? Sie würde Rebecca fragen. Doch Catalina fand keinen rechten Ansatzpunkt, um mit Jaumes Schwester über die Dinge zu reden, die sie bewegten. Sie scheute sich, ihre Unwissenheit einzugestehen und erklären zu müssen.

In der größten Mittagshitze begaben sich die Frauen zurück ins Dorf, in die angenehme Kühle der dickwandigen Häuser. Catalina ging noch einmal zum Brunnen, um einen Eimer Trinkwasser zu holen, und dieser Weg führte an der Kirche vorbei. Wie immer machte sie einen Bogen um das wuchtige, kastenförmige Gebäude mit dem kleinen Türmchen über den weißen, fast fensterlosen Wänden. Damals, als hier das Urteil über Catalinas Mutter und Großmutter gesprochen worden war, hatte nur der Vorbau mit seinen Rundbögen gefehlt. Sie erinnerte sich, wie groß in den ersten Jahren danach die Versuchung gewesen war, das Gotteshaus niederzubrennen. Doch als die Katze Catalina endlich ihre Magie wiedererlangt hatte, war ihr Zorn einer Gleichgültigkeit den Menschen gegenüber gewichen.

Sie stellte ihren Eimer neben dem Brunnen ab. Zwei Frauen kamen hinzu und beobachteten Catalina, während sie leise miteinander tuschelten. Die Hexe wandte sich verständnislos und gleichgültig ab. Sollten die Dorfweiber doch ihren Spaß haben. Catalina ließ das Seil mit dem Schöpfeimer zum zweiten Mal in den tiefen Schacht hinab, als sie Schritte hinter sich vernahm. Sie sah nicht auf.

„Der Herr sei mit Dir, meine Tochter“, hörte sie eine tiefe Stimme sagen und fuhr erschrocken herum. „Mir sind Dinge zu Ohren gekommen...“ Sie erkannte die schwarze Gestalt des Pfarrers. Erinnerungen und Wut wallten in Catalina auf, und ohne nachzudenken fauchte sie ihn an wie eine Katze. Der hagere Mann wich zurück, gab seine Rede auf und bekreuzigte sich. Dann drehte er sich um und eilte dem Schutz seiner Kirche entgegen. Catalina starrte ihm wie in Trance nach.

Das Aufklatschen des Eimers unten im Wasser holte sie in die Gegenwart zurück. Hexenjagd und Flucht, all das war lang vergangen. Unsicher, mit heftig klopfendem Herzen sah Catalina sich um. Die beiden Frauen starrten sie stumm an. Die Hexe wandte den Blick ab, griff nach dem Seil und zog es wieder hoch.

Was mochte dem Priester wohl zu Ohren gekommen sein? Doch das war eigentlich nicht mehr von Bedeutung. Catalina wußte jetzt, daß sie hier nicht noch einmal leben konnte. Die Jahre in der Wildnis hatten sie zu sehr geprägt. Sie würde einen anderen Weg suchen.

Jetzt schleppte sie ihren Wassereimer noch einmal zurück zum Haus von Jaumes Familie. Wortlos aß sie mit den anderen und ging danach zur Arbeit ins Feld. Sie tat all dies mit dem Bewußtsein, das es das letzte Mal sein würde. Am Abend wollte sie mit Jaume sprechen. Er mußte sie verstehen.

Während Catalina schweigend arbeitete, ging eine Flut ständig wechselnder Bilder durch ihren Kopf. Sie sah sich als junges Mädchen auf dem Acker und in der Küche bei ihrer Mutter,

dann mit Großmama auf dem heiligen Berg, sie erinnerte sich an die Ankunft des Inquisitors, die Flucht und die Verwandlung. Ihr Leben als Katze zog vorbei, und die Begegnung mit Jaume. Der dritte Abschnitt, so wurde der Hexe auf einmal bewußt, der begann erst jetzt. Das Dorf war nur ein Zwischenspiel gewesen.

Diese Nachdenklichkeit entging Rebecca nicht. „Was bedrückt Dich?“ fragte sie. „Ist es wegen gestern abend, wegen Mama?“

Catalina sah überrascht auf. „Nein.“ Bedrückt? Eigentlich sollte sie fröhlich sein. „Ich glaube, mir geht es besser, als es den Anschein hat“, sagte sie lächelnd.

Die Jüngere war kaum erstaunt. „Jaume?“

Catalinas unwillkürliches Nicken bestätigte Rebeccas Vermutung.

„Willst Du ihn heiraten?“

Diese Frage traf die Hexe völlig unvorbereitet. Sie hätte nicht gezögert zu sagen, daß sie ihre Zukunft mit ihm teilen wollte. Aber heiraten? Das bedeutete Kirche und war somit undenkbar. Catalina hielt es für besser, nicht zu antworten.

Jaume war bester Dinge, als er sich auf den Heimweg machte. Er hatte die Botschaft überbracht und lange mit den Besetzern der Familienfelder geredet. Man war übereingekommen, daß die Kämpfer der Anarchistischen Föderation vorerst dort bleiben und als Gegenleistung für die Ernte Hütte und Äcker in Ordnung halten würden. Einige der Männer waren selbst Bauern, und Jaume zweifelte nicht daran, daß alles in guten Händen lag.

Doktor Garcia hatte den Brief des Schulmeisters laut vorgelesen, und Jaume teilte nun die daraus gewonnene Zuversicht. Soldaten der Republik seien von Süden her in Anmarsch, und sie würden die Faschisten aufhalten, lange bevor diese Sant Josep erreichen konnten. Eine Gruppe der Internationalen Brigaden sollte die Anarchisten verstärken und mit ihnen Sant Viçens befreien. Bereitwillig stellte Jaume sich weiterhin als Kurier zur Verfügung. Wie hatte er so lange tatenlos abwarten können, während der Krieg über die Zukunft seiner Heimat entschied?

Spät am Nachmittag kam er zurück ins Dorf. Voller Ungeduld, Catalina wiederzusehen, spannte Jaume den Esel vor den Karren und trieb ihn ins Feld. Rebecca bedrängte den Bruder sogleich mit Fragen nach dem Erlebten, als sie zu dritt die geernteten Früchte aufluden. Er seufzte und antwortete ihr knapp, während seine Gedanken bei der Frau waren, die er liebte. Warum waren Schwestern immer so lästig? 'Das ist Männersache', hätte er beinahe gesagt, aber das stimmte nicht mehr. Seit er Catalina kannte, waren diese Maßstäbe verschwommen. Männersache? Catalina gehörte nicht zu der Welt des Dorfes, in dem er bisher gelebt hatte, für sie hatten diese Begriffe keine Gültigkeit. Sie war anders, und er wollte alles mit ihr teilen. Doch während Catalina still blieb, gab Rebecca nicht auf, und Jaume begann endlich doch zu berichten.

Die Nacht brach herein, als die Arbeit endlich getan war. Wagen und Ernte waren in der Scheune, der Esel stand im Stall, und Jaume wollte zum Essen in die Stube gehen. Aber Ca-

talina hielt ihn zurück. „Ich muß Dir etwa sagen“, eröffnete sie bedeutungsvoll. „Ich werde Euer Haus verlassen.“

Jaume verstand nicht recht. Er blickte sie fassungslos an.

„Du weißt, ich kann hier nicht bleiben“, fuhr sie fort und erklärte ihren Entschluß. Sie hatte sich bereits eine neue Bleibe ausgesucht, eine Höhle im Wald unweit des Dorfes.

Er war schockiert. „Catalina, das kannst Du nicht tun!“ Verzweifelt suchte Jaume nach den richtigen Worten. „Eine junge Frau kann doch nicht...“

Die Hexe ließ ihn nicht ausreden. „Ich kann sehr wohl. Erstens bin ich keine junge Frau, und zweitens schere ich mich einen Teufelsdreck um das, was das Dorf darüber denkt.“ Sie schnaubte wütend und fuhr dann ruhiger fort: „Ihr Menschen verbringt Eure mickrigen Jahre damit, übereinander zu reden. Früher einmal war ich genauso, aber ich habe genug von Euch kommen und vergehen gesehen, um zu begreifen, wie unwichtig das alles ist. Ich will die Zeit leben, die mir jetzt noch bleibt, und dazu brauche ich das Dorf nicht. Jaume, vergiß ein einziges Mal die Leute. Ich liebe Dich!“ Sie schlang ihre Arme um den verblüfften jungen Mann und küßte ihn auf den Mund.

Rebecca hatte der Szene ungläubig zugesehen. Sie konnte nicht begreifen, was Catalina gesagt hatte. Und wie sollte sie dort im Wald überleben? Das Mädchen folgte der Freundin ins Haus, um sie zur Vernunft zu bringen. Sie bezweifelte selbst, daß es ihr gelingen würde. Die seltsame junge Frau schien besser als jeder andere zu wissen, was sie wollte. Doch den Versuch war sie ihrem Bruder schuldig.

„Catalina!“ Es war die Mutter. In der Küche hatte sie nichts von dem mitbekommen, was draußen geschehen war. Sie stellte sich den beiden in den Weg. „Es reicht, Catalina!“ sagte sie barsch. „Du bringst Schande über die ganze Familie, und was ich heute gehört habe, ist genug. Wenn Du nicht im Guten gehst, werde ich Dich dazu zwingen, gleich was Jaume dazu sagt.“

Die Hexe sah die aufgebrachte Frau einen Augenblick lang erstaunt an, dann brach sie in Gelächter aus und ließ sie stehen. Sie ging in die Schlafkammer, nahm den Beutel mit den Kräutern und die Wäsche, die Rebecca ihr geschenkt hatte, und verließ den Hof ohne ein weiteres Wort.

Jaume eilte hinter ihr her, aber alle seine Überredungsversuche waren vergebens. Schließlich blieb er stehen und nahm Catalina in den Arm. „Ich liebe Dich auch“, versicherte er ihr. „Tu das, was gut für Dich ist, aber verlaß mich nicht.“

Sie lächelte und gab ihm einen weiteren Kuß. „Nein, gewiß nicht.“ Dann verschwand sie im Wald. Jaume blickte ratlos hinter ihr her. Was sollte daraus werden, was konnte er tun? Aber er wußte, daß er sich keine Sorgen um sie machen mußte.

Mit sicherem Schritt ging Catalina durch die Nacht. Seit sie sich an den menschlichen Körper gewöhnt hatte, fielen ihr seine Mängel kaum noch auf. Im hellen Mondlicht konnte sie auch unter den Bäumen genug sehen, um ihren Weg zu finden. War ihr doch etwas von ihren Katzensinnen erhalten geblieben? Nur einmal stolperte sie über eine übersehene Wurzel. Ein

Stück weit folgte sie dem Pfad, der zum alten Piratenwachturm über der Steilküste führte, dann verließ sie die ausgetretene Spur und stieg den Hang hinauf. Sie war am Ziel.

Die Höhle, die sie sich ausgesucht hatte, lag am Fuß einer Felswand hoch über der Straße zum Meer. Als Tier hatte Catalina oft hier geschlafen, und nun stellte sie erfreut fest, daß sie auch für einen Menschen geräumig genug war. Die Erinnerung hatte sie nicht getrogen. Der Eingang war fünf Schritte breit und hoch genug, um bequem hindurchzuschreiten. Dahinter öffnete sich ein kleiner Raum mit trockenem Boden aus Erde und Fels, mit Nischen in den Wänden und Steinen, auf denen man sitzen konnte. Es war fast schon ein kleines Haus, dachte Catalina. Nur die schmale Spalte am Ende konnte sie als Frau nicht mehr passieren. Dort führte ein Gang voller Tropfsteine weiter in den Berg und verlor sich im geheimnisvollen Dunkel.

Catalina legte ihr Bündel ab. Zu Hause! Glücklicherweise rollte sie sich in einer Ecke zusammen, gähnte herzhaft und schlief in wenigen Augenblicken ein. In ihrem Traum lief sie auf vier Beinen durch die Wälder, und ihr Geliebter war bei ihr. Sie hatten das Dorf und alle Zwänge hinter sich gelassen. Jaume war nackt. Er folgte ihr auf den heiligen Berg, kniete vor dem runden Stein nieder und begann, sich zu verwandeln. Fell sproß auf seiner Haut, seine Hände wurden zu Pfoten, und ihm wuchs ein Schwanz. Dann war er ein Kater und Catalina eine Frau. Sie rief seinen Namen und den der Göttin, wartete auf ihre eigene Verwandlung, aber die blieb aus.

Sie war erleichtert, als sie am Morgen erwachte und sich in der Höhle fand. Es war spät, die Sonne stand bereits über dem Bergen und schien durch den Eingang ihrer Unterkunft. Genüßlich streckte und räkelt sie sich und nahm sich die Zeit, langsam wach zu werden. Keine Arbeit wartete heute, sie war frei! Catalina trat hinaus und ließ die Augen über das Tal schweifen.

Der direkte Blick auf die Straße und die Felder unter ihr war von Bäumen verdeckt. Auch Sant Josep war von hier aus nicht zu sehen, es lag hinter dem gebogenen Rücken des Berges. Nur in der Ferne, fast am Meer, zeugte das bunte Mosaik der Äcker von der Anwesenheit der Menschen. Ein Boot umrundete die der Bucht vorgelagerte Halbinsel und strebte dem offenen Wasser zu. Kein Geräusch von dort unten drang durch das andauernde Zirpen der Zikaden hier hinauf. Es war einsam, und doch könnte man die Ortschaft leicht erreichen. Dies war der ideale Platz.

Catalina wollte Jaume und Rebecca aufsuchen, doch das hatte noch Zeit. Sie wußte ohnehin nicht, wo die beiden jetzt waren. Mittags würden sie unter dem großen Olivenbaum warten, dessen war sie gewiß. Der Durst war das drängendere Problem, und Catalina brach zum Bach auf. Ein Wasserbehälter war das erste, was sie sich beschaffen mußte. Gut gelaunt schritt sie durch den Wald, und als es zu warm wurde, zog sie ohne Zögern ihre Bluse aus und wickelte sie um den Bauch. Am liebsten hätte sie auch den Rock abgelegt, doch der schützte ihre Beine gegen spitze Zweige und Dornen im weglosen Unterholz. Wie lange er das wohl aushalten würde? Sie brauchte Nadel und Faden. Immer wieder fand Catalina Beeren und Nüsse, und sie benutzte ihr Tuch als Tasche. Auch Pflanzen mit eßbaren Wurzeln konnte die Hexe entde-

cken, aber sie nahm sich nicht die Muße, diese auszugraben. Sie mußte sich geeignetes Werkzeug besorgen.

Als sie genügend getrunken hatte, machte sich Catalina auf den Weg, um ihren Freund aufzusuchen. Sie hatte sich nicht getäuscht. Schon von weitem sah sie den Eselskarren und die zwei Gestalten im Schatten des alten Baums. Jaume sprang auf und lief ihr entgegen. Überglücklich schlossen sie sich in die Arme.

Rebecca unterbrach die wortlose Begrüßung mit ihrem Sinn fürs Praktische. „Hallo Catalina! Wir haben Dir etwas zu Essen mitgebracht.“ Sie nahm ein Bündel vom Wagen und reichte es ihr.

Zu dritt setzten sie sich unter die weit ausladenden Äste. Catalina holte ein Stück Käse aus dem Paket und biß hinein. Jaume reichte ihr einen ledernen Weinschlauch, und sie nahm einen kräftigen Schluck Rotwein. Das war genau das Gefäß, das sie brauchte. Doch sie kam nicht dazu, Jaume danach zu fragen.

„Du kannst ihn behalten“, bot er ihr an. „Was benötigst Du sonst noch?“

„Einen Kessel, Schnur, Stoff“, begann Catalina aufzuzählen. „Aber ich möchte es nicht ohne Gegenleistung.“

„Ach was, darüber können wir später reden, das hat Zeit. Schau was ich noch habe.“ Er hielt ihr ein Päckchen Streichhölzer hin.

Die Hexe lachte. „Danke, aber so etwas brauche ich nicht. Lieber ein paar Kerzen.“

„Catalina“, mischte Rebecca sich mit ernster Stimme ein, „Du willst doch nicht wirklich da draußen leben?“ Die Angesprochene nickte nur, und das Mädchen fuhr eindringlich fort: „Bist Du wegen Mutter gegangen? Bitte komm wieder, sie wird kann Dich doch nicht wirklich, ich meine, sie...“

„Sie wird“, stellte Catalina fest, „und wenn nicht jetzt, dann bald. Ich kann nicht mehr im Dorf leben, weder in Eurem noch in irgendeinem anderen.“

„Aber...“ Rebecca verstummte wieder. Die Worte ihrer merkwürdigen Freundin ließen keinen Widerspruch zu. Für eine Weile herrschte Schweigen.

„Kommt jetzt mit“, brach Catalina die Stille und stand auf. „Ich zeige Euch meine Bleibe.“

Sie gingen um das Dorf herum zu der Abzweigung, die in den Wald hinauf führte. Nur wenige neugierige Augenpaare sahen ihnen nach, die meisten Bewohner hatten sich in den Schatten ihrer Häuser zurückgezogen. Jaume und seine Schwester folgten ihrer Führerin lange schweigend über den schmalen Pfad bergauf, bis Rebecca ihre Verwunderung über die Ortskenntnisse Catalinas nicht mehr verschweigen konnte.

„Die Geschichte vom Tod Deiner Eltern und von der Flucht vor den Faschisten, sie stimmt nicht, oder?“

„Nein.“ Die Hexe blieb stehen und drehte sich zu Rebecca um. „Nein, sie ist erlogen. Vielleicht werde ich Dir eines Tages die Wahrheit erzählen.“ Dann ging sie wortlos weiter.

Rebecca spürte, daß sie nicht weiterfragen durfte, und sie unterließ es schweren Herzens. Ihr Blick fiel auf den Bruder, doch der wandte die Augen ab. Er hatte geschwiegen, bemerkte Rebecca erstaunt. Wieviel wußte er?

Kurz darauf hatten sie die Höhle erreicht, und Catalina ließ sich auf einem Felsen vor dem Eingang nieder. „Das ist mein Zuhause.“ Ihr Arm beschrieb einen weiten Bogen über die Landschaft. „Ist es hier nicht herrlich?“

Jaume schenkte der Aussicht keine Beachtung. Er suchte nach Landmarken, denn er wollte herausfinden, wo genau sie sich befanden. Die Bäume erschwerten die Orientierung, aber schließlich nickte er zufrieden. Die Grotte befände sich auf dem Besitz der Torreblancas, einer alten Adelsfamilie, die seit Generationen in der Hauptstadt wohne und sich nicht mehr für dieses Land interessiere. Catalina brauche nicht damit zu rechnen, von hier vertrieben zu werden.

„Die Torreblancas?“ Catalina schnaubte verächtlich. „Die haben sich schon damals nur für uns interessiert, wenn sie ihren Teil der Ernte abgeholt haben.“ Erschrocken über ihre Worte sah sie Rebecca an, doch die schien nichts davon gehört zu haben.

Das Mädchen hatte sich im Innern des Berges umgesehen, und auch wenn sie nichts sagte, sprach ihr Gesicht Bände. Sie konnte nicht begreifen, wie ihre Freundin hier leben wollte. Es war unvorstellbar! Trotzdem versprach sie, wiederzukommen, um Catalina einige der benötigten Dinge zu bringen.

„Sag Andrea und Isabella, sie können mich Morgens bei der alten Mühle finden“, trug die Hexe ihr auf, als sie sich verabschiedeten.

Catalina begann, sich in ihrem neuen Heim einzurichten. Für ihren Schlafplatz trug sie Pinienadeln und Laub zusammen, und sie sammelte Brennholz, das sie in einer Ecke aufschichtete. Sie räumte hier Steine weg, füllte dort ein Loch auf und verteilte die Erde zu einer ebenen Fläche. Erst wollte sie das überschüssige Geröll in den Spalt am Ende der Höhle werfen, doch dann besann sie sich anderes. Vielleicht fand sie doch noch einen Weg, dort hindurch zu gelangen. Hatte sie von dort nicht sogar einmal das Glucksen von Wasser gehört?

Prüfend besah sie sich den schmalen Durchgang. Wenn jener Felsvorsprung nicht wäre, könnte sie sogar vorbeikriechen. Mit welchem Zauber war er zu beseitigen? Catalina konnte die Form vieler Dinge verändern, aber bei Gestein hatte sie es noch nie probiert. Sie setzte sich mit gekreuzten Beinen auf den Boden und schloß die Augen. 'Göttin, hilf mir', flehte sie stumm und konzentrierte sich auf den Stein. In Gedanken ließ sie ihn fließen, doch sie spürte den Widerstand. Nichts bewegte sich. 'Große Mutter, hilf mir!' Die alte Formel zum Verformen von Gegenständen kam ihr in den Sinn, und die Hexe sprach die Worte laut aus. Das Bersten von Fels schreckte sie auf. Er war unbeweglich geblieben, aber die Kraft der Magie hatte ihn gesprengt.

Als die Staubwolke sich gesetzt hatte, räumte Catalina den Schutt beiseite und zwängte sich in das Innere des Berges. Der Gang fiel leicht ab, so wie sie es in Erinnerung hatte. Er weitete sich ein wenig, und hier hingen Tropfsteine von der Decke herab. Sie ging langsam, um nicht

zu stolpern. Tatsächlich konnte sie, wenn sie ganz still war, fließendes Wasser hören. Das Licht wurde immer schwächer, und schließlich nahm die Hexe den mitgebrachten Ast hoch und entzündete seine Spitze mit einer kurzen Bündelung ihres Willens. Knisternd und rußend verbrannte das noch harzige Holz und erhellte Catalinas Weg. Im flackernden Schein erreichte sie die Biegung, an der sie als Katze umgekehrt war. Aus dem hohen Spalt wurde ein niedriger Durchgang, und sie mußte sich tief bücken. Das Rauschen wurde lauter, und der Fels war hier feucht. Voller Erwartung ging sie weiter, und nach wenigen Metern stieß sie auf ein schmales Rinnsal, das aus einer Ritze in der Wand quoll, sich am Boden in einer Pfütze sammelte und dann über einen steilen Abhang in den Bauch der Erde weiterfloß. Catalina konnte das Ende der Grotte nicht ausmachen. Die tanzenden Schatten gaukelten Löcher und Gänge vor, die sogleich wieder verschwanden, und überall glitzerten Kristalle. Sie spürte, daß sie nicht weiter als nötig in dieses unterirdische Reich vordringen durfte.

Catalina dankte der Göttin und den Geistern dieses Ortes, bevor sie sich herabbeugte und nach Katzenart trank. Es schmeckte gut. Um Wasser brauchte sie sich also keine Sorgen mehr zu machen. Nun mußte sie an die Jagd denken.

Am Abend kam Jaume mit Lebensmitteln und anderen Dingen, die sie, wie er glaubte, brauchen konnte. Er staunte nicht wenig, als er Catalina ein Kaninchen über dem Feuer bratend vorfand.

„Mit einem Steinwurf“, beantwortete sie seine Frage. Das war eine Lüge, aber die Hexe scheute sich, ihrem Freund zu erklären, daß sie nicht nur Heilen, sondern auch durch Willenskraft töten konnte. Eigentlich hatte sie es erjagen wollen, doch das Tier war für ihren menschlichen Körper zu schnell gewesen. Für dieses eine Mal nur würde die Große Mutter es sicher erlauben.

Während sie sich das zarte Fleisch teilten, machte das Abendrot einem prächtigen Sternenhimmel Platz. Keine menschlichen Laute waren hier zu hören, und das leise Zirpen der Insekten unterstützte die Stille mehr, als daß es sie brach.

Jaume, der eigentlich zu Hause erwartet wurde, brachte es nicht fertig, sich von Catalina zu trennen. Obgleich er es besser wußte, hatte er das Gefühl, sie hier draußen beschützen zu müssen. Sie war ihm langsam näher gerückt, und nun berührten sich ihre Knie. Er sah sie an, und sie lächelte.

Was sollte er tun? Jaume spürte dem Drang, sie zu umarmen und zu küssen. Die Tradition, sein Gefühl für Anstand verboten es ihm. Doch was bedeutete all das jetzt noch? Im Dorf war es schon undenkbar, daß er hier alleine mit ihr saß. Jedes Mädchen wäre entehrt gewesen. Aber Catalina hatte sich gegen diese Moral entschieden, und auch Jaume begann zu erkennen, wie zweifelhaft sie war. Trotzdem, er liebte diese Frau, und er wollte sie eines Tages heiraten, wenn das irgendwie möglich war. Und gerade deshalb wagte er nicht, sich ihr noch weiter anzunähern.

Er fühlte eine Berührung an seiner Hand und zog sie erschrocken zurück. Es war ihr Schwanz, und er erinnerte Jaume daran, was sie war. Heiraten, Tradition, welchen Sinn ergaben diese

Worte hier? Auch wenn er ihre Verwandlung selbst gesehen hatte, fiel es ihm doch schwer, sich vorzustellen, was all das für sie bedeutete. Würde er sein bisheriges Leben mit ihr weiterführen können? Wohl kaum, aber Catalina war ihm wichtiger, das wußte er.

„Jaume!“ Ihre Stimme riß ihn aus diesen Gedanken. Sie hatte einfach ihren Arm um ihn gelegt. „Ich brauche dich!“

Er erwiderte ihre Geste, und sie küßte ihn. Diesmal wich er nicht zurück. Ihre Augen glänzten im flackernden Feuerschein. Etwas an ihr erinnerte Jaume noch immer an eine Katze, oder spielten ihm die Schatten nur einen Streich? Sie war wunderschön! Seine Lippen suchten die ihren, und er war überglücklich.

Den Kopf in Jaumes Schoß gelegt, schlief Catalina ein. Er lehnte sich zurück gegen die Felswand und streichelte sanft ihr dichtes Haar, bis er selbst vom Schlaf übermannt wurde.

Jaume war erstaunt, als Catalina ihm bei Tageslicht den verbreiterten Durchgang in der Höhle zeigte und erklärte, wie sie ihn geschaffen hatte. Plötzlich wurde ihm bewußt, wie wenig er von ihrer geheimnisvollen Macht wußte. Er beobachtete, wie sie mit einem Blick eine der mitgebrachten Kerzen aufflammen ließ und furchtlos in die Unterwelt eindrang. Ehrfurchtsvoll folgte er ihr zum unterirdischen Bach.

Aus dem von Jaume mitgebrachten Draht fertigte Catalina eine Fangschlinge. Ein spitzes Metallende bog sie so, daß es wie ein Dorn in die Schlinge ragte und rieb es vorsichtig mit dem aus dem Stengel gepreßten Saft einer frisch gepflückten Pflanze ein. Dann legte sie die Falle vor einem Kaninchenbau in der Nähe aus.

„Ich muß mir erst eine Schleuder oder so etwas bauen und lernen, damit umzugehen“, verteidigte sie sich. „Aber es wird nicht lange leiden müssen, dafür habe ich gesorgt.“

Jaume erinnerte sich an das Tier, das sie am Abend verspeist hatten. Konnte sie es wirklich mit einem Steinwurf erlegt haben? Er betrachtete seine Freundin immer wieder, während sie gemeinsam durch den Wald gingen. Sie sah wild aus, mit einem Messer am Gürtel, mitgenommenen Kleidern und lässig um die Hüfte geschlungenen Tuch. Wie eine Räuberin, dachte Jaume, oder wie eine Hexe. Aber nein, auch wenn sie die Zauberei beherrschte, für ihn war sie keine solche.

Zu zweit suchten sie das Lager der anarchistischen Freiheitskämpfer auf, und diesmal passierten sie den Posten mit dem Kennwort. Catalinas Patient war fast genesen, und Doktor Garcia drängte sie, ihm die Kräutermischung zu verraten. Schließlich ließ sie sich erweichen, jedoch nicht ohne den Hinweis, daß es nicht die Pflanzen alleine gewesen seien, die ihn geheilt hatten. Der Arzt notierte, so bemerkte Jaume, nur die Rezeptur und stellte keine weitere Frage. Unter den Leuten herrschte Unruhe. Die sehnlich erwarteten Brigadisten waren noch nicht eingetroffen, und auch Siegesmeldungen der republikanischen Soldaten waren ausgeblieben. Man konnte sich nicht einigen, was zu tun sei, und beschloß endlich, noch einige Tage zu warten.

Jaume verließ die Truppe mit gemischten Gefühlen. Konnten sie wirklich siegen, wenn sie keine Führung hatten? Ihre Ideale waren Stärke und Schwäche zugleich. Vielleicht würde der

Lehrer Antoni Neuigkeiten haben, so hoffte Jaume, nicht zuletzt, damit die Anarchisten die Felder wieder räumen konnten.

Am nächsten Tag erhielt Catalina Besuch. Sie saß vor der Höhle und nähte ihren zerrissenen Rock, als sie Schritte und das Brechen von Geäst hörte. Eilig zog sie sich an und spähte zwischen den Bäumen hindurch. Es war Rebecca, und hinter ihr ging ein zweites Mädchen. Gut, daß Menschen immer Lärm machten.

Der Name der jungen Frau war Maria, so stellte Rebecca sie vor, und sie habe ein Problem, bei dem sie Rat benötige. Die Hexe sah sie fragend an, und Maria errötete.

„Du brauchst Dich nicht zu schämen. Hier gibt es keine Männer.“ Catalina nahm lächelnd ihre Hand. „Was fehlt dir?“

„Es ist ...“ Sie stockte und setzte neu an. „Es ist, wenn einmal im Monat ...“ Zögernd und unständig erklärte Maria, daß ihr Monatsfluß unregelmäßig sei, daß sie Schmerzen habe und es wohl nur ihren Gebeten zur heiligen Jungfrau verdanke, daß sie noch nicht verblutet wäre. Catalina rollte die Augen. Auch die Hebamme wisse keinen Rat mehr, fuhr das Mädchen fort, und den Arzt könne sie doch dazu nicht fragen.

Die Hexe nickte und legte ihre Hand auf Marias Unterleib. Mit geschlossenen Augen versuchte sie, die Energie und die Lebenskräfte zu erspüren. Sie erkannte die Muster wieder, so wie Großmutter es sie gelehrt hatte. „Große Mutter, hilf mir“, murmelte sie und sprach die alten Worte aus. Sie fühlte die Wärme durch ihre Finger strömen. Die junge Frau zuckte erschrocken zurück. Doch es war genug. Mit den richtigen Heilkräutern dürfte sie keine Probleme mehr haben, davon war Catalina überzeugt.

„Möge Gott es Dir danken, wenn es wirklich hilft“, verabschiedete sich Maria.

„Welcher Gott?“ fragte Catalina bitter. „Es wäre mir lieber, wenn Du es mir danken würdest.“ Sie erschrak selbst über die Barschheit ihrer Worte und fuhr milder fort: „Ich meine, ich brauche hier einige Dinge. Kannst Du mir ein großes Laken besorgen?“

Maria versprach, sich erkenntlich zu zeigen, und machte sich eilig auf den Heimweg. Rebecca blieb zurück und schnürte das mitgebrachte Bündel auf. Es enthielt Eier, Salz, eine Tonschale, Schnur und andere nützliche Kleinigkeiten. Catalina bedankte sich überschwenglich.

„Sag mal, wie meinst Du das, 'welcher Gott'?“ fragte Rebecca unvermittelt.

Catalina sah die junge Frau betroffen an. Es war ein Fehler gewesen, diese Worte zu wählen. Welche Antwort würde Rebecca nun wohl verstehen? Auch wenn sie sich vorgenommen hatte, sich zu ihrem Glauben zu bekennen, fürchtete sie nun doch, Rebeccas Freundschaft zu riskieren, wenn sie ihre religiösen Gefühle verletzte.

„Jaume hat gesagt, daß er an Gott glaubt, aber nicht weiß, ob Gott an die Kirche glaubt. Ist es das, was Du meinst?“ bot Rebecca an.

„Ist das so bedeutsam?“ Catalina blickte dem Mädchen in die Augen. „Sag, was ist für Dich wichtiger? Was ein Mensch zu glauben vorgibt, oder wie er handelt?“

Rebecca zögerte zu antworten. „Was er tut“, entschied sie schließlich. „Nein, ich muß nicht wissen, was Du denkst.“

Die Hexe wußte, daß die Neugier von Jaumes Schwester nicht befriedigt war. Irgendwann würde sie ihr alles erklären müssen, das war sie ihrer Freundin schuldig. Doch wie sollte sie damit beginnen?

Als Catalina wieder alleine war, zog sie ihren Rock aus, um mit seiner Reparatur fortzufahren. Kurz entschlossen legte sie auch ihre anderen Kleider ab, um wieder einmal den Wind auf der Haut genießen zu können. Das Gefühl, wenn er in ihr Fell geblasen und es zerzaust hatte, gehörte zu den Dingen, die Catalina vermißte. Sie würde sich nur etwas ausdenken müssen, um nicht eines Tages nackt von einem Besucher überrascht zu werden. Ein Bannkreis, dachte sie erst, aber der hätte auch erwünschten Gästen den Zugang verwehrt, und er wäre nicht von Dauer. Ihr fiel nichts besseres ein. Ein Riß war vernäht, und Catalina nahm ein neues Stück Garn für den nächsten. Die Spule warf sie zurück in die Tonschale, und es klapperte beim Aufschlag. Eine Glocke! Von Großmutter hatte sie einst gelernt, wie man Dinge zerteilen konnte, ohne ihren Zusammenhang zu zerstören. Ob das auch mit einem Stein ging? Die Hexe suchte einen geeigneten Brocken, sprach, was ihr von der Formel noch in Erinnerung war und zertrümmerte ihn mit einem anderen Felsen. Beim dritten Versuch gelang der Zauber. Sie nahm eins der Stücke und schüttelte es in ihren Händen. Tatsächlich, die anderen bewegten sich ebenfalls. Dann warf sie das Steinchen in die Schale und trat auf die am Boden liegenden Bröckchen. Es klimperte leise in der Schüssel. Zufrieden hob Catalina die Teile auf und verstreute sie auf dem Pfad ein gutes Stück vor der Höhle. Sie hatte eine Türglocke.

Jaume war der erste, dessen Kommen so angekündigt wurde. Catalina war gerade dabei, Früchte zum Trocknen auf Schnüre aufzuziehen. Er setzte sich zu ihr und legte sanft den Arm um ihre Taille. Sie unterbrach ihre Arbeit und sah ihn liebevoll an. Endlich hatte er seine Scheu abgelegt.

Jeden Abend nach getaner Arbeit besuchte Jaume seine Freundin. Sie saßen gemeinsam träumend vor der Höhle, oder sie gingen spazieren. Ihre Wege führten über die Klippen, durch den Wald und an den Strand. Catalina zeigte ihm all die Plätze, die sie als Katze geliebt hatte, und sie erzählte von ihrem Leben in der Natur. Ansonsten sprachen sie wenig. Es war Catalinas Art, nur zu reden, wenn sie wirklich etwas zu sagen hatte, und Jaume begann bald, es ähnlich zu halten. Das ständige Reden über Nichtigkeiten, welches das Leben im Dorf so prägte, wurde ihm immer fremder.

Meist kam Jaume erst spät in der Nacht zurück nach Hause. Er hatte sich auf heftige Diskussionen mit seiner Mutter eingestellt, doch zu seiner Überraschung blieben diese aus. Hatte sie ein schlechtes Gewissen, weil sie Catalina aus dem Haus getrieben hatte? Oder hatte sie einfach die Sinnlosigkeit eines Streits erkannt und aufgegeben? Jaume fand es nicht heraus.

Im Dorf wurde natürlich geredet. Manches Gespräch verstummte, sobald Jaume hinzukam, und gegen andere verschloß er seine Ohren. Man sagte ihm ein Verhältnis mit dem seltsamen

Mädchen nach, über dessen Herkunft und Verschwinden es so viele verschiedene Gerüchte gab. Doch keines davon entsprach auch nur annähernd der Wahrheit, und wo sie jetzt lebte, hatte sich ebenfalls noch nicht herumgesprochen. Sie sei wohl verrückt, war schließlich die allgemeine Ansicht, und die Männer meinten, Jaume solle ruhig seinen Spaß mit ihr haben.

Solche Worte waren es, die Jaume am meisten in Wut brachten. Es war Catalinas Ehre, die hier angegriffen wurde, und mehr als einmal war er versucht, sie mit Fäusten zu verteidigen. Er wußte, daß es zwecklos war. Mehr und mehr zog er sich aus der dörflichen Gesellschaft zurück.

Doch er war ohnehin öfter unterwegs als zuvor, und so fiel es ihm nicht schwer, den anderen aus dem Weg zu gehen. Außer den Besuchen bei seiner Freundin waren da die Botengänge für die Anarchisten. Doch dann hatten diese ihr Versteck verlassen, um die Befreiung von Sant Viçens vorzubereiten, und Jaume brauchte statt dessen mehr Zeit als zuvor auf den Feldern in den Bergen. Beim überstürzten Aufbruch der Besetzer war alles in schlechterem Zustand hinterlassen worden, als er befürchtet hatte.

Trotzdem wurde das Aufräumen in diesen Tagen seine liebste Beschäftigung, denn Catalina half ihm dabei. Allmorgendlich trafen sie sich im Wald oberhalb des Dorfes und stiegen gemeinsam hinauf. Die Hexe übernahm dabei bald die Führung und schlug immer wieder neue unwegsame, Jaume nicht bekannte Tierpfade ein.

So konnte sie unterwegs immer wieder die verschiedensten Kräuter sammeln, und wenn sie ihr Ziel erreichten, war ihr Beutel meist bereits voll. Wozu, fragte sich Jaume, brauchte sie solche Mengen? Wie viele Kranke konnte sie wohl schon mit dem heilen, was auf den Schnüren in ihrer Höhle zum Trocknen hing? Aber Catalina suchte immer weiter. Gab es noch andere Dinge, die sie damit bewirken konnte?

An einem solchen Tag wurde Jaume zum ersten Mal seit Catalinas Verwandlung Zeuge ihrer ungewöhnlichen Fähigkeiten. Er hatte die festgetretene Krume des Ackers vor der Hütte auflockern wollen, als seine Hacke auf einen Stein traf und zersprang.

„Verfluchter Mist“, schimpfte er und hob die abgebrochene Eisenspitze auf.

„Was ist passiert?“ Catalina wandte sich um. „Aha, zeig mal her.“ Sie nahm die Teile und betrachtete sie aufmerksam. Vorsichtig bewegte sie ihre Hände über die Bruchfläche, ohne diese zu berühren. Dann schloß sie die Augen, fügte die Stücke zusammen und strich mit den Fingern über die Naht. Prüfend rüttelte sie noch einmal daran und reichte sie das Werkzeug an Jaume zurück.

Ungläubig starrte er das reparierte Gerät an. Die Bruchstelle war verschwunden, und das Metall hielt so fest zusammen, als wäre es niemals getrennt gewesen. „Was hast Du gemacht?“ fragte er fassungslos.

„Vereinigt, was noch zusammengehörte“, erklärte Catalina, als sei das, was sie getan hatte, völlig normal. „Die Trennung war frisch und unberührt, also war sie leicht rückgängig zu machen.“

Sie widmete sich wieder den Kartoffeln. Jaume schwang einmal die Hacke und hielt wieder inne. Er konnte noch immer nicht glauben, was er gerade gesehen hatte. Sicher, er wußte, daß sie über außergewöhnliche Kräfte verfügte. Er hatte ihre Verwandlung gesehen, und er erahnte ihre Heilkräfte. Doch in den gemeinsam verbrachten Tagen hatte er sie als zwar merkwürdiges, aber unbeschwertes und liebenswertes Mädchen kennengelernt. Zauberei war ihm dabei nicht in den Sinn gekommen. War sie doch eine wirkliche Hexe? Nein, Hexen waren böse. Oder logen die alten Geschichten? Dieser Gedanke erschreckte und faszinierte zugleich. Wozu war sie noch imstande?

„Ja sicher“, antwortete Catalina überrascht, „ich bin eine Hexe, wie ihr Christen das nennt. Habe ich das nicht gleich gesagt?“

Jaume war zu verwirrt, um weiter zu fragen. Natürlich hatte sie das, aber erst jetzt begann er, die Bedeutung dieser Worte zu ahnen. Er hackte weiter und schaute immer wieder zu Catalina herüber. Sie war die faszinierendste Frau, die er je kennengelernt hatte.

Es gab eine weitere Sache, die Jaume Probleme bereitete. Schon bald hatte sich Catalina angewöhnt, einfach ihr Hemd auszuziehen, wenn es ihr bei der Arbeit zu warm wurde. Jaume protestierte vergeblich, sein Argument, jemand könne sie sehen, ließ seine Freundin nicht gelten.

„Niemand außer Dir ist hier“, stellte sie lapidar fest, „und niemand kommt hierher, ohne daß ich ihn höre.“

Es war seine eigene Gegenwart, die Jaume die meisten Sorgen machte. Er liebte Catalina, und er träumte davon, sie zu heiraten. Wie er sie davon überzeugen sollte, das wußte er ebenso wenig, wie wo sie gemeinsam leben sollten. Vielleicht würden er, wenn der Krieg vorüber war, mit ihr in die Stadt gehen oder in eine andere Gegend ziehen, in der sie niemand kannte. Und gerade weil er sie liebte, scheute er sich, noch weiter über das schickliche Maß der Annäherung hinauszugehen. So wandte Jaume seinen Blick ab, wenn sie ihre Brüste entblößte, und er war froh, daß sie sich wenigstens überzeugen ließ, den Rock anzubehalten. Das tägliche Bad in der seit einem heftigen Gewitter wieder gut gefüllten Regenwasserzisterne ließ sie sich jedoch nicht nehmen. Jaume suchte sich dann dezent einen Platz weitab vom Wasserbecken und wartete, bis Catalina wieder angekleidet war.

Sie kommentierte sein Verhalten nicht, und manchmal fragte sich Jaume, wie er das ihre deuten sollte. War es reine Unbefangenheit, hatte sie ihre natürliche menschliche Scheu während ihres Lebens als Katze abgelegt? Oder wollte sie ihn vielleicht provozieren, die Grenze des Anstands zu überschreiten? Es gab Augenblicke, in denen er versucht war, das zu tun.

Catalina bedauerte Jaumes Schüchternheit. Natürlich kannte sie die Gründe, in ihrer Jugend hatte man kaum anders darüber gedacht, aber das konnte sie längst nicht mehr nachvollziehen. Ob sie ihm einfach sagen sollte, daß sie ihn als Katze mehrfach beim nackten Bad beobachtet hatte? Schon damals war ihr sein schöner, wohlgeformter Körper aufgefallen. Doch das würde ihn wohl zu sehr schockieren. Sie hatte Zeit, und sie würde seine Scheu überwinden. In manchen Nächten jedoch, wenn sie alleine in ihrer Höhle lag, wünschte Catalina sich, seine

Wärme an ihrer Haut zu spüren, und sie stellte sich vor, wie es wäre, von ihm gestreichelt und liebkost zu werden.

Welchen Weg würden sie wohl einmal finden, um miteinander zu leben? Ein abgelegener Hof, irgendwo in den Bergen, wo niemand sie kannte, das wäre der richtige Platz, um ein neues Leben mit Jaume zu beginnen. Zwar scheute sich Catalina, diese Gegend, die schon so lange ihre Heimat war, zu verlassen, aber für ihn wäre sie selbst dazu bereit. Doch wie auch immer, diese Pläne mußten warten, bis wieder Frieden im Land eingekehrt sein würde. Bis dahin fühlte sie sich in ihrer Grotte und in der neuen Rolle sehr wohl.

Innerhalb kurzer Zeit hatten sich ihre Heilkünste und Kräuterkenntnisse herumgesprochen, und bald kamen immer öfter Bäuerinnen aus den umliegenden Dörfern zu Catalina. Um die Abgeschiedenheit ihrer Höhle zu wahren, hatte sie die verfallene Mühle im Tal oberhalb des Dorfes als diskreten Treffpunkt gewählt. Sie war leicht zu finden und doch gegen neugierige Augen und Ohren geschützt. Jeden Morgen, bevor sie Jaume traf, wartete sie hier auf Ratsuchende.

Meist waren es jene Probleme, mit denen die Frauen nicht zum Arzt gehen wollten, und bei denen auch die Hebamme keinen Rat mehr wußte. Andere fragten nach Mitteln zur Verhütung der Empfängnis, zur Steigerung der Lust des Ehemanns oder zu deren Verminderung, aber auch nach Medizin gegen normale Krankheiten und Gebrechen. Catalina half nach Kräften, und in der Mehrzahl der Fälle gelang es ihr. Als Gegenleistung nahm sie Lebensmittel oder Dinge wie Geschirr und Stoffe, die sie sich nicht selbst beschaffen konnte.

Allerdings wurden auch andere Bitten an sie herangetragen. Das Brauen eines Liebestranks lehnte sie höflich ab und schenkte dem Mädchen statt dessen ein Amulett. Eine Greisin jedoch, die Catalina aufforderte, einen Fluch über eine unliebsame Nachbarin zu verhängen, jagte sie wütend davon. Später fragte sie sich, ob sie weise gehandelt hatte. Sich Feinde zu machen, das war in ihrer Position gefährlich. Doch was hätte sie sonst machen sollen? So tun als ob, ein paar bedeutungslose Worte murmeln? Nein, das kam nicht in Frage.

„Maria hält dich für eine Hexe“, bemerkte Rebecca eines Tages nachdenklich, als die beiden auf der Suche nach Brennholz gemeinsam durch den Wald gingen.

Catalina zögerte zu antworten. Sollte sie 'ja' sagen? Sie stellte die Gegenfrage: „Was ist eine Hexe?“

Rebecca bückte sich nach einem trockenen Ast. „Man sagte, daß eine Hexe Böses tut, das Vieh verhext und mit dem Teufel im Bunde ist“, sagte sie schließlich ohne Überzeugung.

„Dann bin ich keine“, entgegnete Catalina lachend, obgleich ihr nicht mehr danach zumute war. Konnte sie je auf Verständnis hoffen? Gerade Rebecca wollte sie zu gerne die Wahrheit sagen, aber wie? Still grübelnd ging sie weiter.

Bald trugen beide Frauen schwere Bündel und machten sich auf den Rückweg. Wie immer hatte Catalina auch ihren Beutel dabei und hielt Ausschau nach Früchten, eßbaren Pflanzen und natürlich nach Kräutern. Er war bereits gut mit unter Rebeccas neugierigen Blicken gepflückten Gewächsen gefüllt. Fast hatten sie nun die Stelle erreicht, an der ihre Wege sich trennten, als Catalina eine wirklich seltene, lange vergeblich gesuchte Medizinpflanze ent-

deckte. Mit einem Freudenschrei ließ sie ihr Holzbündel fallen und stürzte darauf zu. Dann nahm sie ihr Messer und begann, sie vorsichtig auszugraben.

„Weißt Du, was das ist?“ fragte sie Rebecca.

Diese schüttelte den Kopf.

„Es heißt 'Gnadenkraut'“, erklärte Catalina mit fast ehrfürchtiger Stimme. „Es ist selten und ungeheuer wirksam. Man kann schwerstes Fieber und Schmerzen damit behandeln, aber nur ein bißchen zuviel davon erlöst auch vom Leben. Und eine Menge, die gerade dazwischen liegt, in Wasser zerkoht und auf die Haut gerieben, ermöglicht es, in Zukunft, Vergangenheit oder Gegenwart zu schauen und sogar mit den Göttern zu sprechen.“

Rebecca schaute ihre Freundin stumm an.

„Ich muß Dir ein wenig erzählen.“ Catalina erhob sich und steckte die Pflanze in ihre Tasche. „Komm, wir setzten uns dort herüber.“

Sie wies auf einen rundlichen Felsblock, und das Mädchen folgte ihr. Die Hexe hockte sich im Schneidersitz auf den Boden vor Rebecca. Wie sollte sie nun beginnen? Sie starrte auf das tanzende Schattenmuster der Zweige im Sonnenlicht und suchte einen Anfang.

„All diese Dinge“, sagte sie schließlich, „sind uraltes Wissen. Ich habe es von meiner Großmutter, und die von ihrer Mutter. Es wird von den Frauen aus meiner Familie seit langer Zeit gehütet und vor dem Vergessen bewahrt. Wir behalten es für uns, damit es nicht in falsche Hände gelangen kann. Du hast ja gehört, es kann heilen und töten.“

„Seid ihr so etwas wie Ärztinnen?“ schlug Rebecca vor.

„Ja und nein. Es gehört mehr dazu als nur die Kenntnis der Mittel. Nimm das Gnadenkraut. Ein Arzt könnte damit niemandem helfen. Man braucht eine besondere Fähigkeit, um es zu benutzen. Gib mir Deine Hand.“

Catalina ergriff Rebeccas Finger. Mit geschlossenen Augen ertastete sie die richtige Stelle, dann atmete sie aus und ließ ihre Kraft fließen. Rebecca zog ihren Arm erschrocken zurück.

„Was hast Du gefühlt?“ fragte die Hexe.

Die junge Frau zögerte. „Es war heiß, oder eher warm - eigentlich war es angenehm, aber...“

„Ich weiß, wie es ist“, sagte Catalina. „Wenn Du krank wärest und von diesem Kraut genommen hättest, hätte Dich meine Wärme vor der Giftwirkung geschützt. Manche Krankheiten kann ich damit sogar heilen, und andere wenigstens erkennen. Alle Frauen meiner Familie beherrschen diese Kraft.“

Wie würde Rebecca reagieren?

Jaumes Schwester schwieg eine Weile und sah ihre Freundin eindringlich an. Dann fragte sie: „Ist das Hexerei?“

„Vielleicht“, lautete Catalinas Antwort. „Zumindest haben die Leute das damals gesagt und hunderte von Frauen und Männern und Kindern als Hexen verbrannt.“ Längst verdrängte Bilder schoben sich in ihr Bewußtsein. Sie sah die Gesichter ihrer Mutter und ihrer Großmut-

ter, die düstere Gestalt des Inquisitors, die Jagd und die lodernden Scheiterhaufen. Ein Schrei erklang, und Catalina zuckte zusammen. Doch es war nur ein Vogel gewesen, und langsam kehrte sie in die Gegenwart zurück.

„Das ist lange her“, stellte Rebecca arglos fest.

„Bist Du Dir da so sicher?“ Catalinas Stimme klang bitter.

Wieder herrschte einen endlosen Augenblick lang Schweigen.

„Hast Du deshalb Angst vor dem Pfarrer?“

Die Hexe nickte. Sie wußte, daß Rebecca sie noch nicht verstehen konnte, aber es machte Catalina glücklich, daß sie es versuchte. Vielleicht würde sie ihr wirklich bald ihre Geschichte erzählen können. Catalina wünschte es sich.

Die beiden Frauen schulterten ihre Holzbündel und setzten den Weg fort. An der Gabelung des Pfades verabschiedeten sie sich mit einer herzlichen Umarmung, als ein merkwürdiges Geräusch erklang. Irritiert blickte sich Catalina um. Es kam rasch näher und wurde immer lauter. Sie war sicher, es schon einmal gehört zu haben, und jetzt erkannte sie den Lärm der fliegenden Maschinen. Dann waren sie da, zwei Stück, und sie schossen tief zwischen den Bergen das Tal entlang, drehten einen weiten Bogen und verschwanden über den Bergen.

Catalina sah ihnen mit einer Mischung aus Abscheu und Faszination nach. Dann bestürmte sie Rebecca mit Fragen. „Was war das? Sitzen Menschen darin?“

„Hast Du noch nie ein Flugzeug gesehen?“ Sie gab sich keine Mühe, ihre Verwunderung zu verbergen. „Natürlich wird es von Menschen gesteuert, wie sollte es sonst fliegen?“ Dann setzte sie düster nach: „Aber zu wem auch immer sie gehören, sie verheißen nichts Gutes.“

Diese Worte Rebeccas gingen Catalina noch den ganzen Tag lang nach und trübten die Freude über das Gespräch mit ihrer Freundin. Sie war versucht, das Gnadenkraut zu benutzen und einen Blick auf die Zukunft zu werfen, aber sie verwarf diesen Gedanken schnell wieder. Es lag ohnehin in den Händen der Geister, was sie ihr zeigen würden, und es mußte nicht unbedingt das sein, was sie wissen wollte. Catalina zog es vor, ihr Schicksal nicht zu kennen.

Es gelang ihr nicht, diese Gedanken abzuschütteln, und sie gewannen Macht über Catalinas Denken. Warum nur, es war doch ein so schöner Tag? Sie vermochte es nicht zu sagen, und so wartete Catalina trübsinnig auf Jaume.

Als er endlich kam, dämmerte es bereits. Erleichtert eilte sie ihm entgegen und hielt sich schutzsuchend an ihm fest. Jaume wollte erschrocken zurückweichen, aber er brachte es nicht übers Herz, sie abzuweisen. Er spürte ihre Angst und legte sanft seine Arme um sie. Plötzlich kam er sich wie ein großer Bruder vor, und seine Scheu schwand.

„Ich bin bei Dir“, versicherte er ihr und leitete sie zur Höhle zurück. „Was ist passiert?“

Jaume versuchte, sie mit Worten zu beruhigen, ihr zu versichern, daß nur wegen zweier Flugzeuge keine Gefahr drohe, doch es war seine Gegenwart, die Catalina letztlich aufmunterte. Sie lehnte den Kopf an seine Schulter und genoß seine Berührung. Je länger sie so saßen, desto größer wurde ihr Verlangen nach ihm, und sie schmiegte sich immer enger an seinen

Körper. Was mochte er wohl empfinden? Jaume saß still und schwieg, aber Catalina glaubte zu spüren, daß auch er vorsichtig ihre Nähe suchte. Sollte sie ihn einfach fragen? Doch sie wußte nicht wie, und so lauschte sie weiter dem Gesang der Nachtigall, die ganz in der Nähe auf einem Busch saß.

Wie konnte sie seine Zurückhaltung überwinden? Aber wollte sie das überhaupt schon?

Catalinas Gedanken schweiften zurück. Damals, in ihrer Jugend, hatte sie zwei oder drei Male mit einem Burschen aus dem Nachbardorf geschlafen. Es war keine Liebe gewesen, und vielleicht war es ihnen gerade deshalb leicht gefallen. Wie war sein Name gewesen? Sie konnte sich nicht mehr erinnern. Beim ersten Mal hatten sie es nicht einmal vorgehabt, es war einfach über sie gekommen, bei einem arglosen Treffen im Wald. Die christlichen Skrupel waren ihr fremd gewesen, im Gegenteil, so hatte Großmutter ihr erklärt, der Göttin gefiel es, wenn Mann und Frau sich vereinigten. Man mußte nur die nötige Vorsicht walten lassen, um in der Dorfgesellschaft nicht aufzufallen, und die richtigen Kräuter und Zauber kennen, um ungewollte Kinder zu verhüten und die Jungfräulichkeit wiederherzustellen.

Jetzt war alles viel schwieriger, denn es war so viel mehr im Spiel als nur das einfache Verlangen und die Neugier von damals. Und auch wenn Catalina sie seit Jahrhunderten vergessen gewähnt hatte, waren die alten menschlichen Hemmungen doch nicht ganz verschwunden. Nicht ohne Erstaunen wurde ihr plötzlich bewußt, daß sie zögerte, sich ihm noch mehr zu nähern. Sie begehrte ihn, was hielt sie also zurück? War es Jaumes Scheu, oder war es ihre eigene?

Sie betrachtete sein Profil vor dem leuchtenden Sternenhimmel. Irgendwo in weiter Ferne entlud sich lautlos ein Gewitter, und der schwache Widerschein eines Blitzes erhellte einen Augenblick lang Jaumes Gesicht. Wie schön war er doch! Eine Welle von Glück durchströmte Catalina, und alle Melancholie war plötzlich verschwunden. Wozu grübelte sie? Jaume liebte sie, und sie hatten alle Zeit! Ein ganzes Leben lag vor ihnen. Sie brauchte ihn nicht zu bedrängen, sie konnte einfach abwarten, was geschehen würde. Noch immer an ihn gelehnt, schlief Catalina ein.

Über einen Monat lebte Catalina schon in ihrem neuen Heim, und die Höhle füllte sich langsam mit Vorräten für den Winter. Neben Brennholz gehörte dazu getrocknetes Obst, eingetaushtes Getreide, über dem Feuer gedörrtes Fleisch und vieles anderes mehr. Ihre Jagdmethoden hatte sie schnell so weit vervollkommen, daß sie nicht mehr auf Fallen und Magie angewiesen war. Aus den mit Rinde gegerbten Fellen ihrer Beute fertigte sie sich Stück für Stück einen warmen Umhang, und bis zum Herbst würde er fertig sein. Der kleine Handel mit Kräutern und Medizin blühte, und Catalina war auf ihre eigene Weise ein Bestandteil der dörflichen Gesellschaft geworden.

Dann kam der Rückschlag. Der Pfarrer hatte von Catalinas Treiben erfahren und von der Kanzel gegen die 'Hexe und Hure' gepredigt. Sie erfuhr es von Rebecca, die noch am selben Tag zu ihr gelaufen kam.

Catalina wurde blaß. So hatte es damals auch angefangen. Aber das konnte nicht sein, es gab keine Inquisition mehr, all das war doch längst Vergangenheit! „Nein“, sprach sie tonlos, „nein, große Mutter aller Dinge, nicht schon wieder.“ Sie blickte Rebecca an. „Sag mir, daß es nicht sein kann.“

„Was ist mit dir?“ Jaumes Schwester sah die Furcht in Catalinas Augen. „Er ist doch nur ein dummer Pfaffe.“ Ihre Worte klangen wenig überzeugend. „Die Leute hören längst nicht so auf ihn, wie er glaubt.“

Lange sah Catalina ihre Freundin an. Würde Rebecca sie verstehen? Aber was machte es schon, wenn sie es nicht tat? „Meine Mutter und meine Großmutter sind auf dem Scheiterhaufen gestorben“, erklärte sie. „Nein, es stimmt“, nahm sie die Antwort des Mädchens vorweg. „Nur ich bin entkommen. Ich weiß, es ist Jahrhunderte her, ich habe nicht gezählt, wie viele es waren. Ich habe mich durch die Zeit gerettet.“ Hatte sie schon zu viel verraten? Die Hexe beobachtete Rebeccas Gesicht. Zeigte es Ungläubigkeit oder Mißtrauen? Sie konnte nichts davon erkennen.

Es dauerte einige Zeit, ehe die junge Frau antworten konnte. „Warum erzählst Du mir das?“

„Ich vertraue Dir. Und ich habe Angst, so große Angst!“

„Du bist wirklich eine Hexe?“ In Rebeccas Stimme schwang Furcht mit. Doch Catalina fühlte, daß die Jüngere sich nicht vor ihr fürchtete. Sie hatte die Grenze all dessen überschritten, was sie glaubte, die Sicherheit über Gut und Böse verloren.

„Ja, das bin ich. Aber glaube nichts von dem, was der Pfarrer über Hexen sagt. Die Kirche hat uns nie verstehen wollen. Sie wollte uns das Heilen verbieten, und sie wollen die Kräfte, welche die Göttin der Natur gegeben hat, vor den Menschen verstecken, um selbst mehr Macht zu gewinnen. Bitte, Rebecca, glaube die Lügen nicht.“ Die ersten Tränen füllten ihre Augen, und dann konnte Catalina sie nicht mehr unterdrücken. Sie begann zu weinen. „Und ich habe geglaubt, alles wäre besser geworden!“

Zögernd rückte das Mädchen näher und ergriff schließlich die Hand der unheimlichen Freundin. „Ich weiß, daß Du nicht böse bist“, beteuerte sie. „Bestimmt wird alles gut werden.“

Keine von beiden sagte ein weiteres Wort. Catalina wollte ihren Kopf an Rebeccas Schulter lehnen, aber diese zuckte unmerklich zurück. Was mochte sie denken? Konnte sie ihr überhaupt glauben? Als Catalina sich beruhigt hatte, verabschiedete sich Jaumes Schwester leise und brach auf. Die Hexe sah ihr nach, bis sie aus ihrem Blickfeld verschwunden war. Würde sie wiederkommen, oder war ihre Freundschaft verloren?

Es war zwei Tage später, und Catalina wartete wie üblich bei der alten Mühle auf ratsuchende Frauen. Der Morgen war kühl, und Tautropfen hingen an Gräsern, Blättern und Spinnennetzen. Wieder war niemand gekommen, die Worte des Pfarrers hatten Wirkung gezeigt. Auch von Rebecca hatte sie nichts mehr gehört, und das machte sie traurig. Sollte sie sie aufsuchen?

Sie wollte sich schon zum Gehen wenden, als sie einen Mann erblickte, der den schmalen Pfad entlang auf sie zu rannte. Die Hexe verbarg sich hinter dem alten, eingestürzten Mauerwerk und beobachtete ihn mißtrauisch. Was wollte er von ihr? Er hatte sie nun fast erreicht und blickte sich suchend um. Schweiß stand ihm auf der Stirn, und er sah erschöpft aus.

„Catalina!“ rief er. „Sind Sie hier? Bitte, zeigen Sie sich!“ Seine Stimme klang verzweifelt. „Bitte, wo sind Sie?“

Die Hexe entschied, daß er keine Bedrohung darstellte, und verließ ihre Deckung. Lautlos, um das Versteck nicht preiszugeben, trat sie hinter ihn und sprach ihn an. Erschrocken fuhr er herum.

„Sind Sie es, Catalina? Sie müssen sofort mitkommen“, bat der Mann verzweifelt, denn der Verletzte könne ohne ihre Hilfe nicht mehr lange überleben. Mehr wollte er nicht verraten, aber Catalina spürte, wie ernst es ihm war. Sie mußte helfen.

Catalina wies ihn zu warten an und eilte hinauf zu ihrer Höhle, um hastig alles zur Behandlung von Verwundeten notwendige zusammenzupacken. Kurze Zeit später war sie zurück und folgte dem Boten zu ihrem geheimen Ziel. Sie ahnte längst, daß der Patient ein Widerstandskämpfer sein mußte, aber ihr Begleiter schwieg beharrlich. Ihr Weg führte ein Stück weit die Landstraße entlang, die sie jedoch verließen, noch bevor sie das nächste Dorf erreichten. Über Feldwege und schmale Pfade umgingen die beiden alle Ortschaften, und trotz aller Eile brauchten sie bis zum Mittag, um ihr Ziel zu erreichen. Es war ein einsam gelegenes Gehöft irgendwo zwischen Sant Josep und der Hauptstraße. Schon ein gutes Stück vorher war Catalina der erste im Wald versteckte bewaffnete Posten aufgefallen, und am Tor wurden sie von einem Wächter mit einem Gewehr empfangen. Die Hexe erkannte ihn wieder. Er gehörte zu den Anarchisten, die sie in den Bergen getroffen hatte.

„Na endlich“, sagte er knapp, „folgen Sie mir!“ Er brachte Catalina ins Haus, wo nicht nur einer, sondern gleich vier Verletzte auf sie warteten. Doch er beachtete sie nicht und leitete die Hexe in die Schlafkammer. Dort im Bett lag Doktor Garcia. Seine Augen waren geschlossen, und sein Gesicht war bleich. „Er hat einen Bauchschuß“, erklärte man Catalina. „Seit gestern ist er nicht mehr zu sich gekommen. Zuletzt hat er nach ihnen gerufen.“

Die Hexe legte die Hand auf seine Stirn. Sie war kalt, ebenso wie seine Hände. Catalina spürte sofort, daß seine Lebenskraft schon im Schwinden begriffen war. 'Bleib hier', dachte sie und hoffte, daß er sie noch verstehen konnte. Sie mußte die Ursache schnell beseitigen, sonst konnte sie ihm nicht mehr helfen. Hastig zog sie die Decke zur Seite und entfernte den Verband. Noch immer sickerte Blut aus der Wunde, und das war ein schlechtes Zeichen. Ihre Finger glitten über seinen Bauch, und sie spürte den Fremdkörper in seinen Eingeweiden. Sie mußte die Kugel aus seinen Eingeweiden entfernen, ohne sie zu bewegen. „Große Mutter, steh mir bei“, flehte sie laut und schloß ihre rechte Hand zur Faust. Die Hexe konzentrierte sich, bündelte ihre Gedanken auf den Fremdkörper, und es war ihr, als sähe sie ihn direkt vor sich. Es war anstrengend, und sie atmete tief durch. Dann griff sie im Geist nach dem Projektil, begann, das warme Metall in ihren geschlossenen Fingern zu fühlen, und als sie ihre Rechte wieder öffnete, lag der blutige Bleiklumpen tatsächlich auf ihrer Handfläche. Nun mußte sie die Blutung stoppen. Sie versuchte, ihre Kraft zu bündeln, aber es fiel ihr immer schwerer. So

sehr sie sich auf bemühte, es floß weiter. „Göttin, steh ihm bei, steh ihm bitte bei!“ Hatte sie das gesprochen oder gedacht?

„Betet für ihn“, wandte sie sich an die Umstehenden, „zu welchem Gott auch immer.“

Catalina hatte keine Energie mehr. Der Atem des Doktors wurde schwächer, und ihre verzweifelten Anstrengungen änderten nichts daran. Dann hörte sein Herz zu schlagen auf.

Eine Träne lief über ihre Wange, und Catalina wischte sie mit ihren blutverschmierten Fingern ab, einen roten Streifen zurücklassend. Wortlos wandte sie sich ab und verließ den Raum.

Nachdem sie die anderen Verletzten mit den leichteren Wunden versorgt hatte, wollte sich Catalina auf den Heimweg machen. Der Mann, mit dem sie gekommen war, hielt sie zurück. „Weiß jemand, daß Sie uns geholfen haben?“

Sie zuckte mit den Schultern. „Warum?“

„Nehmen Sie sich in Acht, wenn die Faschisten kommen.“ Niemand, so erklärte er, würde diese gottverlassene Gegend verteidigen, niemand außer ein paar verrückten Anarchisten, die glaubten, mit ihrer Überzeugung Berge versetzen zu können. Viel zu unwichtig sei dieser bergige Landzipfel, um den sogar die Küstenstraße einen weiten Bogen machte, als daß die republikanische Armee oder irgend jemand anderes einen Pferdedeck dafür riskieren würden. Er hielt inne, und seine Augen füllten sich mit Wasser. Der Sieger, so fuhr er fort, würde sie einfach besetzen, und wenn nicht noch ein Wunder geschähe, seien das die verdammten aufständischen Generäle. Niemand, der gegen sie gekämpft hatte, würde dann noch sicher sein. „Passen Sie auf sich auf“, verabschiedete er sich, „und leben Sie wohl!“

In der Nacht, als Catalina bei ihrer Rückkehr die eigene Warnanlage auslöste, kam Jaume ihr entgegengeeilt.

„Ich habe mir schon solche Sorgen um Dich gemacht!“ Er schloß seine Freundin erleichtert in die Arme.

Catalina war versucht zu bemerken, daß niemand hier besser auf sich aufpassen könne als sie, aber dann sagte sie nur: „Doktor Garcia ist tot.“

„Er auch?“ Jaume war sichtlich getroffen. „Dann weißt Du schon alles?“

Sie schüttelte den Kopf. „Was?“ Erst jetzt wurde ihr bewußt, daß sie nach dem Tod des Arztes nicht einmal gefragt hatte, was passiert war.

„Die Faschisten haben bei Morella gesiegt“, erklärte Jaume tonlos, „und die Republikanische Armee hat sich in Richtung Badalona zurückgezogen.“

Es würde also kommen, wie ihr am Mittag prophezeit worden war. Doch was bedeutete das für sie? Catalina hatte Besatzer kommen und gehen sehen, aber für die Leute hier auf dem Land schien sich nie viel geändert zu haben. Was machte es letztlich aus, wem man den Zehnten zahlte? Oder sollte es diesmal wirklich anders sein? Jaume und Doktor Garcia hatten ihr

von den unterschiedlichen Zielen der Parteien berichtet, aber es fiel Catalina schwer, sich die Auswirkungen auf das Leben hier vorzustellen. Würde es sie selbst betreffen?

„Ich möchte mit Dir von hier weg gehen.“ Jaumes Worte ließen Catalina aufhorchen. „Wenn der Krieg vorbei ist“, fuhr er fort, „suchen wir uns einen Ort, wo uns niemand kennt, und wo wir gemeinsam leben können. Hast Du schon von Argentinien gehört?“

Catalina verneinte, und Jaume begann, von dem fernen Land zu schwärmen, in dem es noch weite, unberührte Gebiete gäbe, und wo man mit Geduld und Arbeit leicht sein Glück machen konnte. Sie lauschte mit zwiespältigen Gefühlen. Den größten Teil ihres langen Lebens hatte Catalina hier verbracht, sie liebte diesen Landstrich, kannte jeden Winkel, und nun sollte sie ihn verlassen? Es gab wohl keine andere Möglichkeit, Jaume hatte recht. Und doch glaubte sie, auch bei ihm leisen Zweifel zu spüren. Oder irrte sie sich? Er schilderte Argentinien in so rosigen Tönen, daß schließlich selbst Catalina von seinen Träumen angesteckt wurde. Sobald die Zeiten sich beruhigt haben würden, so plante Jaume, wollte er nach Badalona gehen, um das fehlende Geld für die Schiffsreise zu verdienen. Und mit ein wenig Glück, so versicherte er ihr, wären sie schon in einem halben Jahr in Argentinien!

Sie erinnerte sich, in ihrer Jugend von Amerika gehört zu haben. Es war das Ziel von Menschen gewesen, die Freiheit und Gerechtigkeit gestrebt hatten und der Knechtschaft entkommen wollten. War es das, was auch Catalina suchte? Nicht nur eine neue Zeit, sondern auch eine neue Welt?

„Ja, ich komme mit Dir!“ Catalina fiel ihrem Freund um den Hals. Ein riesiges, kaum berührtes Land, die Chance, ein neues Leben ohne den Schatten der Vergangenheit zu beginnen!

Catalina war voller Euphorie. Sie brannte darauf, ihre Pläne hinauszuschreien und ihre Begeisterung weiterzugeben, und sie wunderte sich zugleich über dieses Bedürfnis. Wie auch immer, sie durfte es nicht, denn sie hatten beschlossen, ihr Vorhaben erst dann kundzutun, wenn alles feststand. Aber irgend etwas mußte sie tun, und so begann sie zu singen. Es war ein altes Kinderlied, das erste, was ihr in den Sinn gekommen war., und Catalina sang so laut, daß sie nicht bezweifelte, im ganzen Tal gehört zu werden. Zu ihrer Überraschung machte ihr das nichts aus.

„Guten Morgen“, sagte eine Stimme hinter ihr, und Catalina verstummte erschrocken. Sie hatte die Warn Glocke nicht gehört.

„Was ist mit Dir heute los, so kenne ich Dich ja gar nicht. Hat Jaume Dich angesteckt?“ Es war Rebecca.

„Mag sein“, entgegnete Catalina erleichtert. „Und wie wunderbar, Dich zu sehen!“ Sie hatte ihre Freundin also nicht verloren! Überglücklich umarmte sie Rebecca. „Ich hatte befürchtet, Du kommst nicht mehr.“

„Nein, das brauchtest Du doch nicht. Ich hatte einfach keine freie Minute in den letzten Tagen.“ Das Mädchen seufzte. „Mutter hält mich auf Trab, sie macht uns nichts als Ärger, seit der Pfarrer diesen Unsinn erzählt hat.“

Sie hätte es sich denken können. Wohin sollte das noch führen? Nur gut, daß sie bald von hier weg gehen würden. Gut? Ein Schatten mischte sich in Catalinas Freude. Sie würde auch Rebecca verlassen müssen. Oder konnte sie mitkommen? Ja, warum nicht? Sie mußte mit Jaume darüber sprechen.

Rebecca hatte auch jetzt nicht viel Zeit. Sie sei, so erklärte sie, gekommen, um die Hexe zu einer erkrankten Frau unten im Dorf zu holen. Diese könne selbst nicht kommen, und heute sei endlich ihr Mann für einen Tag aus dem Haus. Catalina nahm den Beutel mit den wichtigsten Kräutern und folgte ihrer Freundin.

Als sie eine Weile gegangen waren und fast die Straße erreicht hatten, wandte sich Rebecca schüchtern an ihre Begleiterin. „Könntest Du mir ein wenig von dem, was Du über Heilpflanzen weißt, beibringen? Ich meine nur, wenn...“

„Aber sicher doch“, unterbrach sie Catalina. „Du kannst gleich anfangen und zusehen.“ Jaumes Schwester würde weit mehr lernen müssen, als sie ahnte, wenn sie eine Heilerin werden wollte, aber sie sagte ihr nichts davon. Sie wollte Rebecca nicht abschrecken.

Für Catalina war es ein seltsames Gefühl, wieder das Dorf zu betreten. Die meisten Bewohner waren auf den Feldern, und nur einige Alte sahen den beiden nach. Die Hexe beachtete die Blicke nicht, aber die jüngere fühlte sich sichtlich unwohl. War es nur Neugier, die aus den steinernen Gesichtern sprach, war es Ablehnung oder gar Haß? Wie tief hatten die Worte des Pfarrers gewirkt? Rebecca vermochte es nicht zu sagen. Dann nickte ihnen eine weißhaarige Frau aus dem Schatten einer Veranda freundlich zu, und das Mädchen entspannte sich.

Die Patientin lag mit Fieber im Bett, und sie jammerte vor Schmerzen. Eine Nachbarin hielt neben ihr Wache, und sie begrüßte Catalina freundlich und erleichtert. Aus den Symptomen und durch ihre Hände erkannte die Heilerin eine Nierenentzündung.

„Ihr hättet mich viel eher rufen sollen“, rügte sie die Kranke. „Mich oder den Arzt.“

Nachdem sie ihrer Freundin alle Merkmale der Erkrankung erklärt hatte, gab sie ihr genaue Anweisungen, wie die Kräuter, die sie ihr reichte, zuzubereiten seien. Dann setzte sie ihre eigene Kraft und, in einem stummen Gebet, die der Göttin ein, um die Beschwerden der Frau zu lindern. Ob Rebecca auch das eines Tages lernen konnte?

Nach getaner Arbeit wollte sich Catalina auf den Heimweg machen. Doch als sie das Haus verließ, stand sie unversehens dem Pfarrer gegenüber. Der schien nicht weniger erschrocken zu sein als die Hexe.

„Was willst Du hier?“ fragte er barsch.

Catalina trat einen Schritt zurück. Was sollte sie sagen? 'Noch braucht sie Dich nicht, Pfaffe', war sie versucht zu antworten, aber sie hielt sich zurück. Eine Weile mußte sie noch hier leben, und es hatte keinen Sinn, sich völlig mit dem Dorfpfarrer zu überwerfen. Sie verabscheute und fürchtete ihn zugleich, denn auch wenn er nichts von Magie verstand, hatte er doch eine bedrohliche weltliche Macht. Schreckliche Erinnerungen drängten nach oben.

„Ich habe einer Kranken geholfen“, sagte Catalina mit mühsam beherrschter Stimme.

„Wie das? Sie hat kein ungeborenes Kind, das Du umbringen könntest.“

Die Hexe wollte ihn anschreien und zugleich weglaufen, aber sie riß sich zusammen. Vielleicht konnte sie doch mit ihm reden, eine Spur von Verständnis wecken und wenigstens ein Schweigen der Waffen erreichen? Schließlich war die Zeit der Scheiterhaufen schon lange vorbei. „Bitte“, begann sie, „ich tue nichts Böses, ich möchte nichts als in Frieden leben und den Menschen helfen. Warum verstehen Sie mich nicht?“

Der Pfarrer sah sie mit zweifelnder Miene an. „Wenn Du das willst, dann komme zur Beichte und bereue Deine Sünden! Laß von Deinem verdorbenen Tun ab und kehre in den Schoß der Kirche zurück!“

Catalina war vor den Kopf gestoßen. „Ich möchte nicht, nein, ich meine...“

„Denke an Deine Seele! Wenn Du nicht abläßt von Deiner Verworfenheit, dann wird Gott Dich richten!“ Die eben noch zu erahnende Milde in seinen Worten war wieder verschwunden. „Sein Zorn wird Dich treffen, wo auch immer Du Dich versteckst!“

Catalina konnte sich nicht mehr beherrschen. „Du kannst mir nicht drohen, Du verdammter Pfaffe mit Deinem Gift und Deiner Galle!“ brüllte sie ihn an, und sie zitterte vor Erregung und Zorn. „Ihr habt meine Mutter ermordet und meine Großmutter, aber mich bekommt Ihr nicht! Seht her, Leute, das ist kein Hirte, das ist ein Wolf! Das...“ Ihre Stimme versagte.

„Hör auf“, zischte Rebecca, die sich in den schützenden Schatten des Hauses zurückgezogen hatte, verzweifelt. „Bitte hör auf!“

Irgendwo aus einem Fenster drang der Ruf 'Bravo', dann war es still. Catalina sah den Mann mit haßerfüllten Augen an, und er bekreuzigte sich hastig. Fürchtete er den Bösen Blick? Sollte er doch! Langsam, mit gemessenen Bewegungen, wandte sie sich ab und ging. Es kostete sie alle Kraft, diese überlegene Pose durchzuhalten. Ihr war zum Weinen zumute.

„Hier wird bald eine andere Ordnung einkehren. Und dann nimm Dich in Acht, Hexe!“ rief der Pfarrer endlich hinter ihr her.

Catalina wandte sich nicht um.

„Warum hast Du das nur getan?“ fragte Rebecca vorwurfsvoll. Sie war später nachgekommen und hatte die Freundin in ihrer Höhle angetroffen.

„Ich hätte ihn stehen lassen sollen, ich weiß.“ Catalina war noch immer wütend, über den Pfarrer ebenso wie über sich selbst. „Er hätte nicht solchen Unsinn erzählen sollen!“

Sie wandte sich ab und trat durch den Spalt ins Innere des Berges. Dort am unterirdischen Wasserlauf hatte sie schon oft Ruhe gefunden, wenn ihre Seele zu aufgewühlt war, denn hier war es ruhig, und sie war näher als sonst irgendwo an der Großen Mutter.

„Catalina!“ unterbrach Rebeccas Stimme die Stille. Das Mädchen hatte nicht gewagt, ihr zu folgen.

Die Angesprochene antwortete nicht. Mit sicheren Schritten ging sie durch die Dunkelheit und ließ sich auf dem runden Buckel eines Tropfsteins nieder. Die Kühle war ein angenehmer Gegensatz zur drückenden Schwüle draußen, und das sanfte Plätschern des Baches wirkte beruhigend. Die Außenwelt schien hier nicht mehr zu existieren.

Sie hatte einen großen Fehler gemacht, das wußte sie. Bislang war der Pfarrer ihr Gegner gewesen, jetzt aber war er ihr Feind. An ein Nebeneinander war nun nicht mehr zu denken. Er würde sie bis zuletzt bekämpfen, davon war Catalina überzeugt. Konnte sie siegen? Nein, die Kirche war zu mächtig, heute ebenso wie damals. Und wenn sie ihn töten würde? Nein, dieser Gedanke war absurd, undenkbar! Sie mußte hier leben, bis sie mit Jaume fortgehen konnte, und irgendwie mußte das einfach möglich sein. Die Kraft der Göttin würde ihr beistehen. Ja, sie konnte hier leben, und kein Pfarrer konnte sie erreichen, wenn sie in den Wäldern und Bergen blieb. In der Natur war sie allen überlegen, hier hatte sie ihr eigenes Reich.

Je zuversichtlicher sie wurde, desto mehr spürte die Hexe, wie die Macht der Großen Mutter durch sie strömte. Sie legte den Kopf in den Nacken, verbannte die letzten Zweifel aus ihrem Denken und konzentrierte sich ganz auf diese Energie. Ihr Körper entspannte sich, und es gab nur noch die Göttin und das Rauschen des Wassers um sie herum.

„Catalina!“

Etwas mischte sich in das Fließen des Baches. Sie erinnerte sich an einen jungen Mann, den sie liebte. Er war es, für den sie die Kraft sammelte, er war es, der sie hier hielt.

„Catalina!“

Es war seine Stimme, und langsam kehrte die Hexe in die Wirklichkeit zurück. Sie war wieder in einer Höhle, und vor ihr floß ein kleines Rinnsal glucksend hinab in die Dunkelheit. Langsam stand sie auf und tastete sich vorsichtig zurück zum Tageslicht.

„Jaume! Jaume, wie wunderbar, daß Du hier bist!“ Sie fiel ihm vor Freude um den Hals. Dann kamen die Erinnerungen an das Geschehene zurück. „Heute morgen...“, setzte Catalina zu erklären an, aber ihr Freund unterbrach sie.

„Ich weiß“, sagte er sanft und legte sanft seinen Arm um sie. „Es ist passiert. Pater Mateo ist ein gehässiger alter Bock, das wissen alle im Dorf. Mach Dir nichts aus ihm.“

Catalina lächelte, und sie freute sich, daß Jaume ihr Mut machen wollte. Sie wußte, wie gefährlich der Pfarrer wirklich war, und sie wußte auch, daß er ihr nichts anhaben konnte. „Nein, ich mache mir nichts aus ihm. Sorge Dich nicht.“

Erst jetzt wurde ihr plötzlich bewußt, daß sie fror. Sie mußte lange unter der Erde gewesen sein. Catalina blickte zum Himmel und stellte erstaunt fest, daß es bereits später Nachmittag war. Kurz entschlossen ließ sie Jaume los und zog ihr Hemd aus, um die letzten Strahlen der Sonne auszunutzen. Die Wärme war angenehm, aber die Kälte in ihren Gliedern saß noch immer tief. Nur einen Moment lang zögerte Catalina, dann öffnete sie ihren Rock und stand nackt vor ihm. Jaume wich erschrocken zurück.

„Was ist?“ fragte Catalina. „So hast Du mich doch schon am ersten Tag gesehen. Was ist anders geworden?“ Sie trat näher und rollte ihren Schwanz so, daß er Jaumes Arm berührte.

„Ich liebe Dich“, erwiderte ihr Freund verunsichert, „und deshalb...“

„Ihr Menschen seid wirklich verrückt!“ stellte sie kopfschüttelnd fest und bückte sich nach ihren Kleidern.

„Nein“, sagte Jaume und hielt sie zurück, „ich meine doch nur, daß...“ Er wußte nicht weiter. Schüchtern ergriff er ihre Hand. „Ich liebe Dich doch“, wiederholte er lächelnd.

Catalina genoß es, wieder einmal ihren ganzen Körper in der Wärme zu räkeln, und es machte sie glücklich, daß Jaume dabei war und sich nicht mehr zurückzog. Erst als die Sonne hinter dem Berg verschwunden war, entzog sich Catalina sanft seiner Umarmung und kleidete sich wieder an. Sie war zufrieden, und sie widerstand der Versuchung, sich ihm noch weiter zu nähern. Das hatte Zeit, er mußte erst selbst bereit dafür sein.

Es war Mittag, und Catalina hatte sich im Schatten eines Baumes zur Ruhe gelegt, als ein ungewohntes Geräusch sie aus dem Halbschlaf riß. Sie erkannte das Knattern der pferdelosen Wagen. Was hatte das zu bedeuten? In der Nähe war ein hoher Felsen, der eine weite Sicht über das Tal bot, und so machte sie sich neugierig und voll schlechter Ahnungen auf den Weg. Vorsichtig, um selbst nicht gesehen zu werden, spähte sie hinab zur Straße. Es waren zwei große Lastwagen, die herunter nach Sant Josep fuhren. Die Ladeflächen waren voller Männer in grauen Uniformen und mit Gewehren. Soldaten! Doch zu welcher Seite gehörten sie? Catalina beschloß, Jaume zu suchen.

Schon vom Waldrand aus sah sie eins der Fahrzeuge auf dem Dorfplatz stehen. In den Ort wagte sie sich also lieber nicht. Statt dessen eilte sie im Schutz des Dickichts die Landstraße hinauf in Richtung der Felder. Dort fand sie Rebecca. Nachdem sie sicher war, daß niemand den Weg beobachtete, verließ sie das Gebüsch und lief hinüber zu ihrer Freundin.

„Gott sei Dank!“ empfing sie diese. „Wo ist Jaume?“

Catalina blickte das Mädchen überrascht an. „Das wollte ich Dich fragen.“

Rebecca sank enttäuscht ein Stück in sich zusammen. Jaume war seit dem Morgen fort, so berichtete sie aufgeregt. Noch vor Sonnenaufgang hatte es an der Tür geklopft, und nachdem sie eine Männerstimme im Wohnraum gehört hatte, war ihr Bruder mit dem geheimnisvollen Besucher aus dem Haus gegangen. Er hatte ihr und der Mutter nur gesagt, daß sie sich keine Sorgen machen sollten. Doch dann waren die Soldaten gekommen. „Hast Du sie auch gesehen? Es sind die Faschisten!“

Ihre Hoffnung war also vergeblich gewesen. Nun mußte sie Jaume finden, dringender als je zuvor. Catalina schloß die Augen und rief sich sein Bild ins Bewußtsein. 'Jaume, wo bist Du?' Sie konnte ihn nicht sehen, aber ein Gefühl sagte ihr, daß er in den Bergen war. Gewiß hatte sein Verschwinden mit der Ankunft der Besatzer und mit den Widerstandskämpfern zu tun. Die Hexe verabschiedete sich eilig von Rebecca und machte sich auf den Weg.

Gerade hatte sie die Straße überquert und wollte in den Schutz der Bäume eintauchen, da hörte sie eine Stimme.

„Halt!“

Es war ein Soldat, einen Steinwurf weit von ihr entfernt, und er richtete sein Gewehr auf sie. Wie hatte sie ihn nur übersehen können? Catalina starrte ihn an und überlegte, was sie tun sollte. In den Wald verschwinden? Er würde ihr nicht folgen können, aber war es klug, zu fliehen? Was wollte er von ihr? Vielleicht ließ sich alles friedlich regeln. Sie durfte sich nicht alle zu Feinden machen, wenn sie noch eine Weile hier leben mußte. Die Hexe drehte sich um und ließ ihn näherkommen.

Mit erhobener Waffe trat der junge Mann auf sie zu. Er schien Furcht zu haben. Wie mochte sie wohl auf ihn wirken, eine große, wild aussehende Frau in zerschlissener Kleidung, mit wütend funkelnden Augen und abwehrbereit wie eine zornige Katze? Er war kleiner als sie. Ob er schon von der Hexe gehört hatte? Unwillkürlich mußte Catalina lachen.

Jetzt hatte er sie erreicht, und er sagte etwas, das sie nicht verstehen konnte. Sie zuckte mit den Schultern und drehte ihm die leeren Handflächen entgegen. Der Griff um den Gewehrkolben lockerte sich ein wenig. Der Soldat wiederholte seine Rede und wies die Landstraße entlang in Richtung des Dorfes. Catalina glaubte, die Worte 'Hauptmann' und 'Fragen' gehört zu haben. Mit gemessenen Schritten ging sie vor ihm her.

Rebecca sah vom Feld aus hilflos zu.

Ihr Begleiter sprach nichts, aber die Hexe spürte, daß er noch immer auf sie zielte. Ärgerlich blieb sie stehen und wandte sich langsam um. Sie konnte ihn jederzeit töten, und er würde keine Zeit haben, zu schießen. Er würde einfach umfallen, wie ein Kaninchen oder ein zu aufdringlicher Hund, und niemand könnte sagen, daß sie es gewesen war. Auch die Göttin hätte nichts dagegen, dessen war sich Catalina sicher. Warum tat sie es nicht? Statt dessen blickte sie ihm fest in die Augen, legte die Hand auf den Lauf seiner Waffe und drückte ihn sanft nach unten. Der Soldat zögerte, doch dann ließ er das Gewehr sinken.

Er führte sie ins Dorf. Außer einigen Bewaffneten war niemand auf der Straße zu sehen. Sie gingen an zwei Posten vorbei in das kleine Wirtshaus gegenüber der Kirche. Hinter einem der Tische saß ein großer, kantiger Mann mit kurzgeschorenen Haaren und schrieb. Der Hauptmann ließ sie einen Augenblick warten, dann sah er Catalina eindringlich an. Sie fühlte sich unwohl unter seinen Blicken.

Als er sie ansprach, schüttelte die Hexe den Kopf. „Ich verstehe Sie nicht.“

„Dann wird es Zeit, daß Sie die Sprache Ihres Landes erlernen!“, entgegnete er.

„Dies ist die Sprache meines Landes“, stellte Catalina selbstbewußt fest, „und es scheint auch die Ihre zu sein.“

Ein Lächeln huschte für einen Moment über sein Gesicht. „Ich bin Oberst Marquez, und meine Herkunft tut nichts zur Sache. Aber wie ich sehe, hat Pater Mateo nicht zuviel versprochen. Sie müssen die Hexe sein.“

Ärger drängte in Catalina nach oben. „Pater Mateo ist ein Dummkopf“, entfuhr es ihr, und sie hätte sich am liebsten auf die Zunge gebissen. Sie mußte vorsichtig sein, ihre Gefühle im Zaum halten, denn dieser Mann war ungleich gefährlicher als der Pfarrer.

Doch der Offizier schmunzelte über diese Bemerkung. „Er ist ein sehr nützlicher Dummkopf. Wir bräuchten mehr von seiner Sorte. Jedenfalls hat er nichts eiligeres zu tun gehabt, als mir über Sie zu berichten.“ Oberst Marquez machte eine bedeutungsvolle Pause, bevor er fortfuhr: „Was wissen Sie über die Rebellen?“

Was wußte er? Jaume hatte niemandem im Dorf verraten, daß sie die Anarchisten beherrbergt hatten, und bestimmt würden Rebecca und ihre Mutter ebenfalls geschwiegen haben. Ob doch jemand im Ort etwas geahnt und sie nun denunziert hatte? Oder fragte der Oberst nur auf gut Glück?

„Welche Rebellen? Ich habe keine Ahnung.“

„Wirklich nicht? Sie leben im Wald, Sie müssen doch jedes Versteck kennen.“

Ihr wurde heiß. „Ja, ich kenne jeden Schlupfwinkel, aber ich habe keine Rebellen gesehen, weder Republikaner noch Faschisten noch sonst...“

Der Offizier unterbrach sie wütend. „Wir sind keine Faschisten!“ brauste er auf. „Wir sind Soldaten für dieses Land, wir sind Kämpfer für die Traditionalistische Falange! Wir sind keine Faschisten, wie diese verfluchten Bolschewiken behaupten!“

Das war ihr erster Fehler gewesen. Catalina wollte weglaufen oder fauchen, aber sie wußte, daß sie nicht die Beherrschung verlieren durfte.

Oberst Marquez beruhigte sich schnell wieder, zumindest an der Oberfläche. „Was wissen Sie?“ wiederholte er seine Frage. „Wir kennen Wege, Dinge zu erfahren, denken Sie daran.“

Das bezweifelte Catalina nicht. Selbst ihre Mutter, die Christin, hatte eine harmlose Frau aus dem Nachbardorf der Hexerei bezichtigt, um weiterer Folter zu entgehen. „Nichts“, sagte sie mühsam aufrechterhaltener Selbstsicherheit, „ich weiß gar nichts. Politik interessiert mich nicht.“

„Nun gut.“ Wieder schwieg er einen bedrohlichen Moment lang, doch sein Gesicht wurde eine Spur weicher. „Wir werden bestimmt noch miteinander sprechen. Sie können gehen.“

Grenzenlos erleichtert trat sie aus dem Haus und wandte sich der Straße zum Meer zu. Als sie die letzten Häuser hinter sich gelassen hatte, begann Catalina zu zittern. Im Wald setzte sie sich auf den nächstbesten Stein, und es dauerte eine Weile, bis sie weitergehen konnte. Dann schaute sie sich um, vergewisserte sich, daß niemand ihr folgte, und machte sich auf die Suche nach Jaume.

In sicherer Entfernung umrundete sie das Dorf und stieß endlich auf den Weg in die Berge. Sie rannte fast über den schmalen Pfad, und bald war sie außer Atem. Catalina war nicht gewohnt, so schnell zu gehen, jedenfalls nicht als Mensch. Hatte sie ihren Freund schon verfehlt? Wieviel Zeit hatte sie verloren? Wieder mußte sie eine Pause machen, um Luft zu schöpfen.

Schon wollte sie weitergehen, da hörte sie ein Geräusch. Es war das Brechen von Zweigen unter menschlichen Füßen. Hastig versteckte sie sich und spähte zwischen den Baumstämmen

hindurch. Dann sah sie Jaume, der ihr bergab entgegenkam. Catalina sprang aus ihrer Deckung, achtete nicht darauf, daß ein Dorn ihren Rock zerriß, und eilte ihm entgegen.

„Sind sie schon da?“ fragte Jaume unvermittelt, nachdem seine Freundin ihre Umarmung gelockert hatte.

Catalina nickte.

„Verdammt!“ Am Morgen, so berichtete er nun, war der Lehrer Antoni zu ihm gekommen, um ihn zu warnen und um Asyl in den Bergen zu erbitten. Sie waren sofort aufgebrochen, und Jaume hatte gehofft, rechtzeitig zurück zu sein, um nicht als vermißt aufzufallen. Doch der alte Schulmeister, der bereits die Nacht über gewandert war, hatte nur langsam gehen können.

„Komm mit zu mir, da bist Du sicher“, schlug die Hexe vor, aber Jaume lehnte ab. Er mußte ins Dorf zurück.

Schweigend und bedrückt gingen sie weiter. Catalina führte ihren Freund über versteckte Tierpfade herunter ins Tal und wies ihm einen Weg, um ungesehen zu den Äckern zu gelangen. Es würde aussehen, als käme er von der Feldarbeit zurück. Sorgfältig hielt sie Ausschau, bis sie überzeugt war, daß niemand beobachten würde, wie Jaume aus dem Wald trat. Die beiden verabschiedeten sich, und Catalina gab ihm einen heftigen Kuß, bevor sie ihn gehen ließ. Würde es wirklich gut gehen? Sie hatte Angst!

Später, als sie alleine in ihrer Höhle lag, versuchte Catalina lange vergeblich einzuschlafen. Schlimme Ahnungen gingen ihr durch den Kopf, und als ihre Müdigkeit endlich gesiegt hatte, wurde sie von Alpträumen geplagt. Sie sah sich wieder auf der Flucht, erlebte ihre Verwandlung, und dann beobachtete sie Jaume, wie er zu entkommen suchte, und sie konnte ihm nicht helfen, als die Häscher ihn überwältigten. Unfähig sich zu bewegen, versuchte sie aufzuwachen, und stürzte statt dessen nur in eine neue, schrecklichere Ebene des Traums.

„Jaume!“ Sie war erwacht. Es dauerte, bis sie wußte, wo sie sich befand. Draußen begann es bereits zu dämmern. Catalina trat ins Freie und schaute über das Tal. Alles wirkte so friedlich, und die Ereignisse des vergangenen Tages schienen unvorstellbar. Aber sie wußte, daß sie wahr waren. Die Zeit der vermeintlichen Idylle waren vorbei.

Aus einem sicheren Versteck beobachtete sie das Dorf, und sie dankte der Göttin, als sie Jaume und Rebecca auf dem Weg zur Feldarbeit erblickte. Um nicht aufzufallen, wartete sie schweren Herzens bis zur Mittagszeit, bevor sie die beiden unter dem großen Olivenbaum aufsuchte.

Die Soldaten hatten Jaume, als er am Vorabend heimgekehrt war, nicht beachtet und ihm keine Fragen gestellt. Offensichtlich waren sie also nicht verraten worden. Nichts schien darauf hinzuweisen, daß die Besatzer wirklich Widerstandskämpfer in der Nähe vermuteten.

Trotzdem wagte Jaume nicht, hinauf zu Antoni zu gehen. Dieser würde einige Tage warten können, bis es ruhiger geworden war. Vielleicht würden die Soldaten ja sogar wieder abziehen und nur einen Statthalter zurücklassen. Catalina, so empfahl Jaume, sollte sich unauffällig benehmen und sich ab und zu einmal sehen lassen, um nicht in Verdacht zu geraten, sich zu

verstecken. Nur widerwillig stimmte die Hexe zu. Sie erinnerte sich an die Zeit der Inquisition, als sie in die Kirche gehen mußte und alles getan hatte, um nicht aufzufallen. Es wurde Zeit, daß sie fortgingen!

Es war nicht leicht, unter dem Druck der Angst den Schein der Normalität zu erhalten. Während Jaume auf dem Feld arbeitete, grübelte er darüber nach, ob er sich von den Bergen fernhalten sollte oder ob es auffälliger wäre, diesen gewohnten Gang plötzlich zu unterlassen. Wem im Dorf konnte er noch vertrauen? Die Meisten hatten einstmals auf der Seite der Republik gestanden, aber wen würde das hindern, sich nun bei den Siegern einzuschmeicheln? Jaume war in den vergangenen Wochen zum Außenseiter geworden. Früher oder später würden sie beginnen, nach dem Lehrer zu suchen. Am nächsten Tag würde er hinaufsteigen, entschied er schließlich. Antoni mußte ohnehin fliehen, und vielleicht konnten Jaume und Catalina mit ihm gehen.

Die Hexe saß indessen hoch über dem Meer auf den Klippen und ließ sich den Wind in die Haare blasen. Mehr als je zuvor in den vergangenen Jahrhunderten wünschte sie sich, mit jemandem sprechen zu können. Der Alptraum der vergangenen Nacht ließ ihr keine Ruhe. Nein, man würde Jaume nicht jagen, niemand würde ihn fangen! Träume enthielten keine Prophezeiungen, davon war Catalina überzeugt. Aber wenn doch? Es war falsch, den Dingen ihren Lauf zu lassen, sie mußten selbst etwas tun!

Nicht einmal an der unterirdischen Quelle fand Catalina an jenem Tag Ruhe. Nach einer schlaflosen Nacht machte sie sich auf den Weg zur alten Mühle, nicht weil sie damit rechnete, in diesen Tagen eine Patientin zu finden, sondern um sich sehen zu lassen und um überhaupt etwas machen.

Zu Catalinas Überraschung näherte sich nach kurzer Wartezeit doch eine Person. Es war ein Soldat, und die Hexe ging in Deckung. Er trug kein Gewehr, so erkannte sie bald, nur eine kleine Waffe am Gürtel. Was wollte er von ihr? Vorsichtig und sprunghaft tauchte sie aus ihrem Versteck auf.

Der Mann reichte ihr ein Blatt Papier, und Catalina sah es überrascht und ratlos an. Was sollte das bedeuten? Natürlich war es nicht in ihrer Sprache geschrieben.

„Auf Anordnung von Oberst Marquez ist es Ihnen ab sofort untersagt, die Tätigkeit eines Arztes auszuüben“, erklärte der Bote. „Dieser Bescheid ist hiermit rechtskräftig.“ Ohne der Hexe Zeit zum Antworten zu geben, drehte er sich um und ging.

Es dauerte eine Weile, bis Catalina den Sinn dieser Mitteilung begriff. Dann schäumte sie fast vor Wut. 'Anordnung von Oberst Marquez!' Pater Mateo hätte es heißen müssen, davon war sie überzeugt. Voller Zorn zerknüllte sie den Zettel, warf ihn zu Boden und ließ ihn in Flammen aufgehen. Sie machte sich auf den Weg, um Jaume zu suchen.

Zu ihrer Überraschung traf die Hexe auf den Feldern im Tal jedoch nur seine Schwester an. Jaume sei nun doch in die Berge gegangen, erfuhr Catalina. Als sie ihm folgen wollte, hielt Rebecca sie zurück.

„Warum hat er mir nichts davon gesagt?“ schimpfte Catalina.

„Damit hat er mich beauftragt“, versuchte das Mädchen zu besänftigen. „Er ist schon lange weg, und er wollte noch hinüber nach Santa Eularia gehen. Ich weiß nicht, ob vorher oder hinterher. Bis zum Abend ist er bestimmt wieder da.“ Rebecca sah ihrer Freundin in die Augen. „Aber was ist Dir passiert?“

Mit unvermindertem Ärger berichtete Catalina von ihrem Erlebnis. Sie hatte nicht vor, sich an diesen erniedrigenden Befehl zu halten, tat sie trotzig kund, und Rebecca gab sich alle Mühe, ihre Freundin zu besänftigen.

„Warte wenigstens, bis die Soldaten weg sind“, beschwor sie die Hexe. „Mach nicht alles noch schwieriger, nur um den Stinkbock Mateo zu ärgern. Sei doch einmal wenigstens vernünftiger als die anderen!“ Dann huschte ein Lächeln über ihr Gesicht und sie ergriff Catalinas Hand. „Bitte, nutze die Zeit, um mir etwas von Deinen Geheimnissen zu erklären!“

Es wurde tatsächlich Abend, ehe Jaume zurückkehrte. Die beiden Frauen saßen noch immer ins Gespräch vertieft unter dem Olivenbaum. Catalina hatte eine kleine Auswahl von Pflanzen zusammengetragen, und Rebecca nahm alles, was ihre Freundin über die Eigenschaften der Kräuter erzählte, begierig auf.

„Nein, nicht die Wurzel!“ korrigierte die Hexe. „Nur die jungen Blätter heilen, der Rest ist giftig. Siehst Du jetzt, warum ich die Rezepturen sonst für mich behalte? Ein Fehler kann viel zu viel Schaden anrichten. Du mußt mehr als nur sorgfältig sein.“

Die Jüngere nickte. „Das reicht für heute, mehr kann ich mir nicht merken. Machen wir morgen weiter?“

„Weiter?“ Catalina lächelte nachsichtig. „Wiederholen werden wir, bis Du diese Lektion im Schlaf kannst. Die Heilkunst ist zu wichtig,...“ Sie brach ab und blickte zur Straße. Jaume kam.

Sie hatte ihn schelten wollen, aber die Wiedersehensfreude ließ ihren Ärger verrauchen. Alles war gut gegangen, das war die Hauptsache.

Es begann bereits zu dämmern. Rebecca hob ihre Sachen auf, packte den Sack mit den geernteten Früchten auf den Rücken und machte sich auf den Heimweg. Sie wollte das glückliche Paar nicht länger stören. Doch Jaume entließ Catalina aus seinen Armen und rief seine Schwester zurück.

„Rebecca, warte. Ich muß mit Dir reden“, sagte er bedeutungsvoll. „Setzt Euch.“

Verwundert tat sie, wie geheiß, und Catalina nahm neben ihr Platz. Jaume rückte sich umständlich einen dicken Holzseil zurecht und hockte sich darauf. Er schien verlegen zu sein.

„Catalina und ich“, begann er schließlich, „wir werden von hier fort gehen.“

Seine Schwester starrte ihn betroffen an. „Wann?“ fragte sie ungläubig. „Wohin?“

„Nach Argentinien. Und wir gehen bald, vielleicht schon übermorgen.“

Überglücklich sprang Catalina auf und fiel ihm um den Hals. „Ich liebe Dich!“ wiederholte sie immer wieder. Rebecca hingegen blieb gefaßt. Hatte sie es geahnt, oder konnte sie es noch nicht glauben. Der junge Mann legte seinen Arm zärtlich um Catalinas Taille und wandte sich wieder dem Mädchen zu.

„Du mußt es verstehen, wir können nicht hierbleiben, nicht bei Pater Mateo und den scheinheiligen Leuten hier im Dorf. Erst recht nicht jetzt, wo die Faschisten hier sind.“

Eine erste Träne lief über Rebeccas Wange. Jaume erklärte schweren Herzens, daß er einen Teil der Felder der Familie verkauft hatte, um Geld für die Schiffsreise zu bekommen. Mit dem Rest könnten Mutter und Tochter gut auskommen, und Rebecca würde als Erbin des Landes eine gute Partie machen können. „Kein Mädchen im Dorf hat eine solche Mitgift“, versuchte er sie zu trösten.

Seine Freundin entwand sich seinem Griff und funkelte ihn wütend an. „Ist das noch immer alles, woran Ihr Männer denkt?“ schimpfte sie. „Eine 'Gute Partie' machen? Damit Rebecca einen Mann bekommt, der nur ihr Land heiraten will?“

Jaume blickte sie erschrocken an. „So habe ich das doch nicht gemeint. Ich dachte...“

Catalina ließ ihn nicht ausreden und wandte sich ihrer Freundin zu. „Rebecca, möchtest Du mit uns kommen?“

Die beiden anderen schwiegen überrascht. Es war das Mädchen, das schließlich zuerst die Worte wiederfand. „Nein, Catalina, Jaume hat recht. Ich kann Mutter nicht alleine lassen, und ich bin hier zu hause.“ Sie schluckte. War sie davon überzeugt? „Und mit einer guten Mitgift kann ich mir wenigstens aussuchen, wen ich einmal zum Mann nehme.“ Dann konnte sie ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Sie drehte sich um und lief in die Dämmerung davon.

„Wir werden mit Antoni zusammen gehen“, erläuterte Jaume seine Pläne. Ein Freund des Lehrers würde ihnen in den nächsten Tagen sagen können, wo die Grenze zur noch freien Republik am sichersten zu überschreiten wäre. Dann sollten sie den Schulmeister abholen, im Schutz der Wälder unter Catalinas Führung das besetzte Gebiet durchqueren und schließlich nach Badalona gehen. „Und in zwei Wochen sind wir vielleicht schon auf dem Weg nach Argentinien!“ Er ergriff ihre Hände, und Tränen der Freude traten in seine Augen.

Sie hatten sich schließlich nur schweren Herzens getrennt, und zu Catalinas Freude überraschte Jaume sie schon am Morgen wieder vor ihrer Höhle.

„Ich pfeife auf den Schein“, sagte er zur Erklärung seines Sinneswandels. „Alle im Dorf wissen, daß ich die Hexe aus dem Wald liebe, also was soll's? Ich möchte noch einmal mit Dir zu den Klippen wandern und vom Turm herunterschauen.“ Wehmut und Freude mischten sich in Jaumes Stimme.

'Noch einmal zu den Klippen wandern' - sollte es wirklich das letzte Mal in ihrem Leben sein, daß sie diese Wege gingen? Sie waren im Begriff, ihre Heimat für immer zu verlassen. Plötz-

lich kam ihr alles unwirklich und bedrohlich vor. Sie hatte Jahrhunderte hier verbracht und war immer wieder hierher zurückgekommen, sie liebte ihre Heimat trotz aller schrecklicher Erinnerungen. Und nun würde sie den kärglichen Rest ihres Menschenlebens in einem fernen Land verbringen, ohne Hoffnung auf Wiederkehr. Den Rest? War sie so alt?

„Jaume, bitte halt mich fest!“ Sie preßte sich schutzsuchend an ihn. 'Niemals wieder' - das war für die Hexe das schrecklichste aller Worte, und es ging ihr nicht mehr aus dem Sinn.

Ihre Näharbeit ließ Catalina achtlos liegen, und sie machte sich mit Jaume auf den letzten Rundgang durch ihr Revier. Über schmale, steinige Pfade stiegen sie hinauf zu dem alten Turm, von dem aus man Sant Josep und die ganze Umgebung sehen konnte. Früher hatte hier ein Feuer gebrannt, wenn Piraten kamen, aber das war noch vor Catalinas Zeit gewesen. Der Wind, der hier oben nur selten zum Erliegen kam, trug die Schreie der Möwen heran. Menschen hingegen waren hier weder zu hören noch zu sehen. Nur die Ruine zeugte von ihrer Existenz. Wie einsam würde es wohl in Argentinien? Catalina lehnte sich an das alte Mauerwerk. Ihr Blick schweifte langsam über die Bucht und das Tal, bis er an Jaume hängen blieb. „Schaust Du Dir das Dorf an?“

Er nickte.

„Du wirst es gewiß vermissen“, stellte sie fest.

Jaume zögerte mit seiner Antwort. „Nein, ich werde höchstens eine Illusion vermissen“, sagte er schließlich. „Ich hatte einmal geglaubt, im Dorf Teil einer Gemeinschaft zu sein. Seitdem Du gekommen habe ich gelernt, daß es eine Gemeinschaft von Wölfen ist, die nur darauf lauert, daß einer von ihnen Schwäche zeigt.“

„Und was sagt Deine Mutter dazu?“

„Sie tobt“, antwortete Jaume kummervoll.

Die beiden gingen langsam weiter. Das sanfte Rauschen des Windes im Gesträuch wurde vom Schwirren der Zikaden verdrängt, als sie in den Wald eintraten. In Serpentinaen führte der Weg weiter hinauf, um dann über dem Kap nochmals auf die Steilküste zu stoßen. Catalina liebte diesen Platz, als Katze wie als Frau. Wie oft hatte sie hier gesessen, auf das Meer geschaut und die Einsamkeit genossen? 'Nie wieder.' In der Ferne zog nun ein Schiff vorbei, eine schwarze Wolke über den blauen Himmel schleppend. Würde das Boot, das sie nach Amerika bringen würde, ebenso aussehen? Die ganze Zeit hatte sich Catalina ein schlankes Segelschiff mit prächtigem weißen Tuch vorgestellt.

Querfeldein, über unwegsame Tierspuren, gingen sie Hand in Hand zum Heiligen Berg. Es war Mittag, und sie machten im spärlichen Schatten der Pinien Rast. Beim Abstieg zeigte Catalina ihrem Freund die Stelle, wo einstmals die verfallene Hütte gestanden hatte. Hier hatte sie sich verwandelt, hier hatte die Geschichte einst begonnen.

Am Abend, als sie wieder den Ausgangspunkt ihrer Wanderung erreicht hatten und Jaume sich verabschieden wollte, hielt Catalina ihn zurück. „Jaume, wir werden unser Leben miteinander teilen“, stellte sie zufrieden fest und nahm seine Hand. Ihre Angst vor dem Unbekannten war plötzlich verschwunden.

„Ja, Catalina!“

„Aber wir werden nie heiraten können“, fuhr sie fort, „jedenfalls nicht mit dem Segen der Kirche.“

Jaume nickte betrübt. Hatte er es noch immer gehofft?

Sie stellte sich vor ihn und sah ihm in die Augen. „Dann laß uns jetzt unseren Bund schließen.“

Hatte sie das überhaupt vorgehabt? Nein, nichts davon war geplant. Catalina gehorchte einfach ihren Gefühlen, trat einen Schritt näher und begann, sein Hemd zu öffnen. Nur einen Moment lang konnte sie Zweifel in seinem Gesicht lesen, dann legte er die Hände um ihre Taille und zog ihre Bluse aus dem Rock hervor.

Schließlich standen sie nackt voreinander. Die Hexe betrachtete genüßlich Jaumes Körper, und er erwiderte ihre lustvollen Blicke, wenn auch noch immer nicht ohne Scheu. Sie schmiegt sich aneinander, streichelten und erkundeten einander mit Händen, Lippen und Schwanz, und endlich sanken Catalina und Jaume im hellen Sonnenschein auf den Boden vor der Höhle nieder. Angst und Ungewißheit waren vergessen, als sie sich vereinigten. Es gab nur noch die Liebe in ihrer Welt.

Endlich waren sie Mann und Frau.

Jaume fand nur wenig Schlaf in dieser Nacht. Es betrübte ihn sehr, so fern von seiner Liebsten zu sein, aber er wagte nicht, durch nächtliche Abwesenheit die Argwohn der Besatzer auf sich zu ziehen. Aber es würde ja das letzte Mal sein. Sie mußten gehen, und sie durften keine Zeit verlieren.

Während er mit Catalina unterwegs gewesen war, hatten die Soldaten überall nach dem verschwundenen Lehrer gesucht. Sie mußten kurz vor seiner Rückkehr dagewesen sein, und sie hätten auch Jaume befragen wollen.

„Der ist im Wald bei seiner Hexe, das wissen doch alle im Dorf, hat Mama geschimpft, und die Strolche haben gegrinst und sind wieder gegangen“, so hatte Rebecca schmunzelnd berichtet.

Jaume wußte nicht, ob er darüber lachen oder weinen sollte. Die Haltung seiner Mutter tat weh, und doch schmerzte es ihn, ihr Kummer zu bereiten. Warum konnte sie ihn nicht verstehen? Er fürchtete sich vor dem bevorstehenden Abschied nicht nur, weil er seine Heimat und seine Familie verlassen würde, sondern vor allem auch wegen des Streits, den er erwartete.

Nachdem er sich noch einige Male schlaflos herumgewälzt hatte, stand Jaume auf. 'Die letzte Nacht', diese Worte gingen ihm nicht aus dem Sinn. Die letzte Nacht in diesem Bett, in diesem Dorf, mit seiner Familie, aber auch die letzte ohne Catalina! Trauer und Erwartung vermengten sich auf seltsame Weise. Er stand auf und ging in die Küche. Es war still im Haus, die beiden anderen schliefen noch. Jaume schnitt sich eine Scheibe Brot und ein Stück

Käse ab, dann machte er sich auf den Weg zu den Feldern. Noch ein Mal mußte er den Schein wahren, erst am Mittag würde er sich mit jenem Freund Antonis treffen, der ihm die rettende Botschaft bringen sollte.

Mit dem sanften Licht des Morgens überkam ihn eine Welle von Zuversicht, als er vor die Tür trat. Alles wirkte friedlich, und selbst der Soldat, der schläfrig beim Brunnen Wache hielt, schien trotz seines Gewehrs harmlos zu sein. Jaume grüßte ihn, als er zur Kirche ging, um das Plakat zu lesen, das, schon von weitem sichtbar, am Tor angeschlagen war.

Nein, hier war nichts mehr ungefährlich. Die Bekanntmachung verkündete nicht nur die Macht der neuen Herren, sie forderte auch dazu auf, ihnen die 'Feinde des Vaterlandes' zu melden. 'Hexenjagd' war das erste Wort, das Jaume dazu einfiel. betroffen wandte er sich ab und lief langsam zur Landstraße.

Zu seiner Überraschung fand er Catalina unter dem alten Ölbaum schlafend vor. Leise trat er heran und betrachtete sie liebevoll. Sie sah wahrhaft wild aus mit ihren vielfach geflickten Kleidern und dem ungekämmten Haar. Mehr als jede andere Frau erinnerte sie ihn wirklich an eine unbeherrschbare Katze. Sie erwachte erst, als er zärtlich über ihre Wange strich, und richtete sich erschrocken auf.

„Oh, Du bist es.“ Sie lächelte erleichtert. „Eigentlich wollte ich Dich überraschen.“

Jaume unterdrückte das Verlangen, sie zu umschlingen und zu lieben. Er hatte wichtigeres im Sinn. „Catalina, kannst Du uns auch führen, wenn wir uns ohne Wegbeschreibung zwischen den Feinden hindurchschleichen müssen?“

Sie bejahte ohne zu zögern.

„Dann gehen wir heute nachmittag, gleich was ich erfahre.“ Er zweifelte nicht an ihren Fähigkeiten. Niemand konnte sich besser durch die Berge und die Wildnis schleichen. „Hast Du schon gepackt, was Du mitnehmen willst?“

Die Hexe schüttelte den Kopf und machte sich auf den Weg zurück zur Höhle, um ihre Habe zusammenzusuchen. Jaume sah ihr glücklich nach, bis sie im Wald verschwunden war, dann griff er nach seiner Hacke und machte sich an die Arbeit. Zum letzten Mal.

Rebecca, die kurz darauf eintraf, schalt ihn heftig für sein Verschwinden, und umarmte ihn gleich darauf herzlich. Er nickte, als seine Schwester ihn fragte, ob sie heute aufbrechen würden.

„Ich werde Euch schreiben“, versicherte er ihr, aber so sehr er sich auch bemühte, er konnte ihre Tränen nicht stoppen.

Dann war es Mittag, und Jaume schulterte sein Gerät, um sich unauffällig auf den Weg zum vereinbarten Treffpunkt zu machen. Auf halbem Weg zum Nachbardorf, dort, wo die Straße das ausgetrocknete Bachbett kreuzte, wartete bereits Pere, ein alter Freund und Genosse Antonis, auf den jungen Mann. Er arbeitete an seinen Weinstöcken, die auf einer mauergestützten Terrasse am Fuß des Hanges wuchsen, und er hatte seinen Besucher vom diesem Aus-

sichtspunkt aus schon lange kommen gesehen. Jaume blickte sich noch einmal vorsichtig um und gesellte sich wie zufällig zu ihm.

„Du mußt verschwinden“, empfing ihn Pere mit gedämpfter Stimme. „Sie wissen, daß Du für Antoni Botengänge gemacht hast.“

Ein kalter Schreck für Jaume durch die Glieder. Konnte er nun überhaupt noch einmal nach Hause gehen? Der alte Mann ließ ihm keine Zeit, um darüber nachzudenken.

„Die Front läuft ungefähr von Torre de Tosas nach Nordwesten, mehr konnte ich nicht erfahren. Geht durch die Berge bei Puerto Sabadella, dort ist es am unwegsamsten.“

Jaume schaute den stämmigen Bauern hilfeschend an.

„Verschwinde endlich“, wies Pere ihn zurecht. „Oder willst Du uns beide in Gefahr bringen?“

Diese Worte rissen den Jüngeren aus seiner Erstarrung. Er wandte sich zum Gehen, aber eine Hand legte sich auf seine Schulter. Noch einmal drehte er sich um, und er blickte in das zerfurchte Gesicht des Alten. Lächelte er?

„Viel Glück“, sagte Pere und umarmte Jaume kräftig. „Viel Glück in der neuen Welt. Ich weiß, Ihr werdet es schaffen!“

Mit eiligen Schritten machte Jaume sich auf den Rückweg. Durfte er es wagen, ins Dorf zu gehen? Er mußte sich von seiner Mutter verabschieden, und er konnte nicht ohne das Geld gehen. Noch hatte er keinen Boten gesehen, der die Meldung hätte nach Sant Josep bringen können, und hier gab es kein Telefon. Ja, noch konnte er es riskieren.

Doch das Knattern eines Fahrzeugs machte seine Hoffnungen zunichte. Er sprang ins Gebüsch und duckte sich. Aus seinem Versteck im dornigen Gestrüpp sah er ein Motorrad vorbeifahren. Es war zu spät.

Mühsam kämpfte sich Jaume durch das Unterholz weiter. Wie schaffte es Catalina nur, sich hier so lautlos und geschickt zu bewegen? Er kam sich wie ein polterndes Ungeheuer vor. Immer wieder mußte er sich von stacheligen Ranken befreien, und mehr als einmal stolperte er über Wurzeln. Der Weg schien endlos. Wie weit war er schon gekommen? Zwischen den Stämmen erhaschte er einen Blick auf das Tal. Nur ein kleines Stück noch! Außer Atem erreichte er endlich den Pfad, der in der Nähe des großen Olivenbaums auf die Straße traf. Wenigstens mußte er Rebecca Bescheid geben, was geschehen war.

Vorsichtig näherte er sich dem Waldrand und schaute sich um. Kein Feind war zu entdecken. Seine Schwester saß noch immer im Schatten. Jaume trat ins Freie. Doch er war nur wenige Schritte weit gekommen, als er Rebeccas Schrei hörte.

„Jaume, nicht!“

Verwirrt blickte er um sich. Was meinte ? Zu spät sah er den Soldat um die Biegung der Straße kommen. Er machte kehrt und sprang in den Schutz der Bäume zurück.

„Stehenbleiben! Sie sind verhaftet!“ rief der Bewaffnete hinter ihm.

Jaume achtete nicht darauf und rannte den Hang hinauf. Die Furcht beflügelte seine Schritte. Sein Verfolger war hier weniger gewandt als er, und dessen Rufe wurden leiser. Gut, daß er die Pfade kannte.

„Stehenbleiben!“

Der Abstand vergrößerte sich immer weiter. Fast hatte er die erste Hügelkuppe erreicht und würde aus dem Blickfeld des Häschers verschwinden. Er würde es schaffen!

Catalina hörte den Schuß, als sie schon auf dem Weg war, um sich von Rebecca zu verabschieden. Ein eisiges Gefühl traf sie wie ein Schlag, lief durch ihren Körper und verebte langsam. Sie ließ ihr Bündel fallen und rannte los. Wie sie ihren Weg fand, wußte Catalina nicht. Von grenzenloser Angst betäubt, folgte sie einfach ihrem Instinkt. Äste schlugen ihr ins Gesicht, und ihr Rock zerriß, aber die Hexe beachtete es nicht. Sie wußte, daß Jaume etwas zugestoßen war.

Zuerst sah Catalina den Soldaten mit dem drohend auf sie gerichteten Gewehr. Auch er schien etwas zu suchen. Sie stoppte und ging Schritt für Schritt weiter, während er ihr entgegenkam.

Auf einem schmalen Pfad zwischen den Wacholderbüschen fand sie Jaume. Er lag mit dem Gesicht nach unten am Boden, und sein Hemd war blutgetränkt. Catalina stieß einen Schrei aus und kniete neben ihrem reglosen Liebsten nieder. In verzweifelter Hoffnung umfaßte sie seinen Körper und drehte ihn um. Leblos lag er in ihren Armen, und seine leeren Augen starrten ins Nichts. Jaume war tot.

„Nein.“ Sie preßte ihn an sich, und die Welt schwamm hinter einem Tränenschleier. Es durfte nicht sein, es mußte ein böser Traum sein! Aber sie wußte, daß es keiner war. „Nein!“

Ein Gefühl der Leere erfüllte Catalina. Sie war nicht einmal bei ihm gewesen! Alleine! Nun war alles schwarz und kalt, alles war zerschlagen. Kein klarer Gedanke ließ sich mehr fassen, und Catalina ergab sich völlig in ihren Schmerz. Rauschen füllte ihre Ohren, und die Außenwelt existierte nicht mehr. Alleine!

Etwas berührte ihren Arm, und sie schreckte auf. Der Soldat stand neben ihr, und er hatte sie mit dem Gewehrlauf angestoßen. Wie lang war er schon dort? Vorsichtig, fast zärtlich, legte Catalina Jaumes Körper nieder und richtete sich auf. Was wollte er hier? Nur langsam begriff sie, was geschehen sein mußte. Er war es, der ihren geliebten Gefährten getötet hatte!

Haß wallte in ihr auf. Ihre Tränen versiegten, und die Hexe blickte den uniformierten jungen Mann berechnend an. Er hatte Jaume ermordet, obwohl er ihn nicht einmal gekannt hatte, er hatte einfach so, nur eines fernen Befehls wegen, einen anderen Menschen umgebracht. Nun würde er sterben! Mit einem geistigen, aber nichts desto trotz tödlich festen Griff umfaßte Catalina sein Herz.

Der Soldat wurde bleich. Von Angst gelähmt starrte er die Frau an. Er wußte nicht, was mit ihm geschah, aber er ahnte, daß sie es war, die den wachsenden Druck in seiner Brust bewirkte. Sein Herzschlag begann zu stolpern. Weshalb konnte er sich nicht bewegen? Stand die Zeit still? Die Finger verkrampften sich um seine Waffe.

Nur Sekunden hatte er noch zu leben. Er mußte für seine Tat büßen. Und dann? Wer hatte sie ihm befohlen? Was sollte dann geschehen? Zweifel überfielen Catalina, und sie lockerte die Umklammerung. Nichts konnte Jaume zurückbringen. Welchen Nutzen hätte der Tod des jungen Soldaten? Andere würden kommen, um nach ihr zu suchen und nach Jaumes Familie. Die Hexe sah die Furcht im Gesicht ihres Gegenübers. Rache? Dachte sie wirklich selbst schon so wie ihre Feinde? Nein, das war nicht ihr Weg. Erschrocken über sich selbst ließ sie ihn los.

Doch der Mörder trug noch immer seine Waffe. Bevor er sie abermals erheben konnte, ließ Catalina das Gewehr in seiner Hand explodieren. Mit jener magischen Hitze, mittels derer sie sonst ihr Feuer entzündete, brachte sie die Patronen zur Detonation. Ein Schuß ging in den Erdboden, die anderen zerrissen den Mechanismus und mit ihm die Finger, die ihn umklammerten. Der Mann schrie auf und erwachte aus seiner Erstarrung. In panischer Angst stolperte er zu Tal.

Catalina sah ihm nicht nach.

Sie hob Jaumes Körper hoch und machte sich langsam auf den Weg zur Höhle. Er war schwer, und es bereitete Catalina größte Mühe, ihn zu tragen. Aber sie durften ihn nicht bekommen! Immer wieder stolpernd schleppte die Hexe den Leichnam ihres Freundes durch den Wald, und als sie schließlich ihr Ziel erreichte, brach sie erschöpft zusammen. Wie hatte sie es überhaupt geschafft? Catalina konnte sich nicht daran erinnern.

Nachdem sie wieder zu Atem gekommen war, brachte sie ihn in die Grotte. Dies hier war der richtige Ort, nicht der Friedhof des Dorfes, das ihn ausgestoßen hatte. Neben der Quelle, die ihr so oft Kraft gespendet hatte, tief im Schoß der großen Mutter, bettete Catalina Jaume zur letzten Ruhe. Sie nahm still Abschied und verließ zum letzten Mal diesen heiligen Platz.

Ohne weiter darüber nachzudenken, ließ die Hexe ihre Energie strömen und brachte den Eingang der Grotte zum Einsturz. Erst das Splittern und Poltern der Felsen weckte sie wieder aus ihrer Trance. Wohin sollte sie nun gehen?

Sie hatte sich geirrt. Wie lange war es her, daß sie wieder Mensch geworden war? Wirklich kaum zwei Monate? Es kam Catalina vor, als sei sie um Jahre gealtert. Alle Hoffnungen hatten sich zerschlagen, es gab keine bessere Welt, nur das Äußere hatte sich geändert. Und nun hatte man ihr Jaume genommen. Sie hatte sich geirrt, ihre Zeit war noch nicht gekommen. Noch nicht? Würde sie je unter Menschen leben können? Zu vieles in ihr war Katze geblieben und würde es immer sein.

Und Rebecca? Es schmerzte sie, ihre Freundin zu verlieren. Doch es war ohnehin beschlossene Sache gewesen, dieses Land zu verlassen. Was sonst könnte sie tun? Man würde sie nicht mehr hier leben lassen, und sie würde nur noch mehr Leid über Jaumes Familie bringen, wenn sie jetzt zurückkehrte. Sie hatten beschlossen zu gehen. Nun blieb ihr keine andere Wahl. Das Grab ihres Bruders würde Rebecca auch ohne sie finden.

Tränen rannen über Catalinas Gesicht, als sie zu dem heiligen Stein hinaufstieg, an dem sie sich vor kurzem erst zurückverwandelt hatte. Sie kannte ihren Weg, und sie mußte ihn weitergehen. Noch einmal sah sie sich um, ließ den Blick über die Wäldern und Berge schweifen,

in denen sie so lange zu Hause gewesen war, dann legte sie ihre Kleider ab und kniete vor dem Altar der großen Mutter nieder. Sie hatte die Worte nie vergessen. Zum zweiten Mal sprach sie die alte Formel, dann spürte sie, wie die Magie zu wirken begann.

Die schwarze Katze schaute nicht zurück. Sie tauchte ins Dickicht des Waldes ein und wandte sich der Küste zu. Ihr Weg führte nach Norden, fort von ihrer Heimat und von jenem Ort, an dem sie zum zweiten Mal alles verloren hatte. Ein Ziel hatte sie nicht, aber sie würde nie mehr zurückkehren, dessen war sich Catalina sicher.

Vor ihr lag ein neues Leben.



Dieser Text unterliegt einer [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 2.0 License](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/). Sie dürfen diesen Text privat herunterladen, ausdrucken und weitergeben, so lange sie ihn nicht verändern und diese Urheber- und Lizenzangabe beibehalten. Sollten Sie den Text an anderer Stelle veröffentlichen, geben sie mir bitte Bescheid. Veränderungen des Textes sind untersagt. Jede kommerzielle Nutzung bedarf der schriftlichen Zustimmung des Urhebers.

Dennis Merbach · dennis@merbach.net · www.stories.merbach.net